

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

In Stein gemeißeltes Patriarchat – Kollektives Kritisches
Kartieren zu feministischer Raumaneignung in Wien

verfasst von | submitted by

Alina Maxi Sophia Siemering B.A.

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 589

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Internationale Entwicklung

Betreut von | Supervisor:

Dr. Jens Kastner

Gefördert von der Hochschüler*innenschaft an der Universität Wien.



Danksagung

Zuerst möchte ich meinem Betreuer Jens Kastner für seine wissenschaftliche Betreuung und spannenden Denkanstöße danken.

Großer Dank gilt meiner Forschungspartnerin Antonia für unseren kollektiven Forschungsprozess, den inhaltlichen Austausch und die gegenseitige Unterstützung.

Ebenfalls will ich allen Teilnehmenden unserer Kollektiven Kritischen Kartierungs-Workshops für ihre Teilnahme, Zeit und Kreativität danken – ohne euch wäre diese Masterarbeit nicht möglich gewesen.

Außerdem bin ich meinen Genoss*innen für die spannenden inhaltlichen Diskussionen und Streits, die mich und mein Feminismus-Verständnis in den letzten Jahren prägten, sehr dankbar. Vielen Dank an all die, die für feministische Utopien und ein Recht auf Stadt für Alle kämpfen.

Vielen Dank an meine Freund*innen und meinen Partner für die emotionale Unterstützung während des langen Schreibprozesses – dass ihr mich unzählige Male in den Arm genommen, mich vom Stress abgelenkt und immer an mich geglaubt habt.

Danke an all die Studienkolleg*innen, mit denen ich in den letzten Jahren in den verschiedensten Bibliotheken Wiens gemeinsam saß und wir uns solidarisch durch die kleinen und großen Krisen unserer Masterarbeiten begleiteten. Insbesondere bedanke ich mich bei den vielen fleißigen Mäusen fürs Korrekturlesen meiner Arbeit und der inhaltlichen Inspiration.

Ein besonderer Dank geht an meine Eltern, die mich mit all ihrer Liebe, Stärke und Verständnis auf meinem Weg unterstützen und immer für mich da sind.

Zusammenfassung/ Abstract

Patriarchale Strukturen und soziale Ungleichheiten manifestieren sich im urbanen Raum und werden zudem von diesem reproduziert. Ziel dieser Arbeit ist es, jene patriarchale Strukturen im urbanen Raum sichtbar zu machen und zu hinterfragen. Dabei wird urbaner Raum aus einer dekolonialen, feministischen und intersektionalen Perspektive betrachtet.

Gleichzeitig wird die Stadt als Ort des Protests und Widerstand verstanden, wo für ein Recht auf Stadt für Alle gekämpft wird. Davon ausgehend soll die Gestaltung widerständiger Praxen feministischer Raumaneignung in Wien betrachtet werden. Durch die Methode des Kollektiven Kritischen Kartierens wird der (ehemalige) Karlsplatz in Wien kritisch betrachtet und kartiert. Letztendlich konnten vielfältige Raumwahrnehmungen abgebildet werden, welche durch *Macht, Ungleichheiten, Emotionen* und *Prozess* beschrieben wurden. Daran anschließend wurde die Gestaltung feministischer Raumaneignungen durch *Protest, Körper, Kreativität, Sichtbarkeit, das Kollektiv, Intersektionalität* und *Utopie* charakterisiert.

Abstract (in English)

Patriarchal structures and social inequalities manifest themselves in urban space and are also reproduced by it. The aim of this work is to make patriarchal structures in urban space visible and to challenge them. In doing so, urban space is viewed from a decolonial, feminist and intersectional perspective.

At the same time, the city is viewed as a place of protest and resistance, where the struggle takes place for the right to the city for all. Based on this, the design of resistant practices of feminist claiming of space in Vienna will be looked at. Using the method of Collective Critical Mapping, the (ex) Karlsplatz in Vienna will be critically analyzed and mapped.

In the end, diverse perceptions of space could be mapped, which were described through *power, inequalities, emotions* and *process*. Subsequently, the design of practices of feminist claiming of space was characterized by *protest, body, creativity, visibility, the collective, intersectionality* and *utopia*.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1 Aktueller Bezug.....	1
1.2 Fragestellung und Vorgehen	3
1.3 Relevanz für die „Internationale Entwicklung“	4
2. Theorie	5
2.1 Definition der Grundbegriffe.....	5
2.2 Hintergrund	6
2.2.1 Urbaner Raum	6
2.2.2 Soziale Ungleichheiten im urbanen Raum.....	7
2.2.3 Dekoloniale Perspektive	8
2.2.4 Feministische Perspektive.....	11
2.2.5 Intersektionale Perspektive	16
2.3 Stand der Forschung.....	19
2.3.1 Raum des Protests	19
2.3.2 Recht auf Stadt für Alle.....	20
2.3.3 Feministische Rauman eignung	24
2.4 Forschungsleitende Annahmen	29
3. Methodische Anlage und deren Begründung	31
3.1 Methodologische Verortung	31
3.2 Auswahl der Erhebungsmethoden und deren Begründung	32
3.2.1 Teilnehmende Beobachtungen	32
3.2.2 Kollektives Kritisches Kartieren.....	33
3.3 Auswahl der Auswertungsmethode und deren Begründung	35
3.4 Situierung	36
4. Design des Projekts.....	37
4.1 Teilnehmende Beobachtungen	37
4.1.1 Hintergrund	37
4.1.2 Vorerhebung.....	38
4.1.3 Beschreibung der Erhebung.....	39
4.1.4 Zwischenreflexion.....	40
4.2 Kollektives Kritisches Kartieren	41
4.2.1 Hintergrund	41
4.2.2 Beschreibung der Durchführung.....	42
4.3 Übersicht über die einzelnen Schritte der Auswertung	51
4.4 Begründung des Samplings	51
5. Darstellung der Ergebnisse der empirischen Analyse	53
5.1 Beschreibung der Kollektiven Kritischen Kartierung.....	53
5.2 Darstellung der Interpretationen.....	59

6. Fazit.....	69
6.1 Methodische und methodologische Reflexion	69
6.2 Ergebnisse	70
6.3 Ausblick.....	71
7. Weitere Verzeichnisse	73
7.1 Literaturverzeichnis.....	73
7.2 Abbildungsverzeichnis	78
7.3 Anhangsverzeichnis.....	78
8. Anhänge	79

1. Einleitung

1.1 Aktueller Bezug

Schätzungen zufolge werden im Jahr 2030 weltweit insgesamt 2,5 Milliarden Frauen* in Städten leben (Frauen Bauen Stadt 2021). Diese Städte wurden jedoch vorrangig von Cis-Männern für Cis-Männer gebaut, basierend auf deren Bedürfnissen und Lebensrealitäten (Criado-Perez 2019). Diese Konstituierung, Manifestierung und Reproduktion patriarchaler Strukturen im Stadtbild werden im folgenden Zitat sehr passend beschrieben: „Jede Siedlung ist eine Einschreibung der sozialen Beziehungen der sie errichtenden Gesellschaft in den Raum... *Unsere Städte sind in Stein, Ziegel, Glas und Beton gemeißeltes Patriarchat*“ (Leslie Kern 2020, 20 zitiert nach Darke 1996, 88).

Die Covid-19-Pandemie verdeutlichte in den letzten Jahren die Bedeutung und wichtige Rolle von Räumen nochmals, unter anderem durch die Zuspitzung gewaltvoller patriarchaler Verhältnisse im Privaten. Während der Lockdowns und Kontaktsperren weltweit wurden die Menschen aus dem öffentlichen Raum verdrängt und waren hauptsächlich an ihr eigenes Zuhause gebunden – wenn sie überhaupt eines hatten. Häusliche Gewalt ist in der Zeit der Pandemie noch weiter gestiegen und hat sich intensiviert. Eine von drei Frauen weltweit erlebt physische oder sexuelle Gewalt, meist durch einen Partner oder Ex-Partner (UN Women 2025). Auch in Österreich liegen die Statistiken bei knapp 35% (Statistik Austria 2022). Statistisch ist der private Raum, also das eigene Zuhause, der gefährlichste Ort für FLINTA*s.

Trotz der hohen Gefährdung im privaten Raum wird von Politik und Medien die Stadt häufig als der gefährliche Ort für FLINTA*s dargestellt. Lösungsvorschläge konzentrieren sich vorrangig auf den öffentlichen Raum. Dabei wird suggeriert, dass weiblich gelesene Personen dunkle Gassen möglichst meiden sollen und die Gefahr insbesondere von Männern mit Migrationsbiographie ausgehe. Die Sicherheit von FLINTA*s in der Stadt wird immer wieder als Argument instrumentalisiert, um gegen andere marginalisierte Gruppen vorgehen zu können. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem bestehenden patriarchalen System erfolgt jedoch nicht, stattdessen wird den betroffenen Personen die Schuld zugewiesen.

So hat zum Beispiel die ÖVP im Jahr 2023 die Kampagne „Zeig dein Kämpferherz – gegen Gewalt an Frauen!“ veröffentlicht und erklärt, sie will „auch Burschen und Männer ins Boot im Kampf gegen Gewalt an Frauen“ (PID Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien 2023) holen. Die Kampagne wurde jedoch scharf kritisiert, da sie hauptsächlich Sicherheitsstipps für Frauen

anbot und gleichzeitig keinen Handlungsbedarf bei Männern sah. Die Aufmachung der Kampagne suggeriert, dass es eines heldenhaften Mannes bedürfe, um eine Frau zu retten.

Aufgrund dieser Debatte und herrschender Stereotype will ich mich in meiner Arbeit mit feministischer Praxis im öffentlichen Raum beschäftigen, die sich gegen Gewalt im Privaten, gegen rassistische Schuldzuweisungen und gegen Individualisierung gesellschaftlicher Probleme richtet.

Die Stadt ist der Ort für Protest, Widerstand und Veränderungen. Wie die Geographin Anne Vogelpohl treffend formuliert: „Städte sind nicht, Städte werden gemacht“ (Vogelpohl 2020, 31). Die Stadt kann als dynamischer Raum verstanden werden, der nicht nur von den herrschenden Verhältnissen geprägt wird, sondern auch von denjenigen, die diese Verhältnisse herausfordern und ihnen etwas entgegensetzen.

„Die feministische Stadt ist ein fortwährendes Experimentieren, wie wir anders zusammenleben können, wie wir besser und gerechter zusammenleben können, in einer urbanen Welt“ (Kern 2020, 189). Es gibt nicht den einen Plan für die feministische Stadt, aber es gibt zahlreiche Versuche gelebter Utopien und alternativer Lebensweisen. Es gibt Widerstand, der sich nicht mit den gegebenen Zuständen zufriedengibt. Protest, der laut und bunt Ungleichheiten sichtbar macht, sich gegen die herrschenden Verhältnisse stellt und diese bekämpft. Feministische Raumaneignung ist eine wichtige widerständige Praxis, um sich den Raum, der einem abgesprochen wurde, zu nehmen und nach eigenen Vorstellungen umzugestalten.

„Die Aneignung des Raumes ist das Resultat der Möglichkeit, sich im Raum frei bewegen, sich entspannen, ihn besitzen zu können, etwas empfinden, bewundern, träumen, etwas kennenlernen, etwas den eigenen Wünschen, Ansprüchen, Erwartungen und konkreten Vorstellungen gemäßes zu tun und hervorbringen zu können“ (Chombart de Lauwe 1977, 6).

In meiner Arbeit will ich räumliche Normalitäten herausfordern und einen Beitrag zu kritischer, feministischer Wissensproduktion leisten. Dabei will ich physische und sozialräumliche Strukturen von Städten hinterfragen und dekonstruieren.

1.2 Fragestellung und Vorgehen

Aus diesem Grund lauten der Titel und die leitenden Forschungsfragen meiner Arbeit:

*In Stein gemeißeltes Patriarchat –
Kollektives Kritisches Kartieren zu feministischer Raumanewinnung in Wien.*

*Inwiefern manifestieren sich patriarchale Strukturen im urbanen Raum
und werden durch diesen reproduziert?
Wie werden widerständige Praxen feministischer Raumanewinnung in Wien gestaltet?*

Im Rahmen dieser Masterarbeit beschäftige ich mich mit patriarchalen Strukturen im urbanen Raum. Mein Ziel ist es aufzuzeigen, wie diese Strukturen konstituierend wirken, sich manifestieren und wiederum vom urbanen Raum reproduziert werden.

Es gibt viele widerständige Praxen, alternative Konzepte von Wohnen und der Umverteilung von Reproduktionsarbeit und vieles mehr. In meiner Masterarbeit will ich mich jedoch insbesondere mit den Praxen des Protests und Widerstands beschäftigen, die patriarchale Gewalt sichtbar machen, auf die Straße tragen und politisieren wollen. Dabei will ich untersuchen, wie FLINTA*s durch kreative Mittel und Interventionen den öffentlichen urbanen Raum einnehmen und sich aneignen. Ich will mir anschauen, wie sie ihrer Trauer und Wut Ausdruck verleihen und dabei gemeinschaftlich und solidarisch zusammenkommen, um sich selbst zu feiern und gegenseitig zu empowern.

Die leitenden Forschungsfragen sind recht offen formuliert, um der Gestaltung dieser Arbeit Spielraum zu lassen. Der Prozess des Kollektiven Kritischen Kartierens wird als methodischer Ansatz gewählt, da er der Erfassung der Vielfalt feministischer Raumanewinnung gerecht wird. Meiner Meinung nach gibt es nicht die eine „feministische Raumanewinnung“, sondern vielfältige Ansätze. Aus diesem Grund ist der Kartierungsprozess stark abhängig von den partizipierenden Personen. Das Ziel dieser Arbeit ist es, verschiedene Praxen sichtbar zu machen und ihre Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten. Von meinem theoretischen Rahmen ausgehend, der machtkritische Perspektiven auf urbanen Raum beleuchtet, will ich aufzeigen, dass es kreativen, vielfältigen Protest gegen patriarchale Strukturen im urbanen Raum in Wien gibt.

Zu Beginn wird im ersten Kapitel auf die Aktualität der Thematik hingewiesen (Kapitel 1.1). Zudem werden der Titel und die leitenden Forschungsfragen dieser Arbeit vorgestellt (Kapitel 1.2) sowie die Relevanz für das Fach der „Internationalen Entwicklung“ erläutert (Kapitel 1.3). In einem theoretischen Kapitel werden die Grundbegriffe und Konzepte dargelegt, welche den theoretischen Rahmen dieser Arbeit liefern. Zunächst wird auf urbanen Raum und wie sich soziale Ungleichheiten in diesem abbilden eingegangen (Kapitel 2.2.1 und 2.2.2). Davon ausgehend wird urbaner Raum aus einer dekolonialen, feministischen und intersektionalen Perspektive beleuchtet (Kapitel 2.2.3, 2.2.4 und 2.2.5). Ebenfalls wird der Forschungsstand bezogen auf städtischen Protest und feministische Raumaneignung herausgearbeitet (Kapitel 2.3).

In den beiden folgenden Kapiteln werden die Methodik und das Forschungsdesign dieser Arbeit vorgestellt (Kapitel 3 und 4). Es wird unter anderem mit der Methode des Kollektiven Kritischen Kartierens geforscht dessen Ergebnisse im Kapitel 5 dargestellt werden.

Abschließend wird ein Fazit gezogen, in welchem eine methodische und methodologische Reflexion erfolgt (Kapitel 6.1), die Ergebnisse zusammengefasst werden (Kapitel 6.2) und ein Ausblick für die Praxis feministischer Raumaneignungen skizziert wird (Kapitel 6.3).

1.3 Relevanz für die „Internationale Entwicklung“

Das heutige Wissenssystem wurde durch epistemische Gewalt konstituiert und reproduziert diese weiterhin (Grosfoguel 2013, 73 ff.). Aus dieser Perspektive heraus wirken epistemische Gewalt und die daraus resultierenden patriarchalen Machtstrukturen auch konstituierend für den urbanen Raum. Sie manifestieren sich in ihm und werden gleichzeitig durch ihn reproduziert. Soziale Ungleichheiten bilden sich im urbanen Raum ab und werden gleichzeitig von diesem erzeugt.

In dieser Arbeit betrachte ich den urbanen Raum aus einer transdisziplinären und kritischen Perspektive. Im Verlauf werde ich eine kritische feministische Sichtweise auf den öffentlichen urbanen Raum skizzieren. Für die Disziplin der Internationalen Entwicklung ist es wichtig, Hegemonieverhältnisse zu dekonstruieren, die herrschenden sozialen Ungleichheiten sichtbar zu machen und diese kritisch zu hinterfragen. Zudem ist die Stadt seit jeher ein Raum politischer Kämpfe und Proteste. In der Internationalen Entwicklung wird sich außerdem auch mit Protestforschung und sozialen Bewegungen beschäftigt. Feministische Forderungen und Veränderungen im Urbanen müssen in Form von Aktivismus und Protest erkämpft werden. Eine bedeutende Form dieses Protests sind die vielfältigen Praktiken feministischer Raumaneignung.

2. Theorie

2.1 Definition der Grundbegriffe

Anfangs will ich zum besseren Verständnis einige Grundbegriffe definieren und wie ich sie im Rahmen dieser Arbeit verstehe und verwende.

*FLINTA**

Der Begriff FLINTA* steht für Frauen, Lesben, Inter-, Nichtbinäre-, Tran- und Agender-Personen. An dieser Stelle möchte ich anmerken, dass ich im Kontext feministischer Raumaneignung von Kampf und Protest spreche, der alle FLINTA* umfasst und sich für deren Rechte einsetzt. Da aber in der Literatur meistens von „Frauen“ die Rede ist - weil häufig der Logik eines binären Geschlechtersystems gefolgt wird - werde ich an einigen Stellen den Begriff Frauen*, womit alle Personen gemeint sind, die sich mit dem Begriff Frau identifizieren, nennen, jedoch den Begriff FLINTA* bevorzugt verwenden.

Feminismus

In meiner Arbeit beschäftige ich mich mit feministischer Raumaneignung, von daher will ich kurz mein feministisches Verständnis darlegen. Meiner Arbeit liegt ein intersektionaler Queerfeminismus zugrunde, der von FLINTA* Personen ausgeht und sich klar gegen Transfeindlichkeit und ein biologistisches Geschlechterverständnis stellt. Ich verstehe Feminismus als die grundlegende Forderung gleiche Recht für Alle zu erkämpfen. Er ist meine Brille, mit der ich auf Sachverhalte blicke.

Intersektionalität

Unter Intersektionalität kann die Überschneidung und das Ineinanderwirken von ungleichheitsschaffenden Kategorien verstanden werden. Der Wortursprung kommt von dem englischen Wort „intersection“ also auf Deutsch „Straßenkreuzung“ und soll verbildlichen, wie verschiedene Diskriminierungsformen sich überschneiden können.

Personen können mehrfach diskriminiert sein und die einzelnen Kategorien dürfen nicht losgelöst voneinander betrachtet werden, um die miteinander verbundenen Systeme der Macht und Unterdrückung zu verstehen und aufzudecken (Winker/Degele 2015, 9ff.).

Femi(ni)zid

Unter einem Femizid oder Feminizid verstehe ich die Tötung von FLINTA*s aufgrund ihres Geschlechts. Sie werden häufig als die äußerste Zuspitzung von vergeschlechtlicher Gewalt angesehen. Der Begriff soll die Strukturen hinter patriarchaler Gewalt sichtbar machen und diese nicht als voneinander unabhängige Einzelfälle abtun.

Im lateinamerikanischen Kontext wird der Begriff Feminizid und im angloamerikanischen Raum der Begriff Femizid verwendet. Deshalb entschied ich mich dazu, in dieser Arbeit den Begriff Femi(ni)zid zu verwenden, um beiden Kontexten gerecht zu werden und auf den Diskurs hinzuweisen (Koss 2021).

Auf weitere wichtige Begriffe und theoretische Konzepte werde ich nun im weiteren Verlauf dieses Kapitels eingehen und für die Forschungsfragen essentielle Begriffe wie urbaner Raum und feministische Raumaneignung ausführlich erklären.

2.2 Hintergrund

2.2.1 Urbaner Raum

Im folgenden Kapitel soll auf Stadt und den urbanen Raum eingegangen und diese aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet werden. Laut Duden ist eine Stadt eine

„größere, dicht geschlossene Siedlung, die mit bestimmten Rechten ausgestattet ist und den verwaltungsmäßigen, wirtschaftlichen und kulturellen Mittelpunkt eines Gebietes darstellt; große Ansammlung von Häusern [und öffentlichen Gebäuden], in der viele Menschen in einer Verwaltungseinheit leben“ (Duden 2024).

Ein soziologisches Verständnis von Stadt und urbanem Raum geht aber weiter und sieht diese nicht nur als ein physisches Gebilde, sondern darüber hinaus als einen Prozess an. „Stadt verstehen wir als einen verdichteten und komplexen Raum, der kontinuierlich mittels kultureller, sozialer und politischer Praktiken verhandelt wird. Sie ist kein objektives, statisch festgelegtes Behältnis, sondern vielmehr [...] eine gesellschaftsanalytische Kategorie“ (Huffschild/Wildner 2013, 9 zitiert nach Rolshoven 2003, 2). Stadt entsteht als gesellschaftlicher Prozess und wird durch Gesellschaft produziert und in einem wechselseitigen Verhältnis geschaffen.

„Die Konstitution urbaner Räume ist demnach ein sozialer Prozess, der auf räumlichen Strukturen und auf raumproduzierendem Handeln beruht“ (ebd., 9). Raum wird durch soziale

und gesellschaftliche Prozesse geschaffen und prägt diese wiederum. Durch das Konzept Stadt werden Öffentlichkeit(en) hergestellt, und Menschen treten aus dem Privaten heraus (ebd., 10).

Soziologische Theorien von urbanem Raum sind nicht unbedingt machtkritisch, deshalb will ich im weiteren Vorgehen verschiedene Perspektiven auf urbanen Raum darstellen. Dies ist mir insbesondere wichtig vor dem Hintergrund meines Studiums der Internationalen Entwicklung, welches sich kritisch mit Machtasymmetrien und deren Systemen beschäftigt.

Im weiteren Verlauf werde ich auf soziale Ungleichheiten in Städten, wie diese sich im urbanen Raum manifestieren und von diesem reproduziert werden, eingehen. Davon ausgehend werde ich urbanen Raum aus einer dekolonialen und feministischen Perspektive betrachten und weitergehend eine intersektionale Betrachtungsweise herausarbeiten.

2.2.2 Soziale Ungleichheiten im urbanen Raum

Wie zuvor in Kapitel 2.2.1 beschrieben wurde, verstehe ich urbanen Raum als einen Prozess, welcher aus sozialen, politischen und kulturellen Aushandlungen entsteht. Somit bilden sich auch gesellschaftliche Ungleichheiten im Städtischen ab und wirken prägend.

Im ersten Schritt werde ich nun aufweisen, wie sich soziale Ungleichheiten im urbanen Raum manifestieren und zudem reproduziert werden. Im weiteren Vorgehen will ich den statischen Charakter von Städten in Frage stellen und aufbrechen, um einen machtkritischen, dekolonialen, feministischen und intersektionalen Blick auf urbanen Raum werfen zu können.

In der Einleitung ihres Buches „Stadtkonflikte. Radikale Demokratie in Architektur und Stadtplanung“ (2020) skizziert die Wiener Architektin, Stadtplanerin und Aktivistin Gabu Heindl ein breites Bild an Hegemoniekonflikten, die die heutige Stadtpolitik beeinflussen und prägen. Sie geht auf Neoliberalismus, Austeritätspolitik, Klimawandel, Rechtspopulismus und Nationalautoritarismus ein (Heindl 2020, 9ff.).

In Stadtplanung und -politik hat sich in den letzten Jahrzehnten das Prinzip von „*Public Private Partnership* (PPP)“ (ebd., 10) immer stärker etabliert, wobei öffentliche Aufgaben der Politik in Kooperation mit Privatwirtschaft und von ihren Interessen geleitet durchgeführt werden. Heindl bezeichnet diese extreme Privatisierung als „massive Demokratiekrise“ (ebd., 11), da gesellschaftliche Teilhabe immer weiter eingeschränkt wird und das Gestaltungs- und Mitbestimmungsrecht des urbanen Raums zur Ware geworden ist.

Die Politikwissenschaftlerin Margit Mayer benennt vier Merkmale, die für die Neoliberalisierung des Städtischen beziehungsweise der Stadtpolitik bezeichnend sind. Erstens beschreibt sie das primäre Ziel, Wachstum zu fördern. Urbane Räume sind von Wachstumspolitik geprägt und darauf ausgelegt, dass Geld in die Städte fließt. Dies hat nicht nur die Umwelt, sondern auch die Menschen beeinflusst und führt zu Segregation (Mayer 2019, 13). Zweitens wurden in Städten vermehrt unternehmerische Arten der Governance etabliert und immer mehr Aufgaben an private Akteur*innen abgegeben (ebd., 14). Als dritten Punkt nennt die Autorin Privatisierungsprozesse, die oft zu einer Finanzialisierung führen, wodurch öffentliche Plätze und Infrastruktur schwerer zugänglich sind und teurer werden (ebd., 14-15). Viertens geht Mayer auf die sogenannte Doppelstrategie gegen sozialräumliche Polarisierung ein. Es kommt immer stärker zu Verdrängungen im Zusammenspiel mit Repressionen, wodurch marginalisierte Bevölkerungsgruppen aus Stadtteilen gezwungen und gleichzeitig mit spezifisch auf sie zugeschnittenen Instrumenten gemäßregelt werden (ebd., 15-16).

Deregulierung, Liberalisierung und Privatisierung haben sich nicht nur auf die Politik ausgewirkt, sondern eben auch auf den urbanen Raum. Soziale Ungleichheiten werden räumlich sichtbar, so spricht der deutsche Geograph Hans-Joachim Bürkner von sozialräumlicher Segregation. „Räumliche beziehungsweise residentielle Segregation wird [...] verstanden als das Ausmaß, in dem die Angehörigen verschiedener Bevölkerungsgruppen voneinander getrennt wohnen. [...] Soziale Distanz übersetzt sich somit in räumliche Distanz“ (Bürkner 2014, 108).

Im urbanen Raum bildet sich nicht nur die ökonomische Dimension sozialer Ungleichheit ab, sondern auch sogenannte horizontale Dimensionen wie zum Beispiel Alter oder Gender (ebd.). Im weiteren Verlauf werde ich insbesondere auf genderbasierte Ungleichheiten sowie die Verschränkung und das Ineinanderwirken verschiedener ungleichheitsschaffender Kategorien aus einer intersektionalen Perspektive eingehen.

Weltweit gibt es urbane Kämpfe gegen Privatisierung und Kapitalisierung von öffentlichem Raum bis hin zu Wohnraum sowie gegen soziale Ungleichheiten (Heindl 2020, 9). Auf diese Proteste und ihre Bedeutung werde ich noch ausführlicher in den Kapiteln 2.3.1 *Raum des Protests* und 2.3.2 *Recht auf Stadt für Alle* eingehen.

2.2.3 Dekoloniale Perspektive

Städte und urbaner Raum wirken meist wie ein statisches Gebilde, das wortwörtlich in Beton gegossen ist und es nicht zu hinterfragen gilt. Doch Kolonialgeschichte und das damit

einhergehende koloniale Erbe bilden die Voraussetzung und wirken konstitutiv für das herrschende Stadtbild in Europa.

Der Sammelband „Decolonize the City!“ (2017) wurde vom *Zwischenraum Kollektiv* herausgegeben und bildet vielfältige rassismus- und kolonialismuskritische Perspektiven von People of Color und Migrant*innen auf städtisches Leben ab. In der Einleitung konstatieren die Autor*innen des *Zwischenraum Kollektivs*, dass für eine umfassende Kritik an der neoliberalen Stadt ihre Entstehungsgeschichte hinterfragt werden muss. Als erster Schritt soll die Kolonialität von Städten aufgedeckt werden, damit anschließend Dekolonisierungsprozesse erfolgreich sein können. Es wird die Frage aufgeworfen, wer sich in Städten aufhalten darf und zudem welche Grenzen auch innerhalb von Städten gezogen werden (Zwischenraum Kollektiv 2017, 7-8).

Die deutsche Stadt-, Migrations- und Rassismusforscherin Noa Ha setzt sich kritisch mit dem heute herrschenden, eurozentristischen und nach westlichen Vorstellungen erbautem, Stadtbild und Verständnis von Städten auseinander. Die Autorin sieht Rassismus und Kolonialismus als Grundsteine ihrer Entstehungsgeschichte. In ihrer Arbeit nennt Ha den Begriff der „urbanen Dekolonisierung“ (Ha 2014, 28) und meint damit die kritische Auseinandersetzung mit kolonialem Erbe und Kontinuitäten in der deutschsprachigen Stadtforschung (ebd., 28-29). Dekoloniale Stadtforschung muss die epistemischen Voraussetzungen von modernen Städten hinterfragen und aufbrechen. Es gibt verschiedene Ansätze, dies zu tun. Einer ist die Betrachtung von Städten ehemaliger Kolonialmächte im sogenannten Globalen Norden und dabei koloniale Kontinuitäten aufzuzeigen, das heißt zu zeigen, wie sich diese weiterhin im Stadtbild manifestieren und reproduziert werden. Eine weitere Herangehensweise ist die Analyse von Städten im sogenannten Globalen Süden, also Ländern, die in der Vergangenheit kolonisiert wurden. Es gilt zu untersuchen, wie eurozentristische Werte, Vorstellungen und Maßstäbe diese Städte prägen und von den Kolonialmächten geplant wurden. Häufig wurden die Städte als Versuchsorte benutzt, um die Metropolen der Kolonialmächte zu planen.

Es gibt nicht einen universellen Weg, dekoloniale Stadtforschung erfordert Reflektion und eine kritische Auseinandersetzung mit den herrschenden Verhältnissen im urbanen Raum. Zudem ist es wichtig anzuerkennen, dass Ungleichheiten und Differenzen vorliegen und diese nicht einfach auszublenden (ebd., 31-32).

Auch die deutsche Professorin für Afrikanistik Marianne Bechhaus-Gerst weist in ihrem Artikel „Koloniale Spuren im städtischen Raum“ darauf hin, dass Kolonialdenkmäler deutschlandweit

im öffentlichen Raum vorzufinden sind (Bechhaus-Gerst 2019, 40). Sie fordert eine kritische Auseinandersetzung mit der deutschen Kolonialvergangenheit. Dies kann ihr zufolge nur erfolgreich verlaufen, wenn die Bezüge zur deutschen Kolonialzeit bewahrt beziehungsweise diese sichtbar gemacht werden. Es soll eine Öffentlichkeit für koloniale Erinnerungsproblematiken geschaffen werden (ebd., 44). Die meisten Kolonialdenkmäler im deutschsprachigen Raum bleiben unkommentiert und unhinterfragt im öffentlichen Raum. Das Problem ist, dass durch Straßennamen und Platzbenennungen Geschichte in die Gegenwart transportiert und weitergetragen wird – somit werden sie Anzeiger von kolonialen Kontinuitäten. Es finden kontroverse Debatten über Umbenennungen oder zum Beispiel ergänzende Erklärungstafeln oder Kontextualisierungen statt. Gegenstimmen argumentieren häufig unter dem Deckmantel der Unwissenheit beziehungsweise dass die Ereignisse und Namen so weit zurückliegen, dass eine Auseinandersetzung nicht notwendig sei. Ein weiteres Gegenargument ist der finanzielle Aufwand, der bei einer Umbenennung entstünde und zudem die Behauptung, man wolle Geschichte ungeschehen machen und verändern (ebd., 43). Ha argumentiert, warum diesen Narrativen entgegengewirkt werden muss. Die Autorin nennt zwei Gründe dafür, dass der europäische Stadtraum zunehmend an Bedeutung gewinnt, erstens aufgrund seiner ökonomischen Funktion und zweitens als Raum, in dem nationale Identitäten, welche häufig auf kolonialen Errungenschaften und Kontinuitäten beruhen, verhandelt und öffentlich repräsentiert werden (Ha 2017, 79).

Die Errichtung europäischer Städte fußt auf Kolonialgeschichte und der damit verbundenen Ausbeutung (ebd., 77). Im urbanen Raum wird Geschichtsschreibung reproduziert, deshalb muss Kolonialität als Analysekategorie verwendet werden und nicht als hegemoniegenerierende Ideologie (ebd., 79-80). Ha verweist jedoch gleichzeitig auf das Potenzial und die Relevanz urbanen Raums als Ort für Protest und Widerstand (ebd., 82). Aus diesem Grund ist es für Dekolonisierungsprozesse umso wichtiger die kolonialen Strukturen des Stadtbilds aufzudecken, sichtbar zu machen und zu dekonstruieren.

Im nächsten Unterkapitel werde ich nun urbanen Raum aus einer feministischen Perspektive betrachten, wobei diese nicht losgelöst von einer dekolonialen Herangehensweise betrachtet werden kann, da beide einander bedingen.

2.2.4 Feministische Perspektive

Für die vorliegende Arbeit ist insbesondere eine kritische feministische Perspektive auf urbanen Raum wichtig. Diese wird im folgenden Unterkapitel herausgearbeitet und soll im darauffolgenden Unterkapitel in Form einer intersektionalen Perspektive weitergedacht werden.

Wie zuvor schon in Kapitel 2.2.1 erklärt, wird in dieser Arbeit urbaner Raum nicht als statisches, physisches Gebilde, sondern als Prozess verstanden. Die britische Soziologin und Geographin Doreen Massey hat sich in ihrem Buch „Space, Place and Gender“ (1994) mit dem Zusammenhang von Raum und Gender und ihrer Wechselwirkung beschäftigt. Diese Analyse, obwohl sie aus den 1990er-Jahren stammt, ist weiterhin aktuell, da die gebaute Umwelt historisch bedingt und Masseys analysiertes Objekt heutzutage immer noch existent ist und Kontinuitäten weiterhin klar erkennbar sind.

Doreen Massey analysiert gesellschaftliche Machtverhältnisse und wie diese mit Raum zusammenhängen. Dabei spricht sie von „*Power-Geometries of Space*“ (Strüver 2020, 42). Raum und Gesellschaft stehen in Wechselwirkung zueinander - das Soziale konstituiert Räume und das Soziale ist räumlich konstituiert. Als Ausgangspunkt ihrer Arbeit versucht Massey Konzepte von Raum in Verbindung zu sozialen Beziehungen zu formulieren. Klasse ist ein wichtiger Faktor für sie, und zudem liegt ihr Fokus auf der Verbindung von Raum und Geschlechterverhältnissen (Massey 1994, 2).

Die Autorin versteht Raum als ein Konstrukt aus sozialen Beziehungen und geht daher davon aus, dass dieser dynamisch ist (ebd., 2-3). Stadtraum stellt ein „Netzwerk von Interaktionen“ (Strüver 2020, 42) dar und Massey sieht Städte als Räume der Ab- und Ausgrenzung, aber gleichzeitig als Orte der Vielfalt und des Austauschs an. Die soziale Positionierung von FLINTA*s beruht auf dem Wechselverhältnis zwischen Stadtstruktur und Geschlechterverhältnis, aber sie ist nicht statisch, sondern veränderbar. Zudem sind die Kategorien Raum und Geschlecht nicht ‚natürlich‘ gegeben und festgeschrieben, sondern transformierbar und ermöglichen so ebenfalls Handlungsräume für Veränderung (ebd., 43).

Massey zeigt auf, dass sich urbaner Raum und Geschlechterverhältnisse gegenseitig bedingen und in Wechselwirkung stehen. „Geschlechterverhältnisse sind räumlich organisiert und städtische Räume sind geschlechtlich codiert“ (ebd., 42), fasst Geographin Anke Strüver bezogen auf Masseys Theorie in ihrem Artikel „Doreen Massey – Stadt und Geschlecht“ zusammen. Diese vergeschlechtlichten Codierungen entstehen aus gesellschaftlichen Hegemonieverhältnissen. Es herrscht eine Unterteilung von privaten und öffentlichen Räumen.

Bei dieser räumlichen Organisation werden feminisierte Körper dem Privaten und der Reproduktions- und Hausarbeit zugeordnet, was zu einer sozialen Positionierung führt (ebd., 43).

Seit Mitte des 20. Jahrhunderts basiert Stadtentwicklung auf der Funktionstrennung von Wohnen, Arbeiten, Versorgen und Erholen. Damit verbundene Geschlechterverhältnisse werden somit reproduziert. Stereotypisch gilt die außerhäusliche männliche* Lohnarbeit und die unbezahlte weibliche* Hausarbeit im Privaten. Dabei ist Erwerbsarbeit in den Innenstädten und Hausarbeit in suburbanen Gegenden verortet, wodurch Frauen* aus den Städten gedrängt und geplant wurden (ebd., 45). Massey beschreibt die Entstehung einer „[...] Wirkmächtigkeit eines dualistisch angelegten Konnotationssystems. In diesem wird Männlichkeit mit Öffentlichkeit und Lohnarbeit assoziiert und inkorporiert – und es grenzt sich ‚erfolgreich‘ von Weiblichkeit und Reproduktionsarbeit im privaten beziehungsweise häuslichen Bereich ab“ (ebd., 46 zitiert nach Massey 1995).

In ihrem Buch „Feminist City“ (2020) betrachtet die kanadische Geographin Leslie Kern Stadt aus einer feministischen Position und beschäftigt sich damit, wie FLINTA*s sich durch den urbanen Raum bewegen. Kern befasst sich grundlegend mit der Frage, wer Städte gestaltet. Sie erarbeitet eine feministische Perspektive auf Geographie, insbesondere von ihren eigenen gelebten, körperlichen Erfahrungen als Cis-Frau in der Stadt ausgehend. Die Autorin legt dar, dass ihre Geschlechtsidentität ihre Wahrnehmung von und Bewegung durch die Stadt determinieren (Kern 2020, 13-14). Sie geht der Frage nach, „[...] warum und wie Städte Frauen ‚auf ihren Platz‘ verweisen“ (ebd., 14). Sie reflektiert, dass sie diese Analysen zwar aus der privilegierten Position einer *weißen*, able-bodied Cis-Frau trifft, aber trotzdem geschlechtsspezifische Diskriminierungen und Einschränkungen erfährt (ebd., 25-26).

Zu Anfang skizziert Leslie Kern einen kurzen historischen Abriss der Rolle der Frauen* in der Entwicklungsgeschichte von Städten. Während der industriellen Revolution gewann das Stadtleben an Bedeutung und Frauen* wurde vorgeworfen, dass sie für Erwerbsarbeit in die Städte ziehen und somit die Hausarbeit und Familie vernachlässigen würden (ebd., 8-9). Im Gegensatz zum Leben auf dem Land ergaben sich in den Städten neue Lebenswege für Frauen* (ebd., 18). In den 1960er- bis 1980er-Jahren wurde die Vorstadt aus Sicht der Frauen* immer stärker hinterfragt und die Stadt als neuer Möglichkeitsort angesehen, zum Beispiel durch den Zugang zu Erwerbsarbeit oder auch die Unabhängigkeit vom Auto. Trotzdem sind Städte keine

Lösung für alle Probleme, da auch sie einer patriarchalen und kapitalistischen Logik folgen (ebd., 41).

Kern meint, dass die Struktur von Städten so aufgebaut ist, „[...] dass patriarchale Familienformen, nach Geschlecht getrennte Arbeitsmärkte und traditionelle Geschlechterrollen unterstützt werden“ (ebd., 15-16). In Architektur und Stadtplanung wird von einem binären Geschlechterdenken ausgegangen, wodurch dieses wiederum reproduziert und legitimiert wird. So zeigt sie zum Beispiel die oben schon von Massey ausgeführte Zuschreibung, dass öffentlicher Raum als männlich* und privater Raum als weiblich* gilt (ebd., 22).

Urbaner Raum und insbesondere Wohnen ist nach der Vorstellung der heteronormativen Kleinfamilie gebaut. Davon abweichende Formen des Zusammenlebens, von Beziehungen oder der Verteilung von Care-Arbeit haben es in diesem System schwer und somit häufig wortwörtlich keinen Platz (ebd., 91-92). Kern beschreibt, wie beispielsweise Freund*innenschaften das Potenzial haben, der patriarchalen kapitalistischen Logik entgegenzuwirken. Für die Autorin müssen in der Utopie einer feministischen Stadt gerade diese marginalisierten Beziehungen erstarken (ebd., 94-96). Eines von vielen weiteren Beispielen liefert die Autorin Sophie Lewis in ihrem Buch „Die Familie abschaffen“ (2023), in welchem sie klassische Familienkonzepte hinterfragt und für Konzepte der kollektiven Care-Arbeit plädiert.

Leslie Kern geht immer wieder auf den Zusammenhang von Reproduktionsarbeit und städtischer Infrastruktur ein. Die Autorin schildert detailliert ihre eigenen Erfahrungen zu Mobilität und Fortbewegung in der Stadt, zuerst als schwangere Frau und anschließend als Frau mit Kind. Sie beschreibt detailliert etliche Hindernisse und im Grunde wie die Stadt nicht für sie konzipiert wurde, sondern sich an einem cis-männlichen Standard orientiert. Städte sind für einen *weißen*, able-bodied Cis-Mann, der morgens zur Erwerbsarbeit hin- und abends zurückfährt, geplant. Umwege, die aufgrund von Care-Arbeit wie Kinderbetreuung nötig sind, werden nicht bedacht (Kern 2020, 43-44). Auch wenn sich in den letzten Jahrzehnten viel getan hat, meint Kern, dass es in Städten viele geschlechtsspezifische, unsichtbare Hürden für FLINTA*s gibt (ebd., 11-12).

Die britische Autorin und Journalistin Caroline Criado-Perez befasst sich in ihrem Buch „Invisible Women. Exposing Data Bias in a World designed for Men“ ausführlich mit dem „Default Male“ (Criado-Perez 2019, 1), also dem cis-männlichen Standard, nach dem die Welt entworfen und geordnet ist. Dieser Standard zieht sich auch durch die Stadtplanung und ist im Städtebau klar erkennbar. So argumentiert die Autorin beispielsweise, dass Schneeräumen sexistisch sein kann (ebd., 29ff.). Beim Schneeräumen wird meistens mit den Straßen

angefangen und erst im Anschluss werden Fahrrad- und Gehwege freigeräumt. Weltweit wird 75% der unbezahlten Care-Arbeit von Frauen* geleistet, was sich auf ihre Mobilität auswirkt. Statistisch nutzen sie häufiger öffentliche Verkehrsmittel oder bewegen sich zu Fuß fort und somit werden ihnen beim Schneeräumen die Wege erst später freigeräumt (ebd., 29-30).

Kern meint, „[...] dass gebaute Umwelten die Gesellschaften spiegeln, die sie erbauen“ (Kern 2020, 20). Wie in so vielen Lebensbereichen richtet sich auch die Stadtplanung nach cis-männlichen Standards (ebd., 20-21). Gleichzeitig ist dies kein einseitiger Prozess, sondern eine wechselseitige Wirkung. „Sobald unsere Städte gebaut sind, formen und beeinflussen sie soziale Beziehungen, Macht, Ungleichheit und so weiter“ (ebd., 21). Der gebaute Raum zieht die Grenzen der Möglichkeiten für Personen und suggeriert eine Normalität, die eher Cis-Männern zugestanden wird. „Der geschlechtsspezifische Symbolismus der städtischen Umgebung ist eine Erinnerung daran, wer die Stadt gebaut hat“ (ebd.). Sich durch den öffentlichen Raum zu bewegen und aufzuhalten, versteht Kern als eine stetige Erinnerung daran, in einer patriarchalen Gesellschaft zu leben, die nach den Regeln von Cis-Männern funktioniert (ebd., 108-109).

„Die täglichen Erfahrungen von Pfiffen und sexuellen Belästigungen verstärken die Angst, da Frauen auf konstante Weise sexualisiert, zum Objekt gemacht und dazu gebracht werden, sich in öffentlichen Räumen unwohl zu fühlen.“ (ebd., 157)

Kern hebt hervor, dass weiblich sozialisierte Personen von früh auf dazu erzogen werden, tendenziell weniger Raum einzunehmen. „Es ist noch immer unglaublich schwierig für Frauen, die allein sind, Raum einzunehmen. [...] Frauen werden, insbesondere als Individuen, dahingehend sozialisiert, keinen Raum einzunehmen“ (ebd., 106). Kern bezieht sich auf das Beispiel von politischen Karrieren, wo FLINTA*s häufig mit misogynen Aussagen begegnet wird. „Dies findet sich in paralleler Weise im lokalen, städtischen Rahmen wieder, wo Frauen, die darauf bestehen, öffentliche Räume einzunehmen, jeden Tag auch als Freiwild für Belästigungen und sogar Gewalt gesehen werden“ (ebd., 123).

In Stadtplanung und -politik wird private Gewalt selten thematisiert. Die Trennung zwischen öffentlich und privat wird weiterhin reproduziert und verstärkt, wobei sich jedoch beide Sphären beeinflussen und gegenseitig bedingen (ebd., 172).

Häufig wird in der Stadtplanung mit Angst und dem Sicherheitsgefühl von FLINTA*-Personen argumentiert. „Frauen identifizieren die Stadt, die Nacht und fremde Menschen als hauptsächliche Gefahrenquellen“ (ebd., 155). Kern erläutert, dass diese Zuschreibung bei weiblich sozialisierten Personen schon in frühester Kindheit einsetzt und daher meist als angeboren angesehen wird (ebd., 155).

In den 1990er-Jahren ist der Ansatz des Gender-Plannings aufgekommen, wobei die Bedürfnisse und Perspektiven von Frauen* auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene in Politiken und Prozesse integriert werden sollen und somit auch in die Stadtplanung. Der Ansatz findet heutzutage weiterhin Anwendung (Riß 2021 46-47). „Ziel von Gender-Planning ist eine gleichstellungsorientierte Planung, die chancengleiche Lebensbedingungen und gleichberechtigte Nutzung und Teilhabe von Räumen für alle (künftigen) Nutzer*innen schafft“ (ebd., 47).

Aber es gibt auch im Bereich der Stadtplanung viel Kritik an dem Konzept. Gängige Vorgehensweisen, wie zum Beispiel mehr Beleuchtungen zu installieren, werden als nicht ausreichend angesehen, da nur Symptome bekämpft werden und nicht das Problem an sich (Kern 2020, 168). So konstatiert Kern: „Und dann merken sie, dass keine Beleuchtung das Patriarchat abschaffen wird“ (ebd., 169). Nicht die Stadt oder der öffentliche Raum sind der gefährlichste Ort für FLINTA*s, sondern das eigene Zuhause, das Private (ebd., 156).

Die Autorin nennt dies das sogenannte „Paradox der weiblichen Angst“ (ebd., 156) und befindet es für irrational, Angst im öffentlichen Raum vor ‚Fremden‘ zu haben. Sozialisation seit frühester Kindheit sowie die hohe Repräsentation von Gewalt an FLINTA*s in Medien führt dazu, dass vergeschlechtlichte Gewalt überwiegend im öffentlichen und nicht im privaten Raum verortet wird. Das patriarchale Stereotyp der ‚sicheren‘ heterosexuellen Kleinfamilie wird bestärkt und reproduziert (ebd., 157-158).

Auch wenn statistisch nachgewiesen Gewalt überwiegend im Privaten passiert, wird das gesellschaftliche Stereotyp der Gewalt im öffentlichen Raum durch ‚Fremde‘ immer weiter reproduziert. Kern meint dazu: „Doch da wir sehr wenig Kontrolle über die Gegenwart von Männern in unserer Umgebung haben und in einem Zustand konstanter Angst nicht funktionieren können, verlagern wir unsere Angst auf Orte: Straßen, Gassen, U-Bahnstationen, dunkle Gehwege“ (ebd., 160).

Sie sieht in dieser sozialisierten Angst eine soziale Funktion, nämlich die Kontrolle von FLINTA*s (ebd., 158). „Das alles dient dazu, ein heteropatriarchales kapitalistisches System zu unterstützen, in dem Frauen an den privaten Raum des Zuhauses gebunden und für die häusliche Arbeit innerhalb der Institution der Kleinfamilie verantwortlich gemacht werden“ (ebd., 159). Auf diesen Punkt geht Sophie Lewis ebenfalls in ihrem Buch ein und versucht die herrschende Vorstellung von Familie zu dekonstruieren.

„Die Familie ist der Grund für das Gefühl, zur Arbeit gehen zu wollen, der Grund, warum wir zur Arbeit gehen müssen, und der Grund, warum wir zur Arbeit gehen können. Im Kern ist sie unsere Bezeichnung für die Tatsache, dass Pflegearbeit in unserer Gesellschaft privatisiert ist. Und weil ‚Familie‘ ein Synonym für Pflegearbeit zu sein scheint, ist sie für pflichtbewusste Bürger:innen die Raison d’Être schlechthin: Ein vermeintlich

nichtindividualistisches Credo und ein selbstloses Prinzip, dem man sich freiwillig verpflichtet, ohne darüber nachzudenken.“ (Lewis 2023, 13-14)

Gleichzeitig wird das kreierte Vorurteil gegenüber ‚Fremden‘ im öffentlichen Raum häufig missbraucht, um beispielsweise migrantisierte Personen zu kriminalisieren. Auf diesen Punkt werde ich im nächsten Unterkapitel 2.2.5 *Intersektionale Perspektive* noch weiter eingehen.

Kern beschreibt wie sich der städtische Raum seit dem 19. Jahrhundert gewandelt hat und zugänglich(er) für FLINTA*s geworden ist. Dies geht aber wiederum mit Gentrifizierung einher und ist zudem nur bestimmten privilegierten Personen, *weißen*, nicht-behinderten Cis-Frauen der Mittelschicht vorbehalten (Kern 2020, 112-113). Durch den Prozess der Gentrifizierung entstehen immer mehr feminisierte halb-öffentliche Orte (ebd., 114). Die Autorin will in ihrem Buch städtische Erfahrungen abbilden, die ansonsten nicht sichtbar sind und im akademischen Mainstream wenig Beachtung erhalten (ebd., 19).

„Da die Erfahrungen von Frauen durch eine patriarchalische Gesellschaft geprägt sind, stellt das Abrunden der scharfen Kanten dieser Erfahrung durch die Stadtgestaltung noch keinen Angriff auf das Patriarchat selbst dar“ (ebd., 22). Es ist nicht ausreichend, FLINTA*s den bestehenden Disziplinen der Geographie und Stadtplanung hinzuzufügen, sondern diese müssen grundlegend transformiert werden, konstatiert die Autorin. Laut Kern kann Sexismus durch eine geographische Perspektive auf Geschlechterverhältnisse besser verstanden und aufgedeckt werden (ebd., 20). Sie macht darauf aufmerksam, dass verschiedene Unterdrückungskategorien sich überschneiden und dass Kategorien wie race, class und gender zusammenhängen und ineinandergreifen können. Sie betont die Wichtigkeit einer intersektionalen Sichtweise, die in den frühen Ansätzen feministischer Geographie gefehlt hat (ebd., 22-23). „Städte durch eine feministische Perspektive zu betrachten, bedeutet für mich, sich mit einer Reihe von verketteten Machtverhältnissen auseinanderzusetzen“ (ebd., 24), meint Kern. Im nächsten Unterkapitel werde ich nun detaillierter auf den urbanen Raum aus einer intersektionalen Sichtweise eingehen und beleuchten, wie verschiedene Unterdrückungskategorien ineinander verschränkt im urbanen Raum wirken.

2.2.5 Intersektionale Perspektive

Leslie Kern beschreibt, wie das Fortbewegen durch den öffentlichen Raum für FLINTA*s zumeist nicht der romantisierten Vorstellung des Flanierens und Treibenlassens entspricht. Häufig handelt es sich nicht um ein anonymes in der Menge Verschwinden, sondern um die offene Konfrontation mit Sexismus, Rassismus, Homophobie, Queerfeindlichkeit oder anderen

Diskriminierungsformen (ebd., 97-98). Sich als FLINTA* unkommentiert und Grenzen respektierend durch den öffentlichen Raum zu bewegen, ist selten der Fall. Doch nicht nur aufgrund eines zugeschriebenen Geschlechts werden Personen im urbanen Raum diskriminiert. Kern erläutert, dass Schwarze Menschen und People of Color ständig mit rassistischen Vorurteilen konfrontiert sind und sie sich nicht ‚einfach so‘ im öffentlichen Raum aufhalten können (ebd., 104-105). Sie verdeutlicht, „[...] wie das Privileg des Alleinseins mit dem weißen Privileg verbunden ist“ (ebd., 105).

So schildert zum Beispiel der Autor Johny Pitts in seinem Buch „Afropean. Notes from Black Europe“ (2020) seine Erfahrungen als Schwarzer Mann in europäischen Städten. Er beschäftigt sich mit Identitätsfragen als Schwarze Person, die in Europa geboren und aufgewachsen ist. Dabei beschreibt er, dass er im öffentlichen Raum zumeist als Ausländer gelesen wird und Diskriminierung und Anfeindungen erfährt (Pitts 2020, 1-2). Pitts macht darauf aufmerksam, dass Darstellungen von Schwarzen Personen zumeist extremen Stereotypen von stylischen Hipstern hin zu Gangstern entsprechen. Er will in seinem Buch Schwarzes Alltagsleben in Europa abbilden und nennt dies „beauty in black banality“ (ebd., 6). Pitts reist durch Paris, Brüssel, Amsterdam, Stockholm, Moskau, Marseille und Lissabon und schreibt über Schwarzes Leben in diesen Städten und befasst sich aber eben auch mit ihren Entstehungsgeschichten und eingeschriebenen Machtstrukturen. Dementsprechend illustriert auch Leslie Kern in ihrem Buch: „So wie das Patriarchat in der städtischen Umgebung verankert ist, ist die weiße Vorherrschaft der Untergrund, auf dem wir uns bewegen“ (Kern 2020, 123).

Dies verdeutlicht, warum für eine kritische Perspektive auf urbanen Raum und die inhärenten Machtverhältnisse eine intersektionale Betrachtungsweise unabdinglich ist. Machtstrukturen im öffentlichen Raum wirken auf Körper verschieden und je nach Privilegien passt sich das Verhalten an (ebd., 123-124). „Das Maß, zu welchem jede*r einfach im öffentlichen Raum ‚sein‘ kann, sagt viel darüber aus, wer die Macht hat, wer denkt, dass sein Recht auf die Stadt ein natürliches Recht ist, und wer immer als fehl am Platz betrachtet wird“ (ebd., 123).

In der Stadtplanung gibt es seit einigen Jahrzehnten Bestrebungen, für weiblich gelesene Personen Städte ‚sicherer‘ zu machen. Wie zuvor schon beschrieben wurde, gibt es vermehrt den Ansatz des Gender-Plannings, welcher die Bedürfnisse von Frauen* in der Stadtpolitik und dem urbanen Raum integrieren soll. Doch in den meisten Fällen greift dieser Prozess zu kurz, andere marginalisierte Gruppen werden nicht mitgedacht und ihre Situation im urbanen Raum sogar verschlimmert. „Städte sicherer für Frauen *erscheinen* zu lassen, macht sie womöglich unsicherer für andere marginalisierte Gruppen“ (ebd., 175), meint Kern. Sie nennt den Begriff

„Carceral Feminism“ (ebd., 176), wobei die Sicherheit von (Cis-)Frauen als Argument von Politik und Staat genutzt wird, um unter ihrem Deckmantel andere marginalisierte Personengruppe zu kriminalisieren. Diese erfahren dann im öffentlichen Raum Ausgrenzung und häufig Gewalt, zum Beispiel durch die Polizei.

„Während sich Feminist*innen selbstverständlich für Veränderungen der gebauten Umwelt starkgemacht haben, haben sie nie die Tatsache aus dem Blick verloren, dass die fehlende Sicherheit von Frauen innerhalb eines Netzwerks ineinandergreifender Dominanzverhältnisse existiert, das die soziale Kontrolle von Frauen und anderen weniger mächtigen Gruppen in der Stadt begünstigt. Unter diesen Bedingungen kann Angst nie einfach ‚weggebaut‘ werden.“ (ebd., 169)

Doch häufig werden die komplexen verschiedenen Dimensionen nicht beachtet. Nicht nur vergeschlechtlichte Gewalt wirkt im urbanen Raum, sondern sie greift auch mit anderen Formen der Gewalt ineinander. „Dementsprechend müssen alle Strategien, Methoden und städtebaulichen Veränderungen, die dazu angedacht sind, die Sicherheit zu erhöhen, sich genau anschauen, wie sie sich auf unterschiedliche Mitglieder der Gesellschaft auswirken werden“ (ebd., 173).

Es bedarf einer intersektionalen Perspektive auf den urbanen Raum, um einen kritischen Blick auf im Stadtbild eingeschriebene, herrschende Machtverhältnisse werfen und diese dekonstruieren zu können. „Eine feministische Stadt müsste eine Stadt sein, in der Hindernisse – physische und soziale – abgebaut werden, in der alle Körper willkommen und versorgt sind“ (ebd., 63). In einer Utopie der feministischen Stadt müsste diese von Grund auf neu gedacht und gelebt werden. Da wir aber mit den Gegebenheiten leben müssen, will ich in meiner Arbeit auf utopische und widerständige Momente eingehen, die eben die herrschenden Verhältnisse in Frage stellen, herausfordern und ihnen etwas entgegensetzen.

Im nächsten Kapitel werde ich mich nun von dieser machtkritischen Perspektive auf urbanen Raum ausgehend mit urbanem Protest beschäftigen. Die Stadt hat eine lange Tradition als Raum des Widerstands, wo Kritik an den herrschenden Verhältnissen an die Öffentlichkeit und auf die Straße getragen werden kann.

2.3 Stand der Forschung

2.3.1 Raum des Protests

Urbane Proteste und Bewegungen haben eine lange Tradition und gewannen seit den 1960/70er-Jahren in den Sozialwissenschaften vermehrt an Interesse. Die untersuchten Gegenstände waren zumeist fordistisch geprägt, von daher nennt die Politikwissenschaftlerin Margit Mayer den Begriff „der fordistische Urbanismus“ (Mayer 2019, 12). Zu der Zeit erfolgte innerhalb der Proteste eine Verschiebung von der produktiven hin zur reproduktiven Sphäre. Städte und öffentliches Leben spielten dabei eine große Rolle. Die Menschen forderten höhere Partizipation und bildeten immer mehr autonome Räume und selbstständige Projekte (ebd.). Die Nachkriegszeit war gezeichnet von Wirtschaftswachstum und Wohlstand, welches beides in den 1970er-Jahren zum Erliegen kam. Die Städte waren wirtschaftliche und gesellschaftliche Zentren und wandelten sich nun zu Orten der Arbeitslosigkeit und Armut, wodurch die allgemeine Stadtpolitik in Frage gestellt wurde (Heeg 2016, 13).

In den 1980er-Jahren wurden wohlfahrtsstaatliche Leistungen gekürzt, und die 1990er Jahre waren durch Maßnahmen der extremen Sparpolitik geprägt. Es erfolgte eine Phase der Austerität durch die Wirtschafts- und Finanzkrisen. Immer stärker wurde Stadtpolitik durch globale Herrschaftsverhältnisse beeinflusst und sollte hauptsächlich dazu dienen, dass der Markt funktionieren kann (Mayer 2019, 13).

Der US-amerikanische Geograph und Anthropologe David Harvey beschäftigt sich in seinem Werk „Rebellische Städte“ mit der Praxis städtischen Protests und entsprechenden sozialen Bewegungen. Harvey betrachtet den Zusammenhang von Urbanisierung und Kapitalakkumulation und konstatiert, dass sich beide gegenseitig bedingen und verstärken. Für ihn ist die Stadt der Ort für emanzipatorische Protestbewegungen. Harvey bezieht sich auf Henri Lefebvre und betont schon in dem Vorwort von „Rebellische Städte“, dass das Recht auf Stadt in sozialen Bewegungen Ausdruck findet und auf den Straßen stattfindet. Er sieht im Recht auf Stadt die Forderung nach einer antikapitalistischen Bewegung, die die Veränderung städtischen Lebens zum Ziel hat (Harvey 2021, 9ff.).

Im Rahmen dieser Arbeit verstehe ich die Stadt als intervenierbares Gebilde. Sie war schon seit jeher Austragungsort für politische Kämpfe, Protest und Widerstand. Im folgenden Unterkapitel wird auf die Theorie des Rechts auf Stadt sowie soziale Bewegungen und Protest, die dieser entsprechend agieren, eingegangen. Insbesondere sollen feministische Aspekte beleuchtet werden.

2.3.2 Recht auf Stadt für Alle

Unter dem Motto „Recht auf Stadt“ formen sich transnational soziale Bewegungen, die gegen die Neoliberalisierung von urbanem Raum protestieren. Das Konzept „Recht auf Stadt“ geht auf den französischen Soziologen Henri Lefebvre zurück und stammt aus den 1960er-Jahren. In diesem sollen sich vom Kapitalismus marginalisierte Gruppen den städtischen Raum wiederaneignen. Lefebvres Werk ist umfangreich und komplex, da er sich über Jahrzehnte kritisch mit Raum, Stadt und Urbanität auseinandergesetzt hat. Dementsprechend werden an dieser Stelle für diese Arbeit relevante Aspekte wiedergeben. Im ersten Teil wird Lefebvres Theorie des Rechts auf Stadt, welche er unter dem Titel „Le droit à la ville“ 1968 veröffentlicht hat, skizziert und seine Grundgedanken herausgearbeitet werden. Dabei wird hauptsächlich auf die 2016 erschienene deutsche Übersetzung Bezug genommen und diese durch Texte des deutschen Sozialwissenschaftlers Andrej Holm ergänzt.

Anschließend wird eine feministische Perspektive auf das Recht auf Stadt entworfen und insbesondere der Essay „Henri Lefebvres ‚Recht auf Stadt‘ feministisch denken. Eine stadttheoretische Querverbindung von 1968 bis heute“ (2018) von Anne Vogelpohl herangezogen. Von diesem theoretischen Teil ausgehend soll auf Protest und Bewegungen, die im Sinne eines Rechts auf Stadt entstanden sind, eingegangen werden. Ich werde widerständige Praxen im urbanen Raum vorstellen, wobei diese häufig praxisorientiert und nicht unbedingt theoriegeleitet sind. Anknüpfend werden Praxen feministischer Raumanneignung exemplarisch und mit besonderem Fokus auf Wien dargestellt.

Henri Lefebvres Herangehensweise ist philosophisch und setzt in der Nachkriegszeit, welche von Industrialisierung und Urbanisierung geprägt war, an. Der Soziologe teilt die kritische Analyse der Stadt in drei Perioden auf (Lefebvre 2016, 53). Die erste Periode ist die Zeit der Industrialisierung, welche als Ausgangspunkt seiner Kritik angesehen werden kann. „Die entlang einer Klassenstrategie durchgeführte Industrialisierung verhält sich als *negative* Macht gegenüber der städtischen Realität: Das urbane Soziale wird durch das industrielle Ökonomische negiert“ (ebd.). Mit der ersten Phase einhergehend macht eine starke Urbanisierung die zweite Periode aus. „Die städtische Gesellschaft verallgemeinert sich. Die städtische Realität wird in und durch ihre Zerstörung selbst als sozioökonomische Realität erkannt“ (ebd.). In der dritten Periode gewinnt Urbanität wieder an Bedeutung und es gibt Bestrebungen, städtische Realität und Zentralität zu (re-)kreieren (ebd.).

Der Soziologe beschreibt, dass Urbanität lange Zeit von der Monarchie entschieden und geprägt wurde und nun eine Zeit der bürgerlichen Rationalität und für „urbanistische Reflexion“ (ebd., 53) ansteht (ebd., 53-54).

Für Lefebvre ist das Recht auf Stadt nicht nur ein rechtliches Konstrukt - es ist viel mehr:

„Das Recht auf Stadt offenbart sich als höhere Rechtsform: das Recht auf Freiheit, auf Individualisierung in der Vergesellschaftung, auf das Wohngebiet und das Wohnen. Das Recht auf das *Werk* (auf mitwirkende Tätigkeit) und das Recht auf *Aneignung* (klar zu unterscheiden vom Recht auf Eigentum) bringen sich in dieses Recht auf Stadt ein.“ (ebd., 189)

Mit seinem Recht auf Stadt bezieht sich Lefebvre nicht auf die aktuelle Stadt in ihrem Ist-Zustand, sondern auf ein „*Recht auf das städtische Leben*“ (ebd., 166) in eben einer Stadt, die durch Transformationen erst am Entstehen ist. Vom Kapitalismus marginalisierte Gruppen sollen sich den städtischen Raum wiederaneignen. Holm versteht Lefebvres Recht auf Stadt „als ein ‚Recht auf Nichtausschluss‘ von den Qualitäten und Leistungen der urbanisierten Gesellschaft“ (ebd., 89), wobei sich marginalisierte Gruppen den urbanen Raum kollektiv wiederaneignen. Dabei geht es Lefebvre nicht nur um die faktische Nutzung, sondern auch um das politische Recht, diesen mitzubestimmen und zu gestalten (Holm 2011, 89). Laut Holm sind das „Recht auf Zentralität“ (ebd., 90), das „Recht auf Differenz“ (ebd.) sowie das „Recht auf die schöpferischen Überschüsse des Urbanen“ (ebd.) wichtige Elemente des Rechts auf Stadt.

Lefebvre beschreibt eine Dialektik zwischen Theorie und Praxis und zwischen Wissenschaft und Phantasiewelt. Dabei schlägt er zwei Vorgehensweisen vor: „a) *Ein politisches Programm der Stadtreform* [...]“ (ebd., 160), welches auf Wissenschaft fußt und der Politik vorgeschlagen wird, mit der Eventualität, dass sich gerade diese verändern wird. Und „b) *Ausgeklügelte urbanistische Projekte* [...]“ (ebd., 161), die Lefebvre als utopisch, aber gleichzeitig auch als Praxisorientierung ansieht. Er beschreibt sie als „eine Phantasiewelt, die sich für die *Aneignung* (von Zeit, von Raum, von physiologischem Leben, von Begehren) einsetzt“ (ebd.).

Der Autor sieht das Potenzial für das Erkämpfen eines Rechts auf Stadt und Auflehnen gegen die herrschende Klasse in der Arbeiter*innenklasse, da diese die „Interessen der Gesamtgesellschaft, allen voran derer, die *wohnen*“ (ebd., 166) vertritt. Gerade durch das gesellschaftliche Leben und eben diese Praxis kann Transformation erreicht und gesellschaftliche Verhältnisse geschaffen werden (ebd., 154). Der Sozialwissenschaftler Andrej Holm denkt diesen Punkt weiter als die Arbeiter*innenklasse und sieht für das Erkämpfen eines Rechts auf Stadt ein breiteres Bild marginalisierter Gruppen beteiligt (Holm 2011, 96-97).

„Nur die gesellschaftliche Kraft, die fähig ist, sich im Lauf einer langen politischen Erfahrung selbst im Urbanen einzubringen, kann die Verwirklichung des Programms die urbane Gesellschaft betreffend übernehmen. Umgekehrt liefert die Wissenschaft von der Stadt dieser Perspektive eine theoretische und kritische Grundlage, eine positive Basis.“ (Lefebvre 2016, 163)

Als Ausgangspunkt von Lefebvres *Recht auf Stadt* steht eine radikale Kritik der kapitalistischen Urbanisierung und Industrialisierung. Davon ausgehend ist er der Auffassung, dass es zur Transformation eine Wissenschaft des Urbanen braucht. Eine Theorie über das Städtische soll nicht nur individuelle, sondern auch gesellschaftliche Bedürfnisse einbeziehen (ebd., 148).

Lefebvre sieht neben der Wissenschaft auch die Kunst als Mittel zur Veränderung an. „Nötig wie die Wissenschaft, aber ungenügend, trägt die *Kunst* zur Verwirklichung der urbanen Gesellschaft ihr langes Nachdenken über das Leben als Drama und Genuss bei“ (ebd., 163) und „[...] sie liefert zahlreiche *geeignete* Zeit- und Raumgestalten“ (ebd.).

Zum Abschluss seines Werks stellt Henri Lefebvre „Thesen zur Stadt, zum Urbanen und zum Urbanismus“ (ebd., 194 ff.) auf. Der Autor benennt zwei sich widersprechende Probleme, mit denen Städte konfrontiert sind, nämlich „die Wohnungsfrage und die Frage des ‚Wohngebiets‘ (*habitat*)“ (ebd., 194), also die Frage danach, wie Industrie und die Stadt an sich gebaut werden. „Das *Recht auf Stadt* legitimiert die Weigerung, sich durch eine diskriminierende, segregierende Organisation aus der städtischen Wirklichkeit verdrängen zu lassen“ (ebd., 216). Um die Stadt zu reformieren, müssen ihre Strukturen hinterfragt werden, und es braucht einen radikalen und revolutionären Wandel. „Die auf die Wissenschaft von der Stadt gestützte urbane Strategie braucht eine gesellschaftliche Trägerschaft und politische Kräfte, damit sie wirksam werden kann“ (ebd., 159).

In seinem weiterführenden Werk „Die Revolution der Städte“ (1976) definiert Lefebvre die Stadt als den Ort für Protest. „Das Urbane ließe sich somit als Ort definieren, *an dem* Konflikte *Ausdruck finden*“ (Lefebvre 1976, 186). Das Recht auf Stadt kam als Konzept in den 1990er-Jahren wieder verstärkt im Protest gegen die neoliberale Stadt auf (Holm 2011, 90). Unter dem Label werden verschiedene urbane Proteste und Kämpfe, die städtische Veränderungen realisieren wollen, zusammengefasst (ebd., 90-91). Im 20. Jahrhundert wurden Städte zu Austragungsorten staatlicher Regulationen und gewannen daher an hoher Bedeutsamkeit (ebd., 91). Das Recht auf Stadt formuliert urbane Utopien, die zumeist in Konkurrenz mit der herrschenden neoliberalen Stadtpolitik stehen (ebd., 93). Die Forderungen bewegen sich in verschiedenen Dimensionen. So wird sich ökonomisch für eine Umverteilung, kulturell für die Anerkennung von Vielfalt und politisch für demokratische Partizipation eingesetzt. Das Recht

auf Stadt kann für Städte und Stadtpolitik als Orientierungsmaßstab und für soziale Bewegungen als Praxisorientierung dienen (ebd., 96).

Lefebvres Recht auf Stadt hat keine explizite feministische Perspektive, jedoch gibt es viele Ansätze, diese zu ergänzen. Die Geographin Anne Vogelpohl kritisiert in ihrem Essay „Henri Lefebvres ‚Recht auf Stadt‘ feministisch denken. Eine stadttheoretische Querverbindung von 1968 bis heute“ (2018) die verkürzte Betrachtung des Rechts auf Stadt und versucht dieses feministisch weiterzudenken. Indem sie feministische Methodologien sowie Konzepte von Alltag und Differenz in Bezug zu Lefebvres Stadttheorie setzt, wird der verräumlichte Alltag in den Mittelpunkt gestellt und komplexe Zusammenhänge des urbanen Lebens hinterfragt.

Vogelpohl versteht Differenz als essentiellen Part von Lefebvres Gesellschaftstheorie, und dass die Stadt der Ort ist, an dem diese stattfinden kann (Vogelpohl 2018, 151).

Zunächst verweist die Autorin auf Gemeinsamkeiten von Lefebvres Ansätzen und feministischer Theorie und diskutiert insbesondere vier Aspekte. Als erstes nennt sie den Punkt der „Differenz“ (ebd., 153), welcher anerkannt werden soll, und außerdem müssen ein gerechter Zugang und Teilhabe für alle erreicht werden.

Im „Alltag“ (ebd.) bilden sich gesellschaftliche Machtstrukturen ab und gleichzeitig wird jener von Lefebvres sowie in feministischer Theorie als Schlüsselmoment für Veränderungen angesehen. Dafür ist das „Verwerfen von starrem Denken“ (ebd.) und das kritische Hinterfragen herrschender Verhältnisse wichtig. Diese politischen Kämpfe und gesellschaftliche Transformation können nur kollektiv erreicht werden. Zudem muss diese Kollektivität schon im Alltag Anwendung finden und gelebt werden (ebd., 154).

Lefebvres Denken ist eher theoretisch-philosophisch geprägt, während feministische Standpunkte praxisorientiert sind und stets methodologische Reflexion fordern, meint Vogelpohl. Sie kritisiert Lefebvres fehlende Reflexion der eigenen Position und somit den eigenen Ausgangspunkt, cis-männlich, *weiß* und akademisch, als objektiv zu verstehen. Die Autorin meint, dass bei Lefebvre eine intersektionale Perspektive zu erahnen ist, aber nicht ausreichend ausgearbeitet wird (ebd., 154). Er fordert einen urbanen Individualismus, der sich städtische Räume aneignet, doch diese Aneignung ist nicht weit genug gedacht. Vogelpohl merkt an, dass Lefebvre nicht mitbeachtet, dass Personen sich in ungleichen Bedingungen befinden und somit auch verschiedene Voraussetzungen für politische Kämpfe vorliegen (ebd., 152).

Neben der Reflexion der eigenen Positionierung und einem intersektionalen Zugang nennt Vogelpohl als dritten wichtigen Punkt, die Zusammenarbeit verschiedener Wissenschaften,

die sich mit dem Städtischen auseinandersetzen. Zudem sollen auch verschiedene Positionen und Akteur*innen wie zum Beispiel Bewohner*innen, Aktivist*innen usw. einbezogen werden (ebd., 154-155). Abschließend resümiert die Autorin:

„In einer lefebvresch-feministischen Stadtforschung, so möchte ich zusammenfassen, steht der verräumlichte Alltag im Zentrum. Denn der Fokus auf Alltag vermag komplexe Zusammenhänge von Intersektionalität, Positionalität und Kollektivität zu konkretisieren und zu politisieren.“ (ebd., 155)

Auch wenn Lefebvres Recht auf Stadt keine explizite feministische Position hat, sind seine Theorie und sein Werk wichtig für urbane Kämpfe und ihre wissenschaftliche Einordnung. Die meisten dieser Kämpfe und Proteste sind nicht theoriegeleitet, sondern praxisorientiert. Im nächsten Abschnitt wird daher auf feministische Raumaneignung insbesondere in der Praxis eingegangen und einzelne Beispiele mit einem Fokus auf Wien herangezogen.

2.3.3 Feministische Raumaneignung

Wie zuvor schon ausführlich beschrieben wurde, bilden sich im urbanen Raum patriarchale Strukturen und Machtasymmetrien ab und werden reproduziert. Um diese aufzubrechen, müssen feministische Forderungen an die Stadt in Form von Aktivismus und Protest erkämpft werden. „Alles, was wir haben, wurde einmal erkämpft; nichts, das wir in Zukunft erreichen werden, wird uns ohne Kampf übergeben werden“ (Kern 2020, 129), meint die Geographin Leslie Kern. Eine Form des Protests ist es, sich in einem feministischen Sinne Raum anzueignen.

Im folgenden Abschnitt werde ich Informationen zur Praxis feministischer Raumaneignung, insbesondere mit Fokus auf Wien, die ich während meiner Recherche betrachtete, zusammentragen. Ich will diese Praxis nun in einen theoretischen Diskurs einbetten. Dabei werde ich verschiedene Praxen feministischer Raumaneignung sammeln, zusammenfassen und ein breiteres Bild abbilden, um Sichtbarkeit zu schaffen.

In dem Buch „Darum Feminismus! Diskussionen und Praxen“ (2014) stellt LaRAGE (Gruppe Raum und Gender) in dem Kapitel „Raumaneignungen feministisch gedacht“ verschiedene Praxen vor, die sich in einem feministischen Sinne öffentlichen urbanen Raum aneignen. Die Gruppe hat sich gebildet, um feministische Perspektiven auf stadtpolitische Prozesse zu werfen. Die Mitglieder reflektieren ihre Erfahrungen in Recht-auf-Stadt-Bewegungen und versuchen Proteste weiterzudenken. Sie beschreiben, dass ihnen oft mit Aussagen wie „Frauen müssen sich einfach nur mal den Platz nehmen, den sie ja eigentlich eh schon haben.“ (LaRAGE 2014,

143) begegnet wird und das nicht nur im gesellschaftlichen Diskurs, sondern auch innerhalb sozialer Bewegungen. Die Gruppe beschreibt Herausforderungen innerhalb der eigenen Strukturen, wie zum Beispiel Arbeitsverteilung oder Raumnahme in Diskussionen etc. (ebd., 144). Leslie Kern beschreibt in ihrem Buch „Feminist City“ (2020) ebenfalls, dass Proteste selbst umkämpfte Räume darstellen, die von Bewegungen immer wieder reflektiert und verhandelt werden müssen (Kern 2020, 129).

LaRAGE stellt in ihrem Text verschiedene Praxen feministischer Raumaneignung vor. Als erstes beschreiben sie das Stören von Werbung. Der städtische öffentliche Raum ist übersät mit Reklamen, welche oftmals sexistisch oder rassistisch sind und durch Verschönerungsaktionen einer feministischen Kritik unterzogen werden können (LaRAGE 2014, 146-147).

Zweitens werden Hausbesetzungen genannt. Bei dieser Praxis der kollektiven Aneignung gibt es die Möglichkeiten, neue Räume für Selbstbestimmung zu schaffen und diese nach feministischen Vorstellungen zu gestalten (ebd., 147).

LaRAGE sieht in dem „Recht auf Straße“ (ebd., 148) eine weitere Praxis, sich urbanen Raum anzueignen. Unter dem Motto wurde beispielsweise bei einer Kundgebung der Hansaplatz in Hamburg temporär angeeignet, um gegen die Kriminalisierung und Verdrängung von Sexarbeiter*innen und die Gentrifizierung des Viertels zu protestieren. Es wurden für einen Tag der öffentliche Raum angeeignet, umgenutzt und somit die öffentliche Ordnung gestört und Sichtbarkeit für Missstände geschaffen (ebd., 149). Zum Schluss fasst die Gruppe zusammen: „Raumnahme meint zum einen, sich selbst neue Räume anzueignen, sowohl in den eigenen Denkmustern als auch in den politischen Strukturen, aber auch ganz praktisch auf der Straße sich den Raum nicht wegnehmen zu lassen, durch dominante Typen oder stadtpolitische Entscheidungen“ (ebd., 150).

Feministischer Protest muss auf die Straße getragen werden, damit Sichtbarkeit und Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit erreicht werden kann, meint auch Leslie Kern (Kern 2020, 127-128). Seit 2015 gibt es weltweit eine Erstarkung feministischer Proteste, bei denen gegen Femi(ni)zide und patriarchale Gewalt auf die Straße gegangen wird. Erstmals wurde am 26. März 2015 unter dem Motto „Ni Una Menos“, auf Deutsch übersetzt „Kein*e einzig*e weniger“, gegen den Femi(ni)zid an Daiana García in Buenos Aires protestiert. Dies war der erste Protest, auf den in den darauffolgenden Jahren noch viele weitere folgten und sich eine transnationale Bewegung mit Tausenden Aktivist*innen formte (Lorey 2018, 9ff.).

Der Feministische Streik ist nicht einfach ein Streik im klassischen Sinne, sondern setzt Arbeit und patriarchale Gewalt in einen systemischen Kontext. Es wird zudem nicht nur die

Lohnarbeit, sondern alle Formen von Arbeit, also auch Reproduktions- und Care-Arbeit, bestreikt (Gago 2021, 9ff.).

In dem Buch „Femi(ni)zide. Kollektiv patriarchale Gewalt bekämpfen“ (2023) vom Wiener Autor*innenkollektiv *Biwi Kefempom* (Bis wir keinen einzigen Femi(ni)zid mehr politisieren müssen) betonen die Autor*innen die Bedeutung des öffentlichen Protests und meinen: „*Es ist wichtig, auf der Straße zu sein, weil dort ist das Leben*“ (Hervorhebung im Original)“ (Biwi Kefempom 2023, 143).

Auch in Wien gibt es immer wieder Demonstrationen und Streiks, die gegen patriarchale Gewalt auf die Straße gehen. Ein wichtiges Beispiel sind die Anti-Femi(ni)zid-Kundgebungen von Claim The Space (CTS) am (ehemaligen) Karlsplatz. CTS ist eine feministische Vernetzung aus feministischen Gruppen und Einzelpersonen in Wien, die sich im Sommer 2020 gründete. Auslöser für die Politisierung patriarchaler Gewalt waren faschistische Angriffe auf eine türkisch-kurdische Anti.-Femi(ni)zid-Demonstration im Juni des Jahres (Koss 2021).

Als Antwort auf jeden verübten Femi(ni)zid in Österreich, organisierte das Bündnis unter dem Motto „Nehmt ihr uns eine* antworten wir alle“ eine Kundgebung am (ehemaligen) Karlsplatz. Es wurde ein Zeichen gegen patriarchale Gewalt gesetzt und diese im öffentlichen Raum politisiert. Die Kundgebungen waren ein Raum zum gemeinsamen Trauern und Erinnern, gleichzeitig sollte Wut gegen patriarchale Gewalt Ausdruck und Gehör finden können (AG Feministischer Streik 2022, 17).

Das Autor*innen Kollektiv *Biwi Kefempom* setzt sich mit Claim The Space als feministischer Raumnahme auseinander. Sie gehen auf die Differenzierung von privatem und öffentlichem Raum, Raumaneignung während der Pandemie und kollektive Wissensgenerierung durch die politische Praxis ein (Biwi Kefempom 2023, 129ff.).

Anfangs erklären die Autor*innen, dass CTS durch Raumaneignung Femi(ni)zide und patriarchale Gewalt politisieren will. Für sie bedeutet das, „[...] Raum einzunehmen, einzufordern, zu beanspruchen und dementsprechend nach eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen zu gestalten“ (ebd., 129). Sie hinterfragen, für wen überhaupt die stereotype Aufteilung von privatem und öffentlichem Raum gilt. *Biwi Kefempom* beschreibt die Praxis von CTS nach dem Motto „Das Private ist politisch!“ (ebd., 130). Die Aktivist*innen von CTS wollen patriarchale Gewalt benennen und das vermeintlich Private in die Öffentlichkeit tragen und sichtbar machen.

Die Autor*innen beschreiben, dass diese Raumaneignung durch Körper geschieht. Körper, die von patriarchaler Gewalt unterdrückt werden, nehmen sich öffentlichen Raum, der ihnen

eigentlich verwehrt wird. Sie sehen in dieser Praxis das Potenzial für Widerstand gegen herrschende Machtverhältnisse.

„Raumnahme als Form feministischer Praxis ermöglicht uns, das patriarchale Geschlechterverhältnis in seiner Komplexität in Frage zu stellen. Diese Raumnahme vollzieht sich unmittelbar über unsere Körper: Mit ihnen nehmen wir uns kollektiv den Raum, der uns abgesprochen wird, vereinnahmen ihn also im körperlichen Sinne.“ (ebd., 130)

CTS wählte den (ehemaligen) Karlsplatz als zentralen Ort ihrer Politisierung patriarchaler Gewalt und eignete sich den Raum durch ihre Praxis der Anti-Femi(ni)zid-Kundgebungen an. Es sollen die historischen Kontinuitäten und Machtstrukturen des Ortes, welche sich in diesem manifestieren und von ihm reproduziert werden, problematisiert und sichtbar gemacht werden. Sie finden teilweise Ausdruck in der gebauten Umwelt. Aber viele hegemoniale Strukturen sind nicht auf den ersten Blick sichtbar und müssen erst aufgedeckt werden (AG Feministischer Streik 2022, 14). CTS hinterfragt die Namensgebung des Platzes und spricht vom ehemaligen Karlsplatz. Es soll hinterfragt werden, nach wem Orte benannt werden und wie somit historische Kontinuitäten reproduziert werden. Platzumbenennungen können eine Praxis feministischer Raumanneignung sein, Raum im Diskurs einnehmen und die herrschenden Verhältnisse hinterfragen (ebd.). Aus diesem Grund verwende ich in meiner Arbeit auch die Schreibweise „(ehemaliger) Karlsplatz“, um auf diesen Diskurs aufmerksam zu machen.

Der (ehemalige) Karlsplatz wurde nach Kaiser Karl VI. benannt. Die Autor*innen von *Biwi Kefempom* weisen auf seinen „Antijudaismus, Antisemitismus und Antiziganismus, die sich in der Repression, Folter und systematischen Verfolgung von Jüdinnen*Juden, Rom*nja und Sinti*zze äußerte“ (Biwi Kefempom 2023, 176) hin, da diese meist nicht erwähnt werden. Außerdem ließ Karl VI. die Karlskirche errichten, die nach Karl Borromäus benannt wurde. Dieser war maßgeblich an den sogenannten Hexenverfolgungen zu Beginn des 18. Jahrhunderts beteiligt. Er ließ Femi(ni)zide an den Körpern feminisierter Personen durchführen, denen Hexerei zugeschrieben wurde (ebd.). Koloniale Kontinuitäten sind ebenfalls am (ehemaligen) Karlsplatz vorzufinden. So stehen beispielsweise vor dem Eingang der Handelsakademie Statuen von Adam Smith und Christoph Kolumbus (ebd., 179).

Auch die Nutzung des (ehemaligen) Karlsplatzes ist durch weitere Hegemoniekonflikte geprägt. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts galt der Platz als Treffpunkt der Wiener Homosexuellen- und Queer-Szene, die jedoch durch starke Polizeipräsenz verdrängt wurde. In den 1980er-Jahren bis Anfang des 21. Jahrhunderts war der Platz für Drogenhandel und -konsum bekannt, was aber durch polizeiliche Repression und stadtplanerische Maßnahmen verdrängt wurde.

In den Jahren 2005 und 2010 wurden sogenannte Schutzzonen errichtet, die anlasslose Polizeikontrollen und -durchsuchungen ermöglichten (ebd., 177-178).

Die Autor*innen werfen die Frage nach Sicherheit auf und betrachten diese aus einer intersektionalen Perspektive. Sie weisen auf das bereits thematisierte Paradox hin, dass häufig mit Sicherheit für FLINTA*s argumentiert, dies jedoch zur Diskriminierung und Repression anderer marginalisierter Gruppen beiträgt. Sie betonen auch, dass private und öffentliche Räume von Machtstrukturen geprägt sind und keine sicheren Räume für FLINTA*s darstellen (ebd.).

Kollektive Raumnahme schafft neue Räume, in denen sich ausgetauscht und vernetzt werden kann. Sie haben das Potenzial, der Vereinzelung durch patriarchale Strukturen entgegenzuwirken (ebd., 131). CTS veranstaltete offene feministische Treffen immer am achten Tag jeden Monats (AG Feministischer Streik 2022, 16). Die Vernetzung will mit den Kundgebungen einen „Raum für Wut, Trauer, Solidarität und Kollektivität“ (ebd., 17) kreieren. Des Weiteren reflektieren die Autor*innen von *Biwi Kefempom* die Praxis der Raumnahme. Sie werfen die Frage auf, „[...] wer sich wie in der Öffentlichkeit Raum nehmen kann“ (Biwi Kefempom 2023, 180). Diesen Aspekt arbeitete ich auch schon in dem Unterkapitel 2.2.5 heraus, wobei ich die Wichtigkeit einer intersektionalen Perspektive auf urbanen Raum betonte. Diese ist ebenso wichtig bei der Betrachtung feministischer Raumaneignung. „Raum einnehmen und einfordern bedeutet sichtbar zu machen, für wen dieser wie zugänglich ist“ (ebd., 181) wird im Buch von *Biwi Kefempom* konstatiert.

Aufgrund der umkämpften Bedeutung des (ehemaligen) Karlsplatzes und seiner zentralen Bedeutung für die feministische Raumaneignung in Wien wählte ich diesen als Ort für meinen Prozess des Kollektiven Kritischen Kartierens. Die Methode und den entsprechenden Prozess werde ich in Kapitel 3.2.2 und 4.2 genau erläutern.

Feministische Raumaneignung verstehe ich als Praxis, die gegen patriarchale Gewalt gerichtet ist und diese politisiert. Auf der einen Seite gibt es den klassischen Protest in Form von Demonstrationen und Kundgebungen, die sich öffentlichen Raum nehmen und auf die Straße gehen. Andererseits verstehe ich unter feministischer Raumaneignung auch Alltagspraxen, in denen sich unterdrückte Körper den öffentlichen Raum aneignen, der ihnen verweigert wird. Diese widerständigen Praxen zielen darauf ab, das Private öffentlich zu machen und zu politisieren. Im Zuge meiner Arbeit möchte ich nun herausfinden, wie genau sich eine solche Praxis in Wien gestaltet.

2.4 Forschungsleitende Annahmen

In diesem Kapitel werden die Forschung und die forschungsleitenden Annahmen in einen wissenstheoretischen Rahmen eingebettet, um Rückschlüsse auf die Bedeutung von urbanem Raum und feministischen Positionen zu ziehen und wie diese in Wechselwirkung zueinander stehen (Atteslander 2010, 25). Basierend auf diesem theoretischen Verständnis sind die folgenden forschungsleitenden Annahmen entstanden:

Erste forschungsleitende Annahme:

Urbaner Raum ist nichts Statisches, sondern stellt einen Prozess dar. Raum wird durch gesellschaftliche Prozesse geschaffen und gleichzeitig beeinflusst Raum wiederum die Gesellschaft. Der urbane Raum wird wechselseitig von kulturellen, sozialen und politischen Praktiken konstituiert und formt diese gleichzeitig.

Zweite forschungsleitende Annahme:

Der urbane Raum ist von Machtstrukturen konstituiert und durchzogen. Soziale Ungleichheiten manifestieren und reproduzieren sich im städtischen Raum.

Dritte forschungsleitende Annahme:

Urbaner Raum wirkt unterschiedlich auf Personen und wird von Personen unterschiedlich wahrgenommen und genutzt.

Vierte forschungsleitende Annahme:

Urbaner Raum ist vergeschlechtlicht. Es gibt eine Trennung zwischen öffentlichem Raum, der männlich* konnotiert ist, und privatem Raum, der weiblich* konnotiert ist. Damit verbunden ist eine vergeschlechtlichte Arbeitsteilung, in der die Erwerbsarbeit im Öffentlichen Cis-Männern und die Reproduktions- und Care-Arbeit im Privaten FLINTA*s zugewiesen wird.

Fünfte forschungsleitende Annahme:

Städte sind historisch nach den Maßstäben und Bedürfnissen von Cis-Männern geplant und gebaut worden.

Sechste forschungsleitende Annahme:

Eine intersektionale Perspektive auf den urbanen Raum ist notwendig, um diesen kritisch hinterfragen und dekonstruieren zu können.

Siebte forschungsleitende Annahme:

Der urbane Raum bietet die Möglichkeit für Protest und Widerstand gegen herrschende Verhältnisse. Diese können in den Städten auf die Straße getragen werden und dadurch Sichtbarkeit erlangen.

Achte forschungsleitende Annahme:

Feministische Raumanneignung ist eine mögliche Form von Protest und Widerstand. Die Praxis kann sehr unterschiedlich gestaltet sein, verfolgt aber die gleiche grundlegende Forderung: sich in einem feministischen Sinne Raum anzueignen.

Von diesen acht forschungsleitenden Annahmen ausgehend will ich im Rahmen meiner Masterarbeit nun herausfinden, wie sich patriarchale Strukturen im urbanen Raum manifestieren und reproduziert werden, und wie verschiedene Praxen feministischer Raumanneignung in Wien aussehen und gestaltet werden.

3. Methodische Anlage und deren Begründung

3.1 Methodologische Verortung

Die methodologische Verortung dieser Masterarbeit liegt in der qualitativen Sozialforschung. Insgesamt wählte ich einen offenen Ansatz, da so die Fragestellung über den Forschungsverlauf immer wieder angepasst werden und sich auch das Forschungsinteresse wandeln konnte. Anfangs ließ sich als Ausgangspunkt feststellen, dass ich Praxen feministischer Raumanneignung erfassen und untersuchen wollte. In meiner Forschung probierte ich verschiedene Erhebungsmethoden aus. Als erste Erhebungsmethode wählte ich die teilnehmende Beobachtung an Interventionen der feministischen Raumanneignung (Kapitel 4.2.), welche sich für mich nicht als passende Erhebungsmethode herausstellte. Deshalb änderte ich meine Erhebungsmethode und führte einen Prozess des Kollektiven Kritischen Kartierens (Kapitel 4.1.) durch, um mein Forschungsinteresse besser bearbeiten zu können.

Im Folgenden soll die vertretene methodologische Verortung beschrieben und erklärt werden. Diese Masterarbeit bewegt sich im Verständnis der qualitativen Sozialforschung, welche das Ziel hat, soziale Wirklichkeit, Lebenswelten und die dahinterstehenden Systeme zu erforschen, erfassen und darzustellen (Flick 2012, 14 ff.). Qualitative Forschung geht induktiv vor, d.h. dass einzelne Beispiele in ihrer Tiefe untersucht werden und dann Rückschlüsse vom Speziellen auf das Allgemeine gezogen werden (Bohnsack 2010, 12f.).

Im Rahmen dieser Arbeit entschied ich mich für eine qualitative Vorgehensweise, da die Forschungsfragen nach einem ‚Wie‘, also einer Art und Weise, fragen. Es wird hinterfragt, inwiefern sich patriarchale Strukturen im urbanen Raum manifestieren und reproduziert werden. Es soll erforscht und herausgefunden werden, wie der urbane Raum wahrgenommen wird, und daran anschließend, wie feministische Raumanneignung als widerständige Praxis gegen patriarchale Gewalt im urbanen Raum in Wien gestaltet wird. Mein Forschungsinteresse lag darin, Gemeinsamkeiten der verschiedenen Praxen feministischer Raumanneignung zu erfassen und zu dokumentieren. Dadurch, dass einzelne Interventionen und Handlungen im urbanen Raum betrachtet und erfasst wurden, können Rückschlüsse auf die politische Praxis feministischer Raumanneignung an sich gezogen werden. Dabei wollte ich versuchen, ein umfassendes Bild feministischer Raumanneignung in Wien abzubilden und Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede aufzuweisen.

3.2 Auswahl der Erhebungsmethoden und deren Begründung

Im Rahmen dieser Masterarbeit führte ich zunächst teilnehmende Beobachtungen durch und befand diese aber nicht geeignet zur Bearbeitung und Beantwortung meines Forschungsinteresses. Aus diesem Grund wechselte ich meine Erhebungsmethode und beschäftigte mich mit der Methode des Kollektiven Kritischen Kartierens. Im weiteren Verlauf erläutere ich genauer die Beweggründe und wie sich meine Vorgehensweise während des Forschungsprozesses änderte. Im Folgenden werden nun die Erhebungsmethoden vorgestellt und zudem erläutert, warum und wie ich sie zur Bearbeitung meines Forschungsinteresses auswählte.

3.2.1 Teilnehmende Beobachtungen

Als ersten Teil der Erhebung entschied ich mich für teilnehmende Beobachtungen. Generell lässt sich sagen: „Unter Beobachtung verstehen wir das systematische Erfassen, Festhalten und Deuten sinnlich wahrnehmbaren Verhaltens zum Zeitpunkt seines Geschehens“ (Atteslander 2010, 73). Zu Anfang meiner Arbeit wusste ich, dass ich mich mit Praxen feministischer Raumaneignung auseinandersetzen wollte und erachtete die Beobachtung als geeigneten ersten Schritt, um einen Überblick über das Feld zu erhalten. „Während alltägliches Beobachten der Orientierung der Akteure in der Welt dient, ist das Ziel der wissenschaftlichen Beobachtung die Beschreibung beziehungsweise Rekonstruktion sozialer Wirklichkeit vor dem Hintergrund einer leitenden Forschungsfrage“ (ebd., 73). Aus diesem Grund formulierte ich vorab meine leitenden Forschungsfragen sowie forschungsleitende Annahmen (Kapitel 2.4), von denen ausgehend ich die Erhebung begann.

In der qualitativen Sozialforschung erfolgt eine Interpretation von sozialen Situationen, wodurch versucht wird, soziale Wirklichkeiten zu erfassen. Auch wenn sich Ansätze unterscheiden können und vielfältig sind, fasst Atteslander grundlegende Forschungsprinzipien für Beobachtungen zusammen. Der Forschungsverlauf soll offen und vom Forschungsgegenstand abhängig gestaltet und nicht vorab von Theorie determiniert werden. Es handelt sich dabei um einen Prozess, welcher stetig reflektiert und nachvollziehbar erklärt werden muss (ebd., 77-78).

Laut Atteslander sind die Bestandteile einer Beobachtung das Beobachtungsfeld, Beobachtungseinheiten, der*die Beobachter*in und die Beobachteten (ebd., 80 ff.). In vielen Fällen kann der Feldzugang eine Herausforderung darstellen (ebd., 97-98). Dies traf in meinem Fall jedoch nicht zu, da ich einerseits in dem untersuchten Feld selbst aktiv bin und andererseits

der untersuchte Gegenstand eine Öffentlichkeit adressiert, was einen niedrigschwelligen Zugang ermöglichte.

Vorab stellt sich die Frage, ob offen oder verdeckt beobachtet wird (ebd., 90-92). Teilnehmende Beobachtungen erfordern einen hohen Partizipationsgrad und aktive Teilnahme (ebd., 92-93). So erklären Aglaja Przyborski und Monika Wohlrab-Sahr in ihrem Methoden-Klassiker „Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch“ (2014):

„Die teilnehmende Beobachtung schließt die Reflexion der Rolle des Feldforschers ein. Dieser begibt sich auf eine Gratwanderung zwischen Nähe und Distanz, zu der es gehört, die Perspektiven der Untersuchungspersonen übernehmen zu können, aber gleichzeitig als ‚Zeuge‘ der Situation Distanz zu wahren. Ohne Nähe wird man von der Situation zu wenig verstehen, ohne Distanz wird man nicht in der Lage sein, sie sozialwissenschaftlich zu reflektieren.“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, 46)

Wichtig ist es, die Rollendefinition beziehungsweise Rollenwahl zu reflektieren und sich im Klaren zu sein, ob man als Forscher*in und/oder Teilnehmer*in partizipiert (ebd., 98-99). Auf diesen Rollenkonflikt beziehungsweise meine Doppelrolle als Forscher*in und Aktivist*in gehe ich noch weiter bei meiner *Situierung* im Unterkapitel 3.4 ein.

Atteslander betont, dass der Forschungsablauf nicht linear verläuft, sondern offen und reflexiv gestaltet werden soll. Im Verlauf kann er immer wieder den Gegebenheiten angepasst und somit auf Vorkommnisse reagiert werden (ebd., 96). Aus diesem Grund wählte ich einen offenen Ansatz. Ich ging ins Feld, schaute, was passierte, reflektierte den Prozess und passte dementsprechend mein Vorgehen an.

Insgesamt führte ich vier teilnehmende Beobachtungen plus einer Vorerhebung durch. Im Kapitel 4.1 werde ich genauer auf die Erhebung eingehen und den Prozess reflektieren. Außerdem erläutere ich meine Vorgehensweise und die Gründe für Änderungen dieser.

3.2.2 Kollektives Kritisches Kartieren

Als zweite Erhebungsmethode beschäftigte ich mich mit dem Kritischen Kartieren. Karten dienen der Darstellung und Veranschaulichung von Räumen. Sie sind aber nicht, wie so oft angenommen, neutral, sondern durchzogen von Machtverhältnissen und sollen diese festigen (kollektiv orangotango 2012, 1-2). Kritisches Kartieren hat das Ziel, marginalisierte Positionen sichtbar zu machen. Das Kollektiv kritischer Geograph*innen *orangotango*, auf dessen Materialien ich mich in meiner Arbeit beziehe, beschreibt es als „[...] ein spielerisches Werkzeug, um gemeinsam einen Blick auf räumliche Strukturen und Prozesse zu werfen, Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu hinterfragen und Perspektiven für emanzipatorische Ansätze zu entwickeln“ (kollektiv orangotango 2025).

Kritisches Kartieren ist „ein heterogenes Feld akademischer, politischer, aktivistischer und künstlerischer Praktiken des Kartenmachens, des Kartierens und des Kartennutzens“ (Dammann/Michel 2022, 11). Gegenkartierungen sind kein neuer Trend, sondern haben eine lange Historie. Durch die Produktion alternativer Karten, können koloniale Weltanschauungen kritisch hinterfragt und mit gegenhegemonialen Bildern herausgefordert werden (ebd., 14). Durch Kritische Kartierungen soll nicht der geographische reale Raum erfasst, sondern die Wahrnehmung von Raum in einem sozial- und kulturwissenschaftlichen Kontext aufgezeigt werden (Pettig 2022, 169). Sie zielen auf „die forschend-explorative Analyse räumlicher Erfahrungen an Orten des Alltags“ (ebd., 170) ab. Dem Mapping-Verfahren liegt die Annahme zugrunde, dass Mensch und Raum in ständiger Wechselwirkung zueinanderstehen, sich gegenseitig bedingen und nicht losgelöst voneinander betrachtet werden können (ebd., 170-171).

Kollektives Kritisches Kartieren wird als Teil der Aktionsforschung angesehen, welche durch den Forschungsprozess auf eine emanzipatorische Transformation hinarbeitet (Schweizer/ Halder/ Virchow 2022, 25-26). Kritische Kartierungen sind ein Werkzeug für partner*innenschaftliche Forschungspraxis zusammen mit sozialen Bewegungen. „Sie eröffnen einen räumlichen Bildungsprozess, der in der alltäglichen, lebensweltlichen Umgebung beginnt und sich über den gleichberechtigten Dialog entfaltet. Kollektive Kartierungen ermöglichen einen gemeinschaftlichen Prozess der Sensibilisierung, Reflexion und Aktivierung“ (ebd., 25). Alternative Kartierungen schaffen Sichtbarkeiten und sollen dazu dienen, sich Räume wieder anzueignen und können insbesondere auch für feministische Kämpfe genutzt werden.

„Aus einem feministischen Verständnis heraus dient kritisches Kartieren jedoch nicht nur dazu, Herrschaftsverhältnisse zu hinterfragen und eine gesellschaftskritische und wissenschaftliche Analyse von Kartierungen vorzunehmen. Zugleich soll dieses Wissen auch für eine Verbesserung der Lebensbedingungen der marginalisierten Teilnehmenden brauchbar gemacht werden [...]“ (Klaus/Germes/ Guarascio 2022, 39)

Ausgangspunkt des Kollektiven Kartierens ist der „geteilte Raum“ (Schweizer/ Halder/ Virchow 2022, 26) aller Teilnehmenden, wobei der Prozess zu einer „kollektiven kritischen Raumanalyse“ (ebd.) führen soll. Dieser kann unterschiedlich gestaltet werden und hat kein einheitliches, vorgeschriebenes Erscheinungsbild. Zur Konzipierung der Workshops arbeitete ich mich in das Thema ein und betrachtete unterschiedliche Beispiele. Auf Basis dieser konnte geschaut werden, welche Ansätze geeignet waren und welche Aspekte übernommen oder abgeändert wurden. Im Kapitel 4.2 gehe ich ausführlich auf die Konzeption und Gestaltung der Workshops zum Kollektiven Kritischen Kartieren ein.

3.3 Auswahl der Auswertungsmethode und deren Begründung

Während dieses Forschungsprozesses stieß ich auf keine eindeutige Methode zur Kartenauswertung im Bereich des Kritischen Kartierens. Es gibt viele Materialien, die den Kartierungsprozess ausführlich beschreiben und begleiten, jedoch ist häufig das Ziel, eine Kritische Kartierung zu erstellen und nicht unbedingt mit dieser weiter wissenschaftlich zu arbeiten und sie auszuwerten. Aus diesem Grund wählte ich Elemente aus der geographischen Karteninterpretation und der sozialwissenschaftlichen Qualitativen Inhaltsanalyse und kombinierte diese, um die entstandene Kartierung und ihren Entstehungsprozess für diese Arbeit auswerten zu können.

In dem Buch „Karteninterpretation in Stichworten. Teil 1. Geographische Interpretation topographischer Karten“ (2001) von Armin Hüttermann erklärt der Autor wie eine geographische Kartenauswertung gestaltet wird. „Karteninterpretation ist geographische Interpretation (Auslegung) von Inhaltselementen der Karte und ihrer Beziehungen untereinander, darüberhinaus vor allem ihres Zusammenwirkens in räumlichen Einheiten [...]“ (Hüttermann 2001, 15). Es soll das räumliche Gefüge beschrieben und erklärt werden, wobei einzelne Phänomene benannt werden und außerdem wie diese zueinanderstehen. Laut Hüttermann besteht die Karteninterpretation aus den beiden Schritten der Analyse und der Synthese (ebd., 15-16). Die Analyse ist das systematische Beschreiben und Erklären der einzelnen Elemente und zudem von Auffälligkeiten zum Beispiel wie häufig oder verbreitet sie zu erkennen sind (ebd., 15-16). Bei der Synthese erfolgt das Zusammensetzen von Informationen und die Bezugnahme auf das methodisch-theoretische Konzept von Geographie beziehungsweise in meinem Fall nehme ich Bezug auf den theoretischen Hintergrund und meine forschungsleitenden Annahmen aus dem zweiten Kapitel dieser Arbeit.

Insbesondere ist es mir wichtig auch bei der Auswertung eine kritische und reflektierte Position einzunehmen und die Kartierung aus einer intersektionalen Perspektive zu betrachten.

Ergänzend zu der Geographischen Karteninterpretation griff ich auf die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse aus dem Bereich der Sozialwissenschaften zurück.

Im Speziellen wurde die inhaltlich strukturierende Qualitative Inhaltsanalyse (Kuckartz 2018, 98ff.) angewendet. Diese Methode zielt auf eine systematische Analyse anhand von Kategorien ab, die vorab von Theorie geleitet und ergänzend anhand vom erhobenen Material gebildet werden. Es werden deduktiv Hauptkategorien formuliert anhand derer das Material codiert wird. Fortführend werden in diesem Codierungsprozess laufend induktive Kategorien gebildet, sodass ein ausdifferenzierter Codebaum entsteht. Abschließend werden die entstandenen

Auswertungen auf die forschungsleitenden Fragen bezogen und durch die Ergebnisse werden diese beantwortet.

3.4 Situierung

Im Verlauf dieser Masterarbeit wird kontinuierlich die Reflexion der eigenen Positionierung gefordert, von daher möchte ich einige Anmerkungen bezüglich meiner eigenen Situierung darlegen. Ich schreibe aus einer *weißen*, privilegierten Position aus dem sogenannten Globalen Norden. Gleichzeitig identifiziere ich mich als FLINTA*-Person und bin somit betroffen von und im Alltag konfrontiert mit patriarchalen Strukturen im urbanen Raum. Der Ausgangspunkt meiner Arbeit sind meine verkörperten Erfahrungen als weiblich gelesene Person in der Stadt. Im Forschungsverlauf sowie schon in den Vorbereitungen wurde mir immer wieder klar, dass keine klare Trennung zwischen meiner Rolle als Forscher*in und Aktivist*in möglich ist. Aus diesem Grund orientierte ich mich an dem „Militant Research“ Ansatz, auf welchen ich durch die Texte der argentinischen Sozialwissenschaftlerin und feministischen Aktivistin Verónica Gago gestoßen bin. In dem „Militant Research Handbook“ (Bookchin et al. 2013) wird Militant Research als Ort, an dem sich Aktivismus und Akademie treffen, definiert (ebd., 4). Schon zu Beginn meiner Masterarbeit beschäftigte mich das Paradox, wann ich als Forscher*in und wann als Aktivist*in tätig war. Es war schwer eine klare Grenze zwischen meiner Forschung und meinem Aktivismus zu ziehen. Aus diesem Grund bezog ich mich auf den Militant Research Ansatz, da dieser die binäre Differenzierung von Forscher*in und Aktivist*in auflöst und die Partizipation der Forschenden in politischen Kämpfen in den Fokus stellt und als essentiell erachtet. Die Forschenden nehmen nicht aufgrund ihrer Forschung an Aktionen oder Veranstaltungen teil, sondern aus ihrer politischen Überzeugung heraus, was auch als „participation by conviction“ (Ross 2013, 8) beschrieben wird. Darüber hinaus ist es wichtig, dass die Forschungsergebnisse nicht im akademischen Raum verweilen, sondern der Bewegung zur Verfügung gestellt werden (ebd., 8ff.). Genau aus diesem Grund war es mir auch besonders wichtig, dass die Ergebnisse meiner Masterarbeit nicht nur im universitären Rahmen bleiben, sondern öffentlich und niedrigschwellig(er) zugänglich sein werden. Auf diesen Punkt werde ich noch genauer in meiner abschließenden Reflexion eingehen.

4. Design des Projekts

In meiner Forschung wählte ich einen recht offenen Ansatz und passte meine Vorgehensweise immer wieder an. Von daher versuche ich nun im Folgenden meinen Forschungsprozess chronologisch nachzuzeichnen und somit nachvollziehbar zu machen. Ich will Schritt für Schritt erklären, wie ich vorging, da sich während der Erhebung mein Forschungsdesign wandelte und jedes Mal, wenn ich ins Feld ging, änderte ich mein Vorgehen ein wenig oder passte einige Aspekte an. In meinem Auswertungsteil werde ich die Ergebnisse meiner Erhebung zusammenfassen und Schlüsse ziehen, um anschließend die anfänglich gestellten leitenden Forschungsfragen beantworten zu können.

4.1 Teilnehmende Beobachtungen

4.1.1 Hintergrund

Für einen ersten Feldzugang wählte ich die Methode der teilnehmenden Beobachtung, da ich dies als einen leicht zugänglichen ersten Schritt empfand. Zunächst führte ich eine *Vorerhebung* durch (Kapitel 4.1.3), um genauer herauszufinden, was genau ich betrachten und herausfinden wollte. Daraufhin führte ich vier teilnehmende Beobachtungen durch, die ich nun im folgenden Kapitel darstellen will. Anschließend werde ich die gewählte Methode und Vorgehensweise reflektieren. Vorab lässt sich schon sagen, dass ich meine Erhebungsmethode im Verlauf dieser Arbeit änderte. Die Gründe dafür werde ich an späterer Stelle noch ausführlich darlegen.

Der Erhebungszeitraum für die teilnehmenden Beobachtungen erstreckte sich vom 25. November, dem internationalen Tag gegen vergeschlechtlichte Gewalt, 2023 bis zum 8. März, dem internationalen feministischen Kampftag, 2024.

Der Feldzugang wurde mir sehr erleichtert, da ich immer im Vorhinein wusste, dass Aktionen stattfinden würden. Dennoch hielt ich mich aus Planung und Organisation heraus und war als teilnehmende Person dabei. Vorab entschied ich mich dazu, nicht aktiv an den Interventionen teilzunehmen beziehungsweise sie durchzuführen, sondern Teil des Publikums zu sein, um eine gewisse Distanz bewahren zu können. Dennoch wurde das Publikum in mehreren Interventionen aktiv miteingebunden und war somit Teil der Raumaneignung. Diese Distanz hat sich für mich sehr befremdlich und künstlich angefühlt, daher ließ ich die Grenze über den Forschungsverlauf immer weiter verschwimmen und nahm wieder aktiver an den Interventionen teil.

Insgesamt stellte ich mir immer wieder die Frage, was meine Rolle ist – einerseits in der Forschung und andererseits in der Bewegung. Zudem war die Reflektion darüber, wo die Grenze zwischen diesen beiden Rollen liegt und inwieweit sie sich aber auch überschneiden, unabdingbar. Hier rief ich mir immer wieder den Militant Research Ansatz vor Augen, der die Wichtigkeit der politische Partizipation der Forschenden betont und ins Zentrum rückt.

Außerdem wird in der Literatur zur teilnehmenden Beobachtung immer wieder die Frage aufgeworfen, ob die Teilnahme der beobachtenden Person den untersuchten Gegenstand beeinflusst. Während der teilnehmenden Beobachtungen hatte ich den Eindruck, dass meine Präsenz die Aktionen nicht wirklich veränderte, da die Interventionen für eine Öffentlichkeit durchgeführt wurden und ich somit Teil des erwünschten Publikums war.

4.1.2 Vorerhebung

Zu Anfang dieser Masterarbeit wusste ich zunächst nur, dass ich mich mit feministischer Raumanewichtung befassen wollte und nahm dieses Interesse als Ausgangspunkt. Ich hatte noch keinen spezifischen Fokus oder eine genau Fragestellung formuliert. Aus diesem Grund entschied ich mich dazu im Rahmen einer Vorerhebung ins Feld zu gehen und anschließend zu spezifizieren, was genau ich eigentlich herausfinden wollte.

Im Juni 2023 fand eine Aktionswoche gegen Femi(ni)zide in Wien statt. Diese Gelegenheit nutzte ich, um vorzufühlen, wie ich meine Arbeit gestalten wollte und besser zu verstehen, wo genau mein Forschungsinteresse lag. Eine Woche lang gab es fünf Veranstaltungen im öffentlichen Raum in Wien. Die Veranstaltungen fanden am Ni-Una-Menos-Platz im 9. Bezirk, in der Rahlgasse im 6. Bezirk, am Yppenplatz im 16. Bezirk, am Wallensteinplatz im 20. Bezirk und die Abschlussveranstaltung am (ehemaligen) Karlsplatz im 4. Bezirk statt. Das *Theater Kollektiv Hybrid* nahm sich unter dem Motto „Stop Femi(ni)zide. Aktion gegen systemische Morde“ öffentlichen Raum. Es wurden Performances und Paneldiskussionen organisiert, die sich jeden Tag mit einem anderen Schwerpunkt mit patriarchaler Gewalt auseinandersetzten und ein Zeichen gegen diese setzen wollten.

Im anschließenden Reflexionsprozess kam ich zu dem Schluss, dass ich die Beobachtungsprotokolle noch detaillierter verfassen musste. Ich sollte auch das aufschreiben, was mir persönlich als selbstverständlich oder vielleicht auch unwichtig in dem Moment erschien. Die Beschreibungen sollten so detailreich sein, dass eine Person, die nicht teilgenommen hatte, sich die Intervention selbst vorstellen konnte. Außerdem fiel mir auf, dass

ich versuchen sollte, deskriptiver vorzugehen und weniger Interpretationen aufzuschreiben. Gleichzeitig wollte ich mehr darauf achten, dass ich auch während der Beobachtung mir immer wieder meine Forschungsfragen und mein Forschungsinteresse vor Augen führte.

Die Vorherhebung fühlte sich mehr beobachtend als teilnehmend an. Von daher wollte ich beim nächsten Mal im Feld meine Teilnahme stärker zulassen und Beobachtungen im Nachhinein ausführlich verschriftlichen.

Die Informationen aus der Vorherhebung erachtete ich als dennoch wichtig und wertvoll und ich entschied mich, sie in meinen weiteren Forschungsverlauf miteinbeziehen. Abschließend kam ich zu dem Schluss, meine Vorgehensweise weiterzudenken und an einigen Stellen anzupassen.

4.1.3 Beschreibung der Erhebung

Im Rahmen der Haupterhebung führte ich an die Vorerhebung anschließend vier teilnehmende Beobachtungen durch. Als erstes fand am 25.11.2023 die „Las Tesis Performance“ vor dem Vienna International Centre anlässlich des Internationalen Tages gegen vergeschlechtlichte Gewalt statt. Zweitens gab es am darauffolgenden Tag, dem 26.11.2023, unter dem Titel „My Body (in) Vision!“ eine feministische Performance am Ni-Una-Menos-Platz. Als dritte und vierte Beobachtung nahm ich am 08.12.2023 an der von Claim The Space organisierten „Demonstration against gender-based and patriarchal violence“ am (ehemaligen) Karlsplatz und am 01.03.2024 am „Schreitag“ des Österreichischen Frauenrings am Minoritenplatz im 1. Bezirk teil.

Bei den teilnehmenden Beobachtungen war ich immer ungefähr eine halbe Stunde vor Beginn da. Ich wollte den Ort wahrnehmen und zudem interessierte mich, inwieweit sich dieser durch die Intervention veränderte.

Zur Protokollierung und zum Festhalten der teilnehmenden Beobachtungen erstellte ich Beobachtungsprotokolle, welche sich im Anhang 1 befinden. Anfangs orientierte ich mich an dem exemplarischen Beobachtungsprotokoll aus dem Buch „Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, 50). Jedoch lockerte ich diesen Ansatz recht schnell, da sich das Protokollieren und eine gleichzeitige aktive Teilnahme während der Interventionen als schwierig herausstellte. Aus diesem Grund notierte ich recht grob Gedanken und Beobachtungen auf meinem Handy und setzte mich im Anschluss an die Interventionen zu

Hause hin, um die Stichpunkte auszuformulieren und zu ergänzen. Außerdem machte ich Fotos und Videos, die ich als Gedankenstütze zur Nachbereitung verwendete.

Über die Zeit merkte ich immer stärker, dass die Forschungsmethode nicht ganz geeignet war, um mein Forschungsinteresse zu bearbeiten, sodass ich zugegebenerweise immer weniger notierte und die Protokolle ungenauer wurden.

4.1.4 Zwischenreflexion

Ich bin in der feministischen Bewegung in Wien aktiv und traf während der Erhebungen viele Personen, die ich kannte und die teilweise vorab schon wussten, womit ich mich in meiner Masterarbeit befasste und mich unterstützen wollten. Mir wurde ausschließlich positive Resonanz auf mein Vorhaben entgegengebracht, wodurch mir der Feldzugang somit relativ leicht fiel.

Nachdem ich die Vorerhebung und anschließend vier teilnehmende Beobachtungen durchführte, kam ich zu dem Schluss, dass mir diese zur Beantwortung meiner Forschungsfrage jedoch nicht ausreichten. Die teilnehmenden Beobachtungen fühlten sich ‚von außen‘ beforschend und nach Fremdzuschreibungen an. Ich hatte das Gefühl nur Bruchstücke der Veranstaltungen festhalten zu können und dass zudem mein Verständnis von feministischer Raumaneignung breiter war als die Interventionen und ich beispielsweise Alltagspraxen der feministischen Raumaneignung auf diese Weise nicht erfassen konnte.

Generell erhielt ich positives Feedback und Zustimmung zu meiner Arbeit, was ich nutzen wollte. Es stellte sich mir die Frage, wie ich partizipativer und kollektiver vorgehen konnte und gleichzeitig ressourcenschonend mit den Kapazitäten von teilnehmenden Personen umging. Ich wollte, dass meine Arbeit einen Mehrwert für die feministische Bewegung in Wien hatte und nicht nur in meiner akademischen Blase existierte. Ich entschied mich dazu meine Erhebungsmethode grundlegend zu ändern. Zuerst hatte ich den Gedanken, Interviews mit Aktivistin*innen zu führen, doch gleichzeitig wollte ich nicht die Kapazitäten von zu vielen Personen in Anspruch nehmen. Während meiner Recherchephase stieß ich immer wieder auf kreative Forschungsmethoden mit einem dekolonialen Ansatz. Im Zuge dessen beschäftigte ich mich immer stärker mit Methoden des Kritischen Kartierens. Ich entschied mich solch einen Prozess kollektiv mit Aktivist*innen und interessierten Personen führen zu wollen, um ihren Stimmen mehr Gehör zu verschaffen und ihre Wahrnehmungen stärker in meine Arbeit miteinzubeziehen.

Durch einen glücklichen Zufall lernte ich während der teilnehmenden Beobachtungen Antonia Schlosser kennen, die ihre Masterarbeit in dem Studiengang „Sozialraumorientierte und Klinische Soziale Arbeit“ an der FH Campus Wien zu einem sehr ähnlichen Thema wie ich schrieb. Zunächst trafen wir uns nur zum inhaltlichen Austausch und empfahlen uns gegenseitig Literatur. Dabei merkten wir immer mehr, dass sich unsere Forschungsgegenstände und -interessen stark überschneiden und wir beide Lust hatten, unsere Kapazitäten und Ressourcen zu bündeln und uns in einem kollektiven Forschungsprozess auszuprobieren.

Wir sind beide in feministischen Kontexten aktiv und von daher war es uns wichtig die Bewegung(en) miteinzubeziehen. Aufgrund unserer verschiedenen Studiengänge und schon vorangeschrittenen Arbeitsprozesse, zum Beispiel unsere theoretischen Rahmungen, entschieden wir uns die Erhebung zusammen durchzuführen und daran anschließend beide das erhobene Material individuell für unsere Abschlussarbeiten zu verwenden und auszuwerten. Während der Auswertung tauschten wir uns trotzdem weiterhin aus und unterstützten uns gegenseitig.

4.2 Kollektives Kritisches Kartieren

4.2.1 Hintergrund

Zur Planung und Vorbereitung des Kollektiven Kritischen Kartierungsprozesses trafen Antonia und ich uns mehrfach vorab. Dabei besprachen wir erneut die Themen, Forschungsfragen und Forschungsinteressen unserer jeweiligen Masterarbeiten. Uns war wichtig auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen und ein Format zu entwickeln, das für unsere beiden Arbeiten genutzt werden konnte. Wir entschieden uns für ein offenes Workshop Format, in dem wir vorhatten, gemeinsam mit den Teilnehmenden zu arbeiten. Wir wollten die Workshops gemeinsam inhaltlich erarbeiten und durchführen, aber das generierte Material individuell für unsere Masterarbeiten nutzen und auswerten.

Antonias Forschungsinteresse lag stärker auf Raumwahrnehmung während ich mich mehr auf Rauman eignung fokussierte. Trotzdem war das jeweils andere Themenfeld für uns beide relevant und zudem bedingten sie sich auch gegenseitig.

Wir erstellten vorab einen Ablaufplan (Anhang 2), um den Workshops eine Struktur zu geben. Dieser Ablauf sollte ein Angebot an die Teilnehmenden darstellen und war aber auch flexibel in seiner Umsetzung und offen für Veränderungen.

Um die Workshops für diese Arbeit verwenden zu können, werde ich nun ihren Verlauf aus meiner Sicht beschreiben und reflektieren. Ich will detailliert auf den Prozess und meine Gedanken dazu eingehen. Anschließend werde ich im darauffolgenden Kapitel auf die Auswertung der entstandenen Kartierung und des Kartierungsprozesses eingehen. Durch die gewonnenen Erkenntnisse will ich die leitenden Forschungsfragen beantworten.

4.2.2 Beschreibung der Durchführung

Erster Workshop:

Für unseren ersten Workshop am 24.03.2024 bekamen wir die Räumlichkeiten der Studierendenvertretung der Internationalen Entwicklung zur Verfügung gestellt. Antonia und ich trafen uns circa eineinhalb Stunden vor Beginn, um den Raum vorzubereiten und den Ablauf nochmals durchzusprechen. Dies empfanden wir beide als wichtig, um sich in das Thema und die Methode gut eindenken zu können und einen Raum zu kreieren, in dem sich die Teilnehmenden wohlfühlen konnten. Wir bereiteten verschiedene Bastelmaterialien vor, legten thematische Bücher zur Inspiration aus und kümmerten uns um Verpflegung und Getränke.

Zu Beginn erfolgte eine Phase, die wir „Willkommen und Ankommen“ nannten. Der Workshop war für 13Uhr angesetzt und nach und nach trafen die Teilnehmenden ein und plauderten ein wenig, sodass wir dann gegen 13:30 Uhr richtig starten konnten. Zum Einstieg stellten Antonia und ich uns vor, erklärten, warum wir den Workshop durchführten, und sagten ein paar Sätze zu unseren jeweiligen Masterarbeiten.

Für eine Check-In-Runde entschieden wir uns für die Methode der „Landkarte der Befindlichkeiten“ (Anhang 3). Auf dieser war eine Landkarte mit verschiedenen Vegetationen und Umschreibungen zu sehen. Die Teilnehmenden sollten sich die Karte anschauen und einen Spielstein dort positionieren, wo sie sich gerade sahen und fühlten. Anschließend erfolgte eine kurze Runde mit den Erklärungen, warum sie sich wo platzierten, wie es ihnen ging, wie ihr Tag bisher war und wie sie gerade da waren. Außerdem wurden Erwartungshaltungen an den Workshop abgefragt und alle Personen stellten sich mit ihrem Namen und bevorzugten Pronomen vor. Generell wirkten die Teilnehmenden freudig gespannt auf den Workshop und bedankten sich direkt zu Anfang für das Angebot unsererseits.

Als nächstes skizzierten wir kurz den geplanten Ablauf, damit die Teilnehmenden wussten, was sie erwartete und einen Überblick erhielten. Zusätzlich war dieser auf einem Infoboard an der Wand angeschrieben. Wir wiesen darauf hin, dass Störungen immer Vorrang hatten und es

jederzeit die Möglichkeit geben sollte, den Raum zu verlassen oder sich zurückziehen zu können. Zudem kommunizierten wir, dass Pausen je nach Bedürfnissen jederzeit gemacht werden konnten und wir zudem diese regelmäßig abfragen würden und wiesen darauf hin, dass sie auch zeitlich eingeplant waren. Uns war wichtig zu betonen, dass wir kein vorab definiertes Ziel ansteuerten, sondern der Verlauf des Workshops sehr offen war. Der geplante Ablauf sollte ein Angebot darstellen, das die Teilnehmenden annehmen konnten, aber nicht mussten. Kollektives Kritisches Kartieren lebt vom Prozess und dieser soll so offen wie möglich gestaltet sein. Ebenfalls erklärten wir, dass wir beide solch einen Workshop zum ersten Mal durchführten, immer offen für Anregungen und Fragen waren und zudem gerne von bisher gesammelten Erfahrungen anderer Personen lernen wollten.

Danach klärten wir mit den drei Teilnehmenden ab, ob es für alle passte, dass Antonia und ich ebenfalls an dem Workshop aktiv partizipierten. Wir erklärten, dass wir beide in unseren Masterarbeiten Forschungsansätze gewählt hatten, die sich mit der Reflektion von unseren Doppelrollen als Forscher*in und Aktivist*in auseinandersetzten. Alle Teilnehmenden waren stark dafür, dass wir aktiv teilnahmen und betonten, dass sie es irritierend fänden, wenn wir dies nicht täten.

Bevor wir inhaltlich einstieg, holten wir uns von den Teilnehmenden die Erlaubnis ein, den Workshop aufzuzeichnen. Diese Audioaufzeichnung nutzten wir ausschließlich für unsere Nachbereitung und löschten sie im Anschluss wieder. Außerdem wurden alle Aussagen anonymisiert. Nach dem Workshop fragten wir das Einverständnis erneut ab, da sich im Verlauf die Meinungen eventuell geändert hätten. Alle Teilnehmenden waren weiterhin einverstanden.

Der zweite Punkt im Ablaufplan war eine Einführung in die Thematik, wobei wir zunächst Allgemeines klärten. Wir fragten, ob denn alle wüssten, warum wir vom „(ehemaligen) Karlsplatz“ sprachen. Die meisten Teilnehmenden kannten sich aus und wir lasen trotzdem noch eine kurze Erklärung vor, damit wir auch alle wirklich auf einem Stand waren.

Als nächstes befassten wir uns mit den Fragen: „Was ist Kritisches Kollektives Kartieren? Wo kommt es her?“. Die Teilnehmenden hatte alle noch keine Vorerfahrungen mit Kritischem Kartieren und waren aber sehr motiviert es kennenzulernen und sich auszuprobieren.

Wir zeigten über einen Beamer das Video-Tutorial „Von eigenen und anderen Karten“ (kollektiv orangotango 2024b), in welchem eine kurze Einführung zu Kollektivem Kritischem Kartieren erfolgte. Anschließend betonten wir, dass Karten und Kartierungsprozesse ganz unterschiedlich aussehen könnten und wir deshalb verschiedene Beispiele ausgedruckt und

Bücher mitgebracht hatten, zum Beispiel das „Handbuch Kritisches Kartieren“ (2022) oder „This is Not An Atlas. A Global Collection of Counter-Cartographies“ (2018).

Nach der Einführung ging es direkt in die Praxis über und wir wählten zum Einstieg ins Kartieren eine individuelle Aufgabenstellung. Diese lautete für die sogenannte Mental Maps (Schweizer et al. 2022, 27): „Beschreibe den (ehemaligen) Karlsplatz, was verbindest du damit?“. Dafür sollten alle Teilnehmenden sich im Raum verteilen und individuell Gedanken zu der Aufgabe machen.

Während des Mental Mappings lief entspannte Musik im Hintergrund. Die Gruppe unterhielt sich immer wieder, wobei es nicht nur um den Kartierungsprozess oder den (ehemaligen) Karlsplatz ging, sondern um viele andere alltägliche Themen. Zudem tauschten wir uns vermehrt über die heurige 8. März Demonstration aus. Ursprünglich setzten wir 20-30 Minuten für die Aufgabe an. Diese Zeit überschritten wir deutlich und verbrachten ca. eine Stunde mit dem Erstellen der Mental Maps, wobei alle Personen sehr vertieft in die Aufgabe wirkten und wir deshalb den Prozess nicht unterbrechen wollten.



Abbildung 1: Mental Map I

Zu Beginn war ich persönlich kurz überfordert mit der Aufgabenstellung und begann Buchstaben aus Zeitungen auszuschneiden und „Ex Karlsplatz“ in die Mitte meines Blatts auf einen bunten abstrakten Hintergrund zu kleben. Dies gab mir das Gefühl, eine Mindmap zu erstellen, was mir zur Strukturierung meiner Gedanken half. Beim Durchblättern alter Tageszeitungen fand ich die drei Wörter „Widerstand“, „Öffentlich“ und „protestieren“, die mich ansprachen. Damit verbunden klebte ich den Spruch „Claim The Space“ auf meine Karte. Während des Prozesses merkte ich, dass meine Raumwahrnehmung des (ehemaligen) Karlsplatzes maßgeblich von der Karlskirche geprägt war, weswegen ich versuchte diese zu skizzieren. Den Prozess der Mental Map hätte ich noch länger weiterführen können und es fühlte sich eher wie ein Denkanfang an, der einen Reflektionsprozess ausgelöst und gestartet hatte. Dieser Prozess konnte im Anschluss aber in der Gruppe weitergeführt werden und wurde somit durch das Beenden der Aufgabe nicht gestoppt.

Im Anschluss an die Mental Maps tauschten wir uns in der Gruppe über die Methode und den Prozess aus. Jede Person, die wollte, teilte ihre Gedanken und stellte kurz die erstellte Mental Map vor, wodurch wir schon direkt in Austausch kamen und Gespräche über den (ehemaligen) Karlsplatz entstanden. Der Platz wurde sehr vielfältig erlebt und die Raumwahrnehmungen der Teilnehmenden waren sehr divers. Es gab viele Überschneidungen, aber auch sehr individuelle Empfindungen.

Nach dem individuellen Kartieren gingen wir in den kollektiven Kartierungsprozess über. Dafür druckten wir vorab eine Karte vom (ehemaligen) Karlplatz mit einem Radius um den Platz herum aus. In unserer Vorbereitung klebten wir die Karte auf ein großes weißes Papier, sodass auch der Rahmen um die Karte herum gestaltet werden konnte und Platz für weitere Ideen und Erweiterungen da war. Wir platzierten uns alle um die Karte herum und starteten einfach drauf los. Es gab bei den Teilnehmenden keine wirklichen Hemmungen und die ersten ausgeschnittenen Dinge, aus von uns zur Verfügung gestellten Zeitschriften und Bastelmaterialien, wurden auf der Karte angebracht. Die Karlskirche und der Teich davor wirkten zentral und wurden mitunter als erstes thematisiert. So wurde ein großes Foto der Karlskirche ausgeschnitten und gemeinsam gezeichnet, die im Hintergrund der Kirche drapiert wurden. Ebenfalls wurden mehrere kleine Symbole, die aus der Symbolsammlung vom *kollektiv orangotango* stammten und für Protest, Überwachung und Polizeigewalt stehen, vor der Kirche positioniert. Insgesamt wurde viel über Erlebnisse am (ehemaligen) Karlsplatz berichtet, sich ausgetauscht und eben diese versucht in der Kartierung darzustellen. Unter

anderem wurden die Kundgebungen von Claim The Space thematisiert, die die Wahrnehmung des Platzes der Teilnehmenden sehr prägte. Außerdem wurden beispielsweise Plakatierungen von *FemPlak* und das Mahnmal gegen Femi(ni)zide auf der Kartierung dargestellt. Desweiteren wurde der Rand der Kartierung gestaltet. Es gibt einige Informationen zu Claim The Space und es wurde eine Art Legende kreiert. Während des Kartierens war es schön zu beobachten, wie die Teilnehmenden zusammenarbeiteten und sich Synergien ergaben. Es hat sich nach einem sehr kollektiven und solidarischen Prozess für mich angefühlt. Wir kartierten ungefähr für anderthalb Stunden miteinander bis wir alle zu müde und erschöpft zum Weitermachen waren. Beziehungsweise merkten wir, dass wir uns einfach noch so unterhielten und schlossen den Workshop gemeinsam ab.

Zwischenreflexion erster Workshop:

Nach dem ersten Workshop trafen Antonia und ich uns für eine Zwischenreflexion unseres Forschungsprozesses. Dabei sprachen wir darüber, was gut funktioniert hatte, aber auch wo wir noch Verbesserungsbedarf sahen. Zudem reflektierten wir unsere Rolle im Prozess und die Gestaltung der Workshops.

Als erster Punkt fiel uns stark das Spannungsverhältnis zwischen Prozessoffenheit versus Struktur auf und die damit verbundene Frage, wie stark wir uns an unseren Ablaufplan hielten. Zu Beginn des Workshops orientierten wir uns getreu an den geplanten Ablauf, doch über die Zeit wichen wir immer wieder vom Zeitplan ab. Bei dem Punkt der Mental Maps ließen wir den Teilnehmenden viel mehr Zeit als vorab eingeplant war. Wir fragten uns, ob wir diese früher hätten abbrechen sollen, aber kamen zu dem Schluss, dass das zum Prozess gehöre.

Die unterschiedlichen Rollen, Teilnehmer*in sowie Forscher*in beziehungsweise Moderation, die wir während der Workshops einnahmen, stellten für uns beide einen inneren Konflikt dar und waren herausfordernd. Nach den Mental Maps achteten wir beide weniger auf den Ablauf, da wir selbst stark in den Prozess involviert waren und zudem auch etwas müde und erschöpft waren. Wir nahmen uns vor, bei dem nächsten Workshop von Zeit zu Zeit bewusster aus der Teilnehmer*innen-Rolle rauszugehen und den Workshop aus der Moderations-beziehungsweise Forscher*in-Rolle zu betrachten. Außerdem wollten wir zukünftig verstärkt auf unsere Kapazitäten achten und eventuell bei Bedarf auch mehr Pausen initiieren. Uns fiel auf, dass sich die Teilnehmenden mehrfach ins Wort fielen und wir wollten versuchen, beim nächsten Workshop eine stärkere Moderation zu haben und auf solche Situationen hinzuweisen, damit auch wirklich alle Teilnehmenden zu Wort kommen und aussprechen können.

Wir entschieden uns bei dem zweiten Workshop unseren Fokus von den Mental Maps hin zur Kollektiven Kartierung zu lenken und verstärkt im kollektiven Prozess zu arbeiten, wobei wir beide versuchen wollten, unserer Doppelrolle als Teilnehmer*innen und Forscher*innen beziehungsweise Moderation gerecht zu werden. Im Großen und Ganzen waren wir aber sehr zufrieden mit unserem ersten Workshop und wollten den Forschungsprozess mit dieser Erhebungsmethode weiterführen. Auch von den Teilnehmenden bekamen wir sehr positives Feedback und Zustimmung für unser Vorhaben. Wir alle hatten zum Ende des Workshops das Gefühl, dass die Kartierung noch nicht fertig war und der erste Workshop erst der Anfang war.

Zweiter Workshop:

Antonia und ich trafen uns vor dem zweiten Workshop zur Vorbereitung und arbeiteten die Reflexionen aus dem letzten Termin in unseren Ablaufplan ein. Diese Mal wollten wir den Fokus stärker auf den Kollektiven Kartierungsprozess legen und daher verkürzten wir ein wenig die Zeit für die individuellen Mental Maps. Eine Herausforderung war, dass einige teilnehmende Personen eventuell schon beim letzten Workshop waren und andere zum ersten Mal dabei sein würden. Wir entschieden uns dennoch dafür die Einführung ungefähr gleich zu lassen, da der letzte Workshop auch schon über einen Monat zurücklag und der Input somit gar nicht so redundant erschien und eher als Auffrischung des Wissens angesehen werden konnte. Außerdem sollte es eine neue spezifischere Aufgabenstellung, die sich stärker auf feministische Raumanerkennung am (ehemaligen) Karlsplatz bezog, für die individuellen Mental Maps geben.

Wir stimmten in der Gruppe einen neuen Termin ab und bereiteten am 28.04.2024 alles für den Workshop vor. Allerdings tauchte an diesem Tag niemand auf, sodass Antonia und ich nur zu zweit waren. Wir entschieden uns, den kollektiven Kartierungsprozess nicht zu zweit weiterzuführen, aber wollten dennoch die Zeit und den Raum nutzen und erstellten erneut individuelle Mental Maps. Diese führten uns vor Augen, was sich für uns vielleicht verändert hatte und wir hielten somit einen Zwischenstand unseres Forschungs- und Denkprozesses fest. Ich begann damit aus einem CTS Flyer die Worte „CLAIM THE SPACE“ auszuschneiden und mit einem Sticker von zwei illustrierten weiblich gelesenen Personen, die breitbeinig dasitzen, und dem Wort „Protest“ aufzukleben. Dazu schrieb ich „KÖRPER. halten sich im öffentlichen Raum auf“. Auf der linken Seite der Mental Map ist sehr präsent ein Sticker mit der Aufschrift „MAY THE CHOICE BE WITH YOU“ zu erkennen sowie ein silbernes Kreuz und ein kleines Foto der Karlskirche. Daneben stehen die fünf Femi(ni)zide vom 23.02.2024 geschrieben, zudem die Aussage „Wir kreiden an!“ und eine kleine Zeichnung des Mahnmals

Protest

CLAIM THE SPACE

MAY THE CHOICE BE WITH YOU

KÖRPER
haken sich im öffentlichen Raum auf.

#respect

spacestories
die Geschichte eines Raums

Treffpunkt
Kinder & Jugendliche
Skaten
Bier trinken
Universität (TU)
Mittepause
Knotenpunkt
öffentlicher Nahverkehr

Kulturprogramm

Wir kreiden an!

23.02.2024 Brigittenau
23.02.2024 Brigittenau
23.02.2024 Landstraße
23.02.2024 Landstraße
23.02.2024 Landstraße

Am 12.05.2024 wagten wir einen neuen Versuch und unser zweiter Workshop lief sehr ähnlich zum ersten ab. Wir stimmten im Vorhinein mit allen Interessierten über einen Termin ab, an dem möglichst viele Personen teilnehmen konnten. Es nahmen eine Person vom ersten Termin sowie zwei neue Personen teil. Wir konnten erneut die Räumlichkeiten der Studierendenvertretung Internationale Entwicklung nutzen und richteten den Raum eine Stunde

vor Beginn her und bereiteten alles vor. Es gab ausreichend Snacks und Getränke für alle Teilnehmenden.

Wir trafen uns ab 16 Uhr, sodass wir dann gegen 16:30 Uhr mit dem Workshop starteten.

Zunächst stellten wir uns und die Themen unserer Masterarbeiten vor und erklärten, wofür wir den Workshop durchführten. Danach gab es eine kurze Vorstell- und Check-In-Runde, wofür wir wieder die „Karte der Befindlichkeiten“ (Anhang 3) nutzten.

Als nächstes stiegen wir direkt in das Thema ein und gaben eine Einführung zum Kritischen Kartieren und schauten uns das Video-Tutorial von *orangotango* an. Anschließend begannen wir mit den individuellen Mental Maps zu den Fragestellungen „Beschreibe den (ehemaligen) Karlsplatz, was verbindest du damit?“ und für Personen, die zum zweiten Mal teilnahmen „Was fällt dir zu feministischer Raumanneignung am (ehemaligen) Karlsplatz ein?“.

Dieses Mal achteten wir genauer auf die Zeit während des individuellen Kartierens und kamen ungefähr nach 20-30 Minuten wieder im Plenum zusammen. Jede Person stellte kurz ihre Kartierung vor und wir kamen direkt in Austausch über unsere Erfahrungen und Eindrücke.



Abbildung 3: Mental Map III

In meiner eigenen Mental Map legte ich dieses Mal den Fokus auf feministische Rauman eignung am (ehemaligen) Karlsplatz. An dem Tag war mir eher nach Worten und nicht nach Visuellem. Von daher sammelte ich in einer Mindmap alle Arten von feministischer Rauman eignung, die mir spontan in Bezug auf den (ehemaligen) Karlsplatz einfielen. Dabei ist mir aufgefallen, dass ich unter feministischer Rauman eignung nicht nur aktivistische Interventionen verstehe, sondern auch Raumnahme durch den eigenen Körper und sich an einem Ort aufzuhalten.

Nach dem Austausch über die individuellen Kartierungen machten wir eine kurze Lüftungspause und holten anschließend die Kollektive Kartierung vom letzten Workshop heraus. Zunächst wurde allen Teilnehmenden ein wenig Zeit gegeben, um sich die Kartierung in Ruhe anzuschauen. Außerdem erzählten die Personen, die beim ersten Workshoptermin dabei waren, ein paar Worte zu der Kartierung und ihrem Entstehungsprozess. Wir wiesen darauf hin, dass die Kartierung in einem kollektiven Prozess entstand und alle Personen dazu eingeladen waren, sie mitzugestalten, zu ergänzen und zu verändern. Die Teilnehmenden wirkten sehr motiviert, tauschten eifrig Ideen aus und fingen direkt mit dem Kartieren an. Währenddessen lief im Hintergrund leise Musik und wir unterhielten uns über die unterschiedlichsten Thema. Immer wieder erzählten wir von Erfahrungen, Ereignissen oder Erinnerungen in Bezug auf den (ehemaligen) Karlsplatz. Die teilnehmenden Personen gestalteten eigenständig die Kartierung, gleichzeitig ergaben sich immer wieder Aspekte, bei denen ein Austausch entstand und Personen sich dazu entschlossen etwas gemeinsam zu kreieren. Es war schön zu beobachten und auch selbst zu erleben, wie sich Synergien ergaben und die Motivation für kollektive Gestaltungsideen aufkamen.

Wir kartierten ungefähr für eineinhalb Stunden und schlossen den Workshop mit einer Reflexions- und Feedbackrunde ab. Danach war der Raum noch offen und allen Personen war freigestellt zu gehen oder noch mit uns oder auch anderen Teilnehmenden ins Gespräch zu kommen.

Im Kapitel 5 werde ich die Kollektive Kritische Kartierung analysieren und auf meinen Theorieteil aus Kapitel 2 beziehen. Insbesondere werde ich dabei meine forschungsleitenden Annahmen aus 2.4 beachten und im Weiteren Schlüsse ziehen, um meine Forschungsfragen beantworten zu können. Im nächsten Unterkapitel beschreibe ich mein Vorgehen während der Auswertung.

4.3 Übersicht über die einzelnen Schritte der Auswertung

Wie schon in Kapitel 3.3 beschrieben, entschied ich mich bei der Auswertung für eine Kombination aus geographischer Karteninterpretation und sozialwissenschaftlicher Qualitativer Inhaltsanalyse.

Aus Gründen der Praktikabilität und zur Darstellung scannte ich für die Auswertung die Kartierung mit der Handy Applikation „Adobe Scan“ ein.

Im ersten Schritt der Kartenauswertung ging ich nach den Prinzipien geographischer Karteninterpretation vor und beschrieb die Kartierung ausführlich. Zunächst ging ich auf das Gesamtbild ein und vertiefte mich dann immer weiter in Details. Während der Analyse ist es wichtig einen möglichst „objektiven“ Blick einzunehmen und zu versuchen nicht wertend zu beschreiben (Hüttermann 2001, 15-16).

Anschließend orientierte ich mich an dem Vorgehen der inhaltlich strukturierenden Qualitativen Inhaltsanalyse (Kuckartz 2018, 98ff.). Vorab bildete ich deduktiv die beiden Hauptkategorien *Raumwahrnehmung* und *Raumaneignung* und davon ausgehend bildete ich induktiv anhand des erhobenen Materials weitere Codes. Anfangs beschrieb ich Schritt für Schritt, was ich sah, und zog dann Schlussfolgerungen, unter anderem von meinen forschungsleitenden Annahmen ausgehend. Zum ersten Teil der *Raumwahrnehmung* kreierte ich die Codes *Macht*, *Ungleichheiten*, *Emotionen* und *Prozess*. Die Codes *Protest*, *Körper*, *Kreativität*, *Sichtbarkeit*, *Kollektiv*, *Intersektionalität* und *Utopie* machten die zweite Hauptkategorie *Raumaneignung* aus. Anhand des Codebaums betrachtete ich die Kollektive Kritische Kartierung und ergänzte die einzelnen Codes um Punkte, die mir auffielen.

Daran anschließend beschrieb ich jeden Code ausführlich und beantwortete durch die Ergebnisse meine leitenden Forschungsfragen.

Eine Schwierigkeit beziehungsweise Frage, die während des Auswertung aufkam, war der Umstand, dass ich eine Kartierung auswerten wollte, die ich gleichzeitig auch mit erstellte. Ich musste mir immer wieder meine Rolle als Forscher*in vor Augen führen und bei der Beschreibung sowie der Interpretation mein Vorgehen stets reflektieren.

4.4 Begründung des Samplings

Aufgrund der Praktikabilität und des Feldzugangs konzentrierte ich mich in meiner Forschung auf Wien. Mein Sample war zu Anfang recht offen formuliert und hat sich im Forschungsprozess noch verändert und wurde angepasst.

Es ließ sich zu Beginn sagen, dass ich aktivistische Interventionen, die sich in einem

feministischen Sinne öffentlichen urbanen Raum aneignen betrachten wollte. Diese sollen punktuell beziehungsweise temporär öffentlichen urbanen Raum durch eine künstlerische Praxis einnehmen.

Der Erhebungszeitraum für die teilnehmenden Beobachtungen beziehungsweise beobachtenden Teilnahmen war zwischen dem 25.11.2023, dem Internationalen Tag gegen vergeschlechtlichte Gewalt und dem 08.03.2024, dem Internationalen Feministischen Kampftag. In dieser Zeit beobachtete ich vier Interventionen der feministischen Rauman eignung. Es fanden mehrere Veranstaltungen im Rahmen der Internationalen 16 Tage gegen Gewalt, die zwischen dem 25.11. und dem 10.12., dem Internationalen Tag der Menschenrechte liegen, statt. Zudem gab es mehrfach Aktionen um den 8M herum.

Wie schon beschrieben merkte ich im Verlauf der teilnehmenden Beobachtungen, dass diese zur Beantwortung meiner Forschungsfragen nicht ausreichten und ich änderte meine Erhebungsmethode und somit auch mein Sampling.

Für die Kollektiven Kritischen Kartierungsworkshops entschieden wir uns für einen sehr ein offenes Sampling und keine Beschränkungen der Teilnahme. Wir schickten die Einladungen an Freund*innen und Genoss*innen sowie in feministische Chatgruppen, bei denen wir dachten, dass interessierte Personen dabei sein könnten. Dadurch trafen wir eine gewisse Vorauswahl, aber waren dennoch offen für alle Personen, die teilnehmen wollten und sich angesprochen fühlten. Wir erstellten eine Chatgruppe für interessierte Personen, um mehr Informationen erhalten zu können und zudem über einen Termin für die Workshops abzustimmen. In der Gruppe waren rund 20 Personen, wovon dann sechs Personen an den Workshops partizipierten. Das entstandene Sample hatte einen starken Einfluss auf den Kartierungsprozess und die Kartierung, da viel individuelle Wahrnehmungen festgehalten wurden. Dennoch merke ich bei der Auswertung, dass sich bestimmte Punkte wiederholten und Gemeinsamkeiten erkennbar waren.

Insgesamt freuten wir uns sehr über die Solidarität und Bestärkung, die wir durch die Teilnehmenden erfuhren und könnten uns vorstellen die Methode der Kollektiven Kritischen Kartierung auch in anderen Kontexten anzuwenden.

5. Darstellung der Ergebnisse der empirischen Analyse

Im folgenden Kapitel sollen die Ergebnisse meiner Auswertung des Kollektiven Kritischen Kartierungsprozesses dargestellt werden. Im ersten Schritt werde ich die Kollektive Kritische Kartierung ausführlich beschreiben und anschließend die Interpretation in Form meiner erarbeiteten Kategorien und Codes vorstellen.

Zur Beantwortung der ersten Forschungsfrage „Inwiefern manifestieren sich patriarchale Strukturen im urbanen Raum und werden durch diesen reproduziert?“ werde ich mich auf die Codes meiner ersten Hauptkategorie *Raumwahrnehmung* beziehen.

Daran anschließend liegt mein Fokus auf der zweiten Forschungsfrage „Welche Strategien feministischen Protests gibt es in Wien, um diese zu bekämpfen?“, die ich durch die verschiedenen Codes der Hauptkategorie *Raumaneignung* versuchen werde zu beantworten.

5.1 Beschreibung der Kollektiven Kritischen Kartierung

Beschreibung der Kartengrundlage

Bei der Auswahl der Karte orientierten wir uns an den Empfehlungen vom *kollektiv orangotango* eine „aufgeräumte‘ Kartengrundlange“ (kollektiv orangotango 2018, 376) als Ausgangspunkt für den Kollektiven Kartierungsprozess zu verwenden. Das heißt, dass grundlegende Informationen wie Straßennamen, Gebäude oder Parks zu erkennen sind, aber keine weiteren Details. Es handelt sich um eine Karte von geoland.at, die auf Datenmaterial von basemap.at mit einer Open Government Data Lizenz von Österreich basiert (geoland.at). Sie ist ein wenig kleiner als das A1 Format mit den Maßen 43,5x73,5cm und zeigt im Maßstab 1:3.000 den (ehemaligen) Karlsplatz in Wien.

Auf der aufgeräumten Karte sind in verschiedenen Grautönen Gebäude abgebildet und anhand von grauen Linien Straßenbahnstrecken eingezeichnet. Ebenfalls sind Straßennamen und Namen von Denkmälern eingetragen. Es sind mit grüner Farbe Grünflächen und Parks zu erkennen sowie ein Teich, der in blau dargestellt wurde. Es gibt ein kleines blaues Symbol mit einem weißen Tempel, das wohl die verschiedenen Museen in der Gegend symbolisieren soll. Die aufgeräumte Karte zeigt zentral in der Mitte den Karlsplatz und den Resselpark. Der Ausschnitt der Karte reicht von unten rechts vom Schwarzenbergplatz hoch zum Kärtner Ring nach links bis zur Operngasse und wieder runter bis zu den verschiedenen Gebäuden der Technischen Universität und der Wiedner Hauptstraße.

Die aufgeräumte Karte ist auf ein großes weißes Papier geklebt, welches aus zwei zusammengeklebten A1 Flipchart-Papieren besteht. Um die Karte herum befindet sich ein

weißer Rand, der während des Kartierungsprozesses ebenfalls gestaltet wurde. Mit dem Rand hat die gesamte Kartierung ein Maß von 98x135cm.

Während der Workshops wurde viel auf die Karte geklebt, geschrieben und diese durch kleine gebastelte Gegenstände ergänzt. Es gibt kein klar definiertes Oben und Unten und die Kartierung kann von allen vier Seiten aus beziehungsweise auch aus 360 Grad angeschaut werden. Zur Beschreibung und Interpretation der Kartierung entschied ich mich, sie so zu betrachten, dass der Schriftzug „Ex Karlsplatz“ oben rechts steht und als Titel gedeutet werden könnte.

Anfangs werde ich im Analyse-Teil von der Mitte der Karte ausgehend beschreiben, was zu erkennen ist. Im zweiten Schritt der Synthese werde ich die Kartierung interpretieren und das Beschriebene versuchen einzuordnen. Daraufhin werde ich die Kartierung auf meinen theoretischen Hintergrund und meine forschungsleitenden Annahmen beziehen und dadurch die forschungsleitenden Fragen beantworten. Ich entschied mich dazu in der Auswertung meinen Fokus auf die Kollektive Kritische Kartierung zu legen und zudem Informationen aus den teilnehmenden Beobachtungen einfließen zu lassen, da ich diese als wertvolles Hintergrundwissen zur Einordnung und Interpretation beziehungsweise Synthese einschätze.

Beschreibung und Interpretation der Kartierung

Auf der Kartierung lässt sich eine Ballung um den Teich am (ehemaligen) Karlsplatz und die Karlskirche erkennen. Von diesem Punkt ausgehend werde ich beschreiben, wie die vorgegebene Kartengrundlage bearbeitet wurde und was nun auf der Kartierung abgebildet ist. Ungefähr mittig auf der Kartierung ist ein Teich zu sehen, welcher aus blauer Wolle gehäkelt wurde. Am Teich steht ein kleiner Aufsteller mit der Aufschrift „Was für ein Jahr! 2020“. Außerdem steht mit schwarzen Buchstaben geschrieben „Si tocan a una, respondemos todas“, was übersetzt auf deutsch so viel wie „Wenn sie uns eine nehmen, antworten wir alle“ bedeutet.

Neben dem Teich ist ein ausgeschnittenes Foto der Karlskirche zu erkennen. Im Hintergrund der Kirche ist gelbes und rotes Feuer, sodass es aussieht, als ob die Kirche in Flammen stünde. Vor der Kirche ist ein kleines gebasteltes Stoffbanner mit der Aufschrift „Stop Feminicides“ angebracht und auf die Stufen der Kirche wurde ein Symbol geklebt, auf welchem eine Gruppe von Menschen zu erkennen ist, die ein Banner mit der Aufschrift „Demo“ halten.

Verschiedene kreisförmige Symbole sind auf den Platz zwischen der Karlskirche und dem Teich geklebt. Es gibt einen Kreis mit Kreiden, von welchem ausgehend eine Linie in den

weißen Außenbereich führt. Hier steht „Stoppt Femi(ni)zide“ und „Kreide“ geschrieben. Ein weiteres Zeichen zeigt vor rotem Hintergrund eine kleine Gestalt, die den Mund offen hat und ausschaut, als ob sie schreit, zudem die Arme hochhebt und dabei einen Löffel in den Händen hält. Ebenfalls ist auf einem der Symbole ein Farbsprenkler und auf einem anderen ein Kochtopf mit der Aufschrift „Kochen/Backen“ abgebildet.

Ein kleines Wollknäuel in den Farben rosa, lila und weiß ist durch einen Faden mit dem gleichen Symbol am Rand verbunden. Hier steht geschrieben: „Musik, Tanz, Ritual & Performance Zone!“ und „¡justicia! ¡justicia! ¡justicia!“, rundherum kleben kleine Sticker in Form von Federn, einer Schnecke, Bergen, Musiknoten und einem Becher.

Ein weiteres Zeichen zeigt einen roten Kreis, ähnlich wie bei einem Verkehrsschild, in welchem eine Person zu erkennen ist. Diese Person hat ihren Arm gehoben und eine Art Keule in der Hand. Außerdem trägt sie eine Mütze, die wie eine typische Polizeimütze aussieht.

Ein roter Wollfaden führt von der Karlskirche beziehungsweise den Flammen zu dem Rand der Kartierung. Hier ist auf orangenem Papier die Skizze einer Kirche angeheftet, wobei es sich vermutlich ebenfalls um die Karlskirche handelt. Im Vordergrund sind die signifikanten Säulen deutlich erkennbar und zudem steht angrenzend „Ex Karlskirche“ und die Frage „Ist der ex Karlsplatz ein Platz?“.

Seitlich der Kirche stehen in Zeitungsbuchstaben die drei Wörter „Widerstand, Öffentlich, protestieren“ und zudem klebt dort ein ausgeschnittenes Foto von dem Schild „Bitte Respekt! Das ist ein Gotteshaus“, das an der Karlskirche angebracht ist. Über der Kirche befindet sich ein großer rosa, lila, roter Blitz in dem „Feministischer Streik!“ geschrieben steht und zudem ein kleiner Regenbogen zu sehen ist.

Auf das Gebäude des Wien Museums wurde „Verstärkte Touristifizierung“ geschrieben. Im Bereich zwischen dem Museum und dem Teich sind auf der Karte Büsche beziehungsweise eine Grünfläche zu erkennen, welche durch einen grünen gehäkelten Busch verdeutlicht wurden. Von den Büschen aus führt ein roter Wollfaden zu einem Foto des mir bekannten Mahnmals für Femi(ni)zide namens „Machtverkettungen“. Die Wolle wurde so angebracht, dass es aussieht, als ob sie in dem Mahnmal hängt. Ebenfalls ist eine kleine Schnecke mit Haus und der Schriftzug „bloco descolonial“ zu sehen. Ein weiterer roter Faden führt von einem Skateboard Symbol neben den Büschen zum weißen Rand, wo das Foto eines Denkmals zu erkennen ist. Es scheint aus Marmor und Granit zu sein und besteht aus mehreren Stufen und einem Sockel, auf dem eine männlich gelesene Person sitzt. Der Aufschrift auf dem Foto ist zu entnehmen, dass das Denkmal von Johannes Brahms ist. Auf die Stufen des Denkmals wurde

ein Sticker geklebt, auf dem zwei weiblich gelesene Personen zu sehen sind, die breitbeinig sitzen. Auf der anderen Seite von der Statue ist ein kleines Banner mit der Aufschrift „Keine mehr!“ angebracht und über dem „Protest/Architektur“ geschrieben steht.

Auf kleinen weißen Papieren steht mit schwarzen Großbuchstaben „TERFS AUFS MAUL. STOPP FEMIZIDE!“, welche auf die Gebäude der Technischen Universität (TU) geklebt wurden. Vor der TU im Resselpark sind ebenfalls gehäkelte und aus Papier gebastelte Büsche auf der Karte angebracht. An der gleichen Stelle ist klein erneut das Mahnmal „Machtverkettungen“ gezeichnet worden, woneben der Spruch „Man tötet nicht aus Liebe“ steht. Von dieser Stelle aus führt ein Wollfaden an den Rand, wo ein Foto von demselben Spruch, der auf den Boden gemalt wurde, abgebildet ist. Außerdem gibt es ein ausgeschnittenes Foto des Mahnmals und die Worte „Macht“ und „temporär“. Ein weiterer Faden führt von einem kleinen Regenbogen neben den Büschen nach außen zu dem weißen Rand und zeigt das Foto von einem weiteren Denkmal in Form eines großen Regenbogens aus Metall. Während der Kartierungsworkshops sprachen wir darüber und es handelt sich dabei anscheinend um ein Denkmal zur Erinnerung an homosexuelle Verfolgte in der NS-Zeit.

In der Nähe des U-Bahn-Zugangs ist ein rundes Kamerasymbol mit einem Polizeischriftzug sowie drei Wackelaugen zu erkennen. Daneben klebt ein Sticker mit der Aufschrift „kein mensch ist illegal“.

In der Kärntner Straße, die vom Karlsplatz Richtung Oper abgeht, steht geschrieben „starke Kommerzialisierung des öffentlichen Raums“. In der Operngasse wurden großen gehäkelten Buchstaben, die „DEMO“ sagen, angebracht. Das zuvor schon beschriebene Symbol mit dem Schriftzug „Demo“ ist ebenfalls auf eine eingezeichnete Straße, wobei es sich laut Beschriftung der Karte um die Wiedner Hauptstraße handelt, geklebt.

Im bisherigen Verlauf beschrieb ich ausführlich den Inhalt auf der Karte und werde nun auf die fehlenden Elemente am äußeren Rand der Kartierung weiter eingehen und dabei im Uhrzeigersinn vorgehen.

Rechts oben in der Ecke auf dem weißen Rand ist aus Zeitungsbuchstaben „Ex Karlsplatz“ auf einen bunten abstrakten Hintergrund geklebt und wirkt dadurch wie eine Überschrift für die Kartierung. Ein wenig links davon steht die Frage „WAS TUN GEGEN FEMIZID!?“. Seitlich davon klebt ein „Femi(ni)zide stoppen“-Sticker und es wird die Frage „Stadt der Menschenrechte?“ gestellt.

Am rechten Rand unter der Skizze der Karlskirche ist eine Art Legende mit Erklärungen für die meisten im vorherigen Verlauf schon beschriebenen runden Symbole.

Die Person mit einer Keule in der Hand steht für „Polizeigewalt“, die Kamera für „Überwachung“, eine kleine Zeichnung für die „Machtverkettung – Mahnmal gegen Femi(ni)zide“, die schreiende Person für die „Laute Minute“ beziehungsweise „Laut-Sein“, der Farbklebs für „Graffiti“ und ein weißer Kreis für „8M 2024 sangre de mi sangre, fem*bloco descolonial“.

Außerdem wurde ein Ausschnitt einer anderen Karte vom (ehemaligen) Karlsplatz mit dazugehöriger Legende und der Erklärung verschiedener Routen auf dem Platz aufgeklebt. Daneben ist ein Textausschnitt über den Karlsplatz aus einem Reiseführer, aber mit der Ergänzung beziehungsweise Kommentierung „Ex-Karlsplatz“ ausgeschnitten, welche an der Kartierung angeheftet worden.

In der Ecke unten rechts stehen die Wörter „Canción sin miedo“, was auf deutsch übersetzt „Lied ohne Angst“ bedeutet, „Chor Sirenen“ und „Vivir Quintana“, was beides Musikgruppen sind. Außerdem ist der vollständige Liedtext vom „Canción sin miedo“ in spanisch ausgeschnitten und aufgeklebt worden. Neben dem Liedtext ist noch ein weiterer Text aufgeschrieben worden, nämlich „Un violador es tu camino‘ Las Tesis Chile“. Daneben sind Fußabdrücke und ein Paar Füße, das Sneakers mit Regenbogen-Socken trägt, zu sehen. In dem Bereich ist außerdem eine lila Figur in Diamanten Form, die wie ein Lautsprecher aussieht, aber auch Arme und Beine hat, abgebildet.

In der Ecke unten links wurden mehrere Wörter und Textausschnitte von Flyern und Stickern ausgeschnitten und in einer kleinen Collage aufgeklebt. Ziemlich mittig steht „CLAIM THE SPACE“, darüber „STOPPT FEMI(NI)ZIDE. Kreide“ und auf dunkellila Papier mit weißer Schrift „PATRIARCHALE GEWALT ZU POLITISIEREN UND KOLLEKTIV ZU BEKÄMPFEN“, darunter „WIR WOLLEN FEMI(NI)ZIDE UND ALLE STRUKTUREN, DIE SIE ERMÖGLICHEN, REPRODUZIEREN UND AUFRECHTERHALTEN, ABSCHAFFEN.“.

„FEMINIZIDE BENENNEN UND SICHTBAR MACHEN“ ist in Großbuchstaben auf einzelne kleine Zettelchen geschrieben. Daneben ist ein gepackter Koffer gefüllt mit Spraydosen, Pinseln, Wäscheklammern, Kerzen, Büchern, einem grünen Tuch, einem Kleiderbügel, einem Megafon und einem Schild mit einer erhobenen Faust, abgebildet. Über

dem Koffer befindet sich ein Sticker mit der Aufschrift „STOPPT FEMINIZIDE! nehmt ihr uns eine* antworten wir alle!“.

Am Rand auf der linken Seite wurde ein Megafon gezeichnet, aus dem Wörter herauskommen, die alle in Großbuchstaben geschrieben wurden: „LAS TESIS PERFORMANCE“, „WUT“, „ZÄHLUNGEN“, „TRAUER“, „CANCIÓN SIN MIEDO“, „KOLLEKTIVES GEDENKEN“, „GEMEINSAME RAUMNAHME“, „KREIDEN“ und „DIFFERENZEN & GETEILTE ERFAHRUNGEN“.

Über den Wörtern ist ein Foto von zwei Personen, die gehäkelte Sturmhauben in rot und grün tragen und sich küssen. Auf das Foto sind die Wörter „Körper“ und „Control“ sowie ein rundes Symbol mit einer Kamera, das wohl für Überwachung steht. Links neben der Abbildung steht „DAS ‚PRIVATE‘: - IST POLITISCH - KOLLEKTIV IN DIE ÖFFENTLICHKEIT TRAGEN“ geschrieben. Darüber ist eine Illustration abgebildet, die eine Person im Rollstuhl zeigt. Sie befindet sich vor einer Treppe und über ihr schwebt ein Fragezeichen.

Ebenfalls über dem Foto der zwei Personen ist ein Teil eines ausgeschnittenen Textes vor lila Hintergrund „Sie sind der Höhepunkt einer normalisierten Vorstellung von männlicher Vorherrschaft, ein Besitzanspruch über feminisierte, rassifizierte und vielfältige Körper“.

In die Ecke oben links wurden mehrere Abbildungen und Fotos sowie Schriftzüge geklebt. „Traumraum. Raum verstehen: Bedürfnisse“, „EINE BESSERE WELT IST MÖGLICH“ und „VORWÄRTS“, „PATRIA(R) CIAO!“ stehen dort geschrieben. Daneben ist ein kleines illustriertes rosafarbenes Einhorn. Auf einer Illustration darunter sind fünf weiblich gelesene Personen zu sehen, die jeweils ihren linken Arm mit geballter Faust in die Höhe strecken und meiner Meinung nach sehr entschlossen und kämpferisch ausschauen. Sie stehen in einer Linie in einer Art Diagonale und sind alle in die gleiche Richtung gerichtet. Eine weitere Illustration zeigt eine weiblich gelesene Person vor einem bunten Hintergrund. Sie sitzt da, wirkt recht entspannt und hält ihre rechte Hand an den Kopf. In einer Sprechblase neben hier steht der Ausruf „Take Back The Streets!“. Außerdem sind zwei Fotos mit einem Baumhaus und Zelten aufgeklebt worden. Aus den Gesprächen während der Kartierungsworkshops erinnere ich mich noch, dass eine teilnehmende Person erzählte, dass das die Utopie-Ecke sein sollte.

5.2 Darstellung der Interpretation

Im folgenden Abschnitt werden die Ergebnisse und Schlussfolgerungen aus dem Prozess des Kollektiven Kritischen Kartierens dargestellt und erläutert. Dabei werde ich auf den ausgearbeiteten Codebaum und die einzelnen Codes eingehen. Im ersten Teil der Auswertung wird sich auf Raumwahrnehmung und im zweiten Teil auf Raumaneignung fokussiert.

In der Auswertung beziehe ich mich hauptsächlich auf die Kollektive Kritische Kartierung. Zur besseren Kontextualisierung und Einordnung werden der Prozess des Kartierens und die entsprechenden Workshops miteinfließen. Außerdem werden die Erkenntnisse aus den teilnehmenden Beobachtungen herangezogen, aber die Beobachtungsprotokolle nicht umfänglich ausgewertet, da ich diese als zu ungenau verfasst befand.

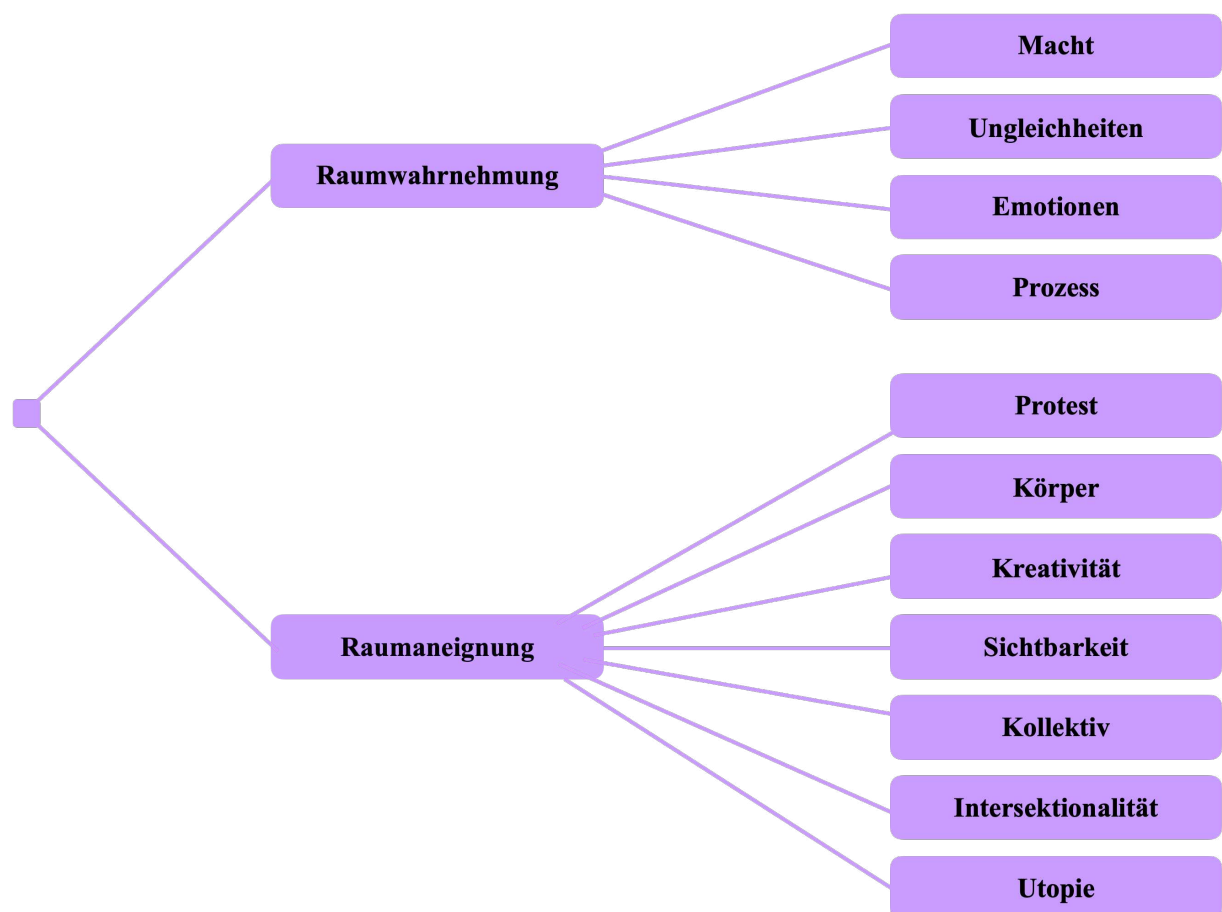


Abbildung 5: Codebaum

I. Raumwahrnehmung

Macht

Der (ehemalige) Karlsplatz ist von Machtstrukturen durchzogen, er wird von ihnen konstituiert und reproduziert sie zugleich. Es gibt viele offensichtliche und sichtbare Aspekte, wie zum Beispiel die Karlskirche oder Polizeipatrouillen. Eine teilnehmende Person berichtete während der Kartierungsworkshops von ihren Erfahrungen beziehungsweise Wahrnehmungen des (ehemaligen) Karlsplatzes. Sie teilte, dass sie sich immer sehr beobachtet fühle und den Ort als stark überwacht wahrnehme. Allen Teilnehmenden fiel die starke Polizeipräsenz auf und es gab mehrere Erzählungen von erlebter Polizeigewalt an dem Ort. Es ist immer spürbar, dass der Raum staatlicher Regulierung unterliegt. Früher war es ein Ort für Drogenkonsum und nicht wirklich ein attraktiver Ort zum Verweilen und Aufhalten. In den letzten Jahren wurden wohnungslose Personen sowie Drogenverkauf und -konsum stark verdrängt. Viele Kameras wurden angebracht und der Platz wird ständig videoüberwacht. Diese Punkte sind auf der Kartierung an den vielen runden Symbolen für Überwachung und Polizeigewalt zu erkennen, die vermehrt vor der Karlskirche und dem U-Bahn Zugang angebracht wurden. Der (ehemalige) Karlsplatz erfuhr nun in den letzten Jahren eine Vermarktung als Platz zum Flanieren und insbesondere eine attraktive Umgestaltung für Tourist*innen.

Ein weiteres Symbol für Machtstrukturen an dem Platz ist die Karlskirche. Sie determiniert die Wahrnehmung des Ortes und schon das Gebäude an sich wirkt erhaben und imposant. Während der Kartierungsworkshops war sehr auffällig, dass die Kirche in vielen der individuellen Mental Maps auftauchte und zudem auch der Startpunkt der Kollektiven Kartierung war. Unter anderem kam das Gespräch auf die Auseinandersetzung mit einem Priester während einer Kundgebung von Claim The Space und dem Konflikt, der zwischen der Karlskirche und Aktivist*innen existiert. Während der Kartierungsworkshops sprachen wir auch über die Rolle der Kirche und formulierten unsere feministische Kritik an ihr. Ein weiteres Thema waren die fundamentalistischen Demonstrationen von Abtreibungsgegner*innen, die regelmäßig zwei Mal im Jahr in Wien stattfinden und die Gegenproteste, die teilweise auch am (ehemaligen) Karlsplatz stattfanden.

Auf der Kartierung spiegelt sich auch die präsente Rolle beziehungsweise Wahrnehmung der Karlskirche wider, da ein proportional großes Foto verwendet wurde. Dieses wurde stark umgestaltet, sodass die Kirche sogar in Flammen steht und symbolisch mehrfach Protest vor ihr stattfindet. Über ihr ist ein überdimensional großer Blitz mit der Aufschrift „Feministischer Streik“ gestaltet worden. Im Feministischen Streik wird die Institution Kirche und ihre Rolle kritisiert. Außerdem wird auf der Kartierung die Kirche an sich hinterfragt und es gibt am Rand

eine Skizze der Kirche auf orangenem Papier mit der Überschrift „Ex Karlskirche“. Während der Workshops wurde auch darüber gesprochen, was man mit dem Gebäude sonst noch machen könnte, und es wurde über alternative Konzepte für die Nutzung des Gebäudes nachgedacht.

Auch koloniale Kontinuitäten sind am (ehemaligen) Karlsplatz zu erkennen und zu spüren. In den Kartierungswshops wurde intensiv über den Namen des Karlsplatzes und die aktivistischen Versuche seiner Umbenennung diskutiert. Der vorübergehende Name (ehemaliger) Karlsplatz soll genau auf diesen diskursiven Prozess hinweisen und dazu anregen herrschende Machtstrukturen im urbanen Raum zu hinterfragen.

Ein weiterer Aspekt, der sich auf das Thema Macht bezieht, ist das Mahnmal „Machtverkettungen“, das mehrfach auf der Kartierung dargestellt wurde. Das Mahnmal soll gerade die Machtstrukturen patriarchaler Gewalt sichtbar machen und das Thema in den öffentlichen Raum tragen. Patriarchale Gewalt und Macht sind im urbanen Raum oft nicht auf den ersten Blick erkennbar, aber bestimmen die Raumwahrnehmung betroffener Personen. Immer wieder stellte sich die Frage, wem der öffentliche Raum beziehungsweise in diesem Fall der (ehemalige) Karlsplatz gehört und wer ihn wie nutzen und gestalten darf.

Ungleichheiten

Die Wahrnehmung des (ehemaligen) Karlsplatzes kann sehr divers sein. Urbaner Raum wirkt auf Menschen unterschiedlich und ist unterschiedlich zugänglich. Auch mir stellte sich im Forschungsprozess immer wieder die Frage, wem die Stadt gehört. Wie im vorherigen Abschnitt beschrieben wurde, ist der urbane Raum von Machtasymmetrien geprägt und reproduziert diese. Diese Machtstrukturen spiegeln sich auch in der Nutzung und Gestaltung des Raums.

Der (ehemalige) Karlsplatz ist zum einen in seiner Zugänglichkeit, zum anderen in seiner Nutzung und somit auch in seiner Wahrnehmung sehr ungleich. Einerseits ist er ein beliebter Platz, um sich vor allem in der warmen Jahreszeit im Freien aufzuhalten und zu verweilen. Viele Tourist*innen besuchen den Platz, um sich die Karlskirche anzuschauen oder auch das seit vorletztem Jahr wiedereröffnete Wien Museum zu erleben. Es gibt zahlreiche kulturelle Freiluftveranstaltungen wie ein kostenfreies Freilichtkino, Konzerte oder im Winter einen Weihnachtsmarkt. Außerdem sind die Konzerte der Karlskirche eine Attraktion für

Tourist*innen. Aber viele von ihnen halten sich nur kurzfristig an dem Ort auf und erfahren somit nur temporär einen kleinen Ausschnitt des Raums.

Auf der anderen Seite wurden in den letzten Jahrzehnten viele marginalisierte Gruppen durch die Stadtentwicklung wortwörtlich weggebaut. Wie bereits erwähnt, war der (ehemalige) Karlsplatz früher ein Ort des Drogenhandels und -konsums, die aber verdrängt wurden. Durch die fortschreitende Privatisierung des öffentlichen Raums herrscht ein immer höher werdender Konsumzwang und durch städtebauliche Maßnahmen wird ein entsprechendes Zielpublikum angesprochen. Soziale Ungleichheiten sollen dadurch unsichtbar gemacht werden beziehungsweise sind auf den ersten Blick nicht erkennbar.

Ein weiterer Aspekt der Kartierung ist die Frage, wie Inklusion und Barrierefreiheit im städtischen Raum gestalten werden können und wie deren Nichtbeachtung in der Stadtplanung zu erheblichen sozialen Ungleichheiten führen kann.

Dies sind nur einige Beispiele für die vielfältige und ungleiche Nutzung des (ehemaligen) Karlsplatzes. Am Ende der Kartierungsworkshops sprachen wir darüber, wie viele verschiedene Dinge gleichzeitig und nebeneinanderher an dem Ort existieren. Die Kartierung wirkt fast wie ein Wimmelbild, auf dem vieles zur gleichen Zeit am gleichen Ort und doch unabhängig voneinander passiert.

Emotionen

In den Workshops wurde immer wieder deutlich, dass der (ehemalige) Karlsplatz für die Teilnehmenden mit vielen Emotionen und Gefühlen verbunden ist und es teilweise sehr schwer ist, diese zu artikulieren und in Worte zu fassen. Genau dieser Aspekt ist elementar für das Kollektive Kritische Kartieren, da es Dinge sichtbar machen kann, die mit anderen Methoden nicht erfasst werden können. Urbaner Raum ist mit Emotionen und Gefühlen verbunden und kann diese auch auslösen.

In den Workshops wurde eine Bandbreite von Gefühlen angesprochen und in der Kartierung sind viele Details erkennbar, wie diese eingeflossen sind. Zum Beispiel wurden Wut und Trauer bei den Gedenken bei den Claim The Space Kundgebungen thematisiert. Die Teilnehmenden erzählten, wie die Femi(ni)zid Kundgebungen für sie der Ort sind, an dem diese Gefühle herauskommen und ihren Ausdruck in der Öffentlichkeit finden können. Es gibt ihnen die Möglichkeit laut zu sein und vielleicht auch einfach mal nur schreien zu wollen. Es ist eine Art der feministischen Raumanneignung eines Raums, der FLINTA*s abgesprochen wird. Zudem

gilt das öffentliche Zeigen dieser Emotionen als gesellschaftlich unerwünscht und das Brechen dieses Tabus, kann somit als widerständige Praxis dienen. Ein weiteres Thema war das beklemmende Gefühl der Überwachung durch Videokameras und Polizei, was bei den Teilnehmenden regelmäßig Unwohlsein auslöst und ein entspanntes Aufhalten am (ehemaligen) Karlsplatz verhindert.

Auch über Catcalling und andere sexistische Verhaltensweisen im öffentlichen Raum tauschten sich die Teilnehmenden aus. Hier gab es gegenseitiges Verständnis für die Gefühle von Ohnmacht und Wut und auch Solidarität aufgrund gleicher Erfahrungen. Gleichzeitig wurde sich viel über das empowernde Gefühl der kollektiven Raumanneignung ausgetauscht und wie durch verschiedene Aktionen ein starkes Gemeinschaftsgefühl kreiert wurde. Es kann gegen Vereinzelung aufgrund von patriarchalen Strukturen wirken und der Ohnmacht etwas entgegensetzen. Auch während des Kartierens kamen viele Emotionen auf und der gemeinsame Prozess wirkte verbindend.

Prozess

Die Wahrnehmung des (ehemaligen) Karlsplatzes bezieht sich nicht nur auf die gebaute Umwelt, sondern ist stark kontextabhängig. Die zuvor beschriebenen Codes zeigen auf, dass urbaner Raum mehr ist als nur die gebaute Umwelt, sondern ein Prozess. Urbaner Raum ist nichts Statisches, das objektiv und rational erfasst und analysiert werden kann. Dieser Aspekt ist bereits in den drei zuvor beschriebenen Codes *Macht*, *Ungleichheiten* und *Emotionen* aufgekommen. Raumwahrnehmung ist immer ein Prozess zwischen Individuum und Raum.

Raum verändert sich mit der Zeit und die Kartierung stellt nur eine Momentaufnahme dar. Außerdem ist sie stark von den teilnehmenden Personen und dem getroffenen Sample abhängig. Beispielsweise hat sich die Raumwahrnehmung des (ehemaligen) Karlsplatzes für die Teilnehmenden durch die Politisierung des Ortes im Laufe der Jahre stark verändert. Durch den politischen Kampf im öffentlichen Raum gegen Femi(ni)zide entwickelte sich der Ort zu dem Platz für feministische Raumanneignung in Wien.

Urbaner Raum ist ein wechselseitiger Prozess sozialer, kultureller und politischer Aushandlungen und vieles ist nicht direkt sichtbar, aber kann wahrgenommen werden.

II. Rauman eignung

Protest

Politische Aktionen und Interventionen sind eine wesentliche Praxis feministischer Rauman eignung. Der (ehemalige) Karlsplatz ist ein zentraler Ort feministischer Rauman eignung in Wien und wird durch Demonstrationen, Kundgebungen und diverse Veranstaltungen viel bespielt. Überall auf der Kartierung verteilt sind Symbole für Demonstrationen, Protest oder Verschönerungsaktionen zu sehen. Vor der Karlskirche stehen mehrere Symbole für die Claim The Space Kundgebungen gegen Femi(ni)zide, die seit 2020 dort stattfinden. Hier endete auch die 8M Großdemonstration im Jahr 2024 mit einer Abschlusskundgebung. Ebenfalls wurde ein Protest vor dem Künstlerhaus und der Wiedner Hauptstraße im Rahmen der Demonstration eingezeichnet. Hier wurde eine teilnehmende Gruppe von der Polizei eingekesselt, erzählte eine*r der Teilnehmer*innen beim Workshop.

Während des Kartierens wurde viel über Protest, der auf die Straße getragen wird und sich öffentlichen Raum nimmt, geredet. Passend dazu wurde am Rand der Kartierung über der Karlskirche die Worte „Widerstand öffentlich protestieren“ aufgeklebt.

Die Kartierung umfasst viele klassische Formen des Protests wie Demonstrationen und Kundgebungen. Aber auch alternative widerständige Praxen wurden in den Kartierungsprozess einbezogen.

Körper

In der Kartierung und ihrem Entstehungsprozess tauchte immer wieder der Körper als zentrales Mittel der feministischen Rauman eignung auf. Raumnahme kann durch den eigenen Körper und dessen Anwesenheit und Präsenz im öffentlichen Raum erreicht werden. Der durch patriarchale Gewalt unterdrückte Körper nimmt sich Raum, der ihm eigentlich abgesprochen wurde. Körper, die so sozialisiert wurden, dass sie nicht zu viel Raum einnehmen und denen dieser nicht zugestanden wird, widersetzen sich. Häufig werden feminisierte Körper, die präsent öffentlichen Raum einnehmen als störend wahrgenommen oder eben als Einladung für Belästigungen. In den Workshops wurde viel über das empowernde Gefühl gesprochen, sich selbstbewusst den Raum zu nehmen, der einem nicht zugestanden wird und der oft auch von negativen, sexistischen Erfahrungen geprägt ist. Eine Möglichkeit ist es, sich entgegen herrschender gesellschaftlicher Normen zu verhalten und beispielsweise als weiblich gelesene Person breitbeinig zu sitzen oder laut zu sein.

Es gab viele Beispiele für die Aneignung von Raum durch Audio, Geräusche, Lärm und Musik, die Personen erzeugen. Dies kann gemeinsam zum Beispiel durch das Singen von Liedern oder auch durch eine laute Minute mit Lärm während einer Demonstration. Performance, Tanz und gemeinsame Bewegungen waren ebenfalls wichtige Elemente.

So kann ein gemeinsamer, kollektiver Körper gebildet werden, der sich gegen Unterdrückungsstrukturen auflehnt und wehrt, ganz nach dem Motto „Nehmt ihr uns eine*, antworten wir alle“.

Kreativität

Im Rahmen meiner Arbeit fiel mir immer wieder auf, dass es viele künstlerische und kreative Ansätze für Praxen feministischer Raumanneignung gibt. Das zeigte sich auch in der Kartierung und wurde zum Teil bereits im vorherigen Abschnitt zu *Körpern* angeschnitten, soll aber an dieser Stelle noch einmal vertieft werden.

Eine Möglichkeit ist, den Raum mit akustischen Mitteln wie Gesang oder Performances einzunehmen. Am unteren Rand steht „Musik, Tanz, Ritual & Performance Zone!“ geschrieben und die Texte der Lieder „Canción sin miedo“ und „Un violador es tu camino“ von der Gruppe Las Tesis.

In der Kartierung wurden auch verschiedene visuelle Mittel zur Gestaltung und Aneignung des urbanen Raums dargestellt. Zu sehen sind verschiedene Verschönerungsaktionen wie Kreiden zum Gedenken an verübte Femi(ni)zide, feministische Aufkleber oder Plakate, u.a. von der Gruppe FemPlak, die in schwarzen Großbuchstaben auf A4 Zetteln politische Botschaften in den öffentlichen Raum schreibt.

Auch das Mahnmal „Machtverkettungen“ ist eine Kunstaktion gegen Femi(ni)zide und nimmt eine präzente Rolle im Raum ein.

In all diesen Praxen wird mit den Gegebenheiten im öffentlichen Raum gearbeitet, sie werden kommentiert, ergänzt und eben in einem feministischen Sinne verschönert.

Sichtbarkeit

Ein verbindendes Element all dieser Praxen ist der Aspekt der Sichtbarkeit und auch der Sichtbarmachung. Das Unsichtbare und Verborgene soll sichtbar gemacht und politisiert werden. Der räumlichen Trennung von privat versus öffentlich wird entgegengewirkt - das Private soll in den öffentlichen Raum getragen werden. Vergeschlechtlichte

Raumzuschreibungen von öffentlich und privat sollen aufgebrochen werden. Patriarchale Gewalt, die am häufigsten im Privaten geschieht, soll eine Öffentlichkeit erhalten und politisiert werden. Die Differenzierung und Grenzen zwischen öffentlich und privat werden aufgezeigt und sichtbar gemacht, um sie anschließend aufzubrechen.

Die Kundgebungen gegen Femi(ni)zide von Claim The Space wollen die patriarchale Gewalt, die im Privaten passiert sichtbar machen und in der Öffentlichkeit politisieren. Tabus sollen gebrochen und Diskurse angestoßen werden.

Ein anderes Beispiel ist der Blitz des Feministischen Streiks, welcher unter anderem Reproduktions- und Care-Arbeit politisiert und sichtbar machen will. Indem im Streik wirklich alle Formen von Arbeit niedergelegt werden, wird ihre Wichtigkeit sichtbar und spürbar.

Ein weiteres Mittel sind die bereits erwähnten künstlerischen Interventionen wie Plakate oder Kreiden, die ebenfalls Aufmerksamkeit erzeugen. Außerdem ist auffällig, dass visuell stark mit der Farbe Lila gearbeitet wird und es beispielsweise die lilafarbenen, dreieckigen Streiktücher gibt.

Ein weiterer Punkt, der zu mehr Sichtbarkeit führt, ist die Platzumbenennung des (ehemaligen) Karlsplatzes und der dazu geführte Diskurs. Es wurde von Aktivist*innen ein Prozess gestartet, der eine Öffentlichkeit generiert und dazu anregt die herrschenden Verhältnisse zu hinterfragen und herauszufordern.

Es ist immer wichtig zu hinterfragen, was eventuell hinter der Fassade steckt und nicht auf den ersten Blick sichtbar ist. So zum Beispiel der historische Hintergrund, dass der Resselpark in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein Treffpunkt für die homosexuelle und queere Szene in Wien war. Zumindest gibt es neben dem Resselpark ein Denkmal, das an homosexuelle Verfolgte in der NS Zeit gedenkt. Aber auch heutzutage ist die Sichtbarkeit von queeren Personen ein Politikum und sollte in der Stadtforschung mitgedacht werden.

Kollektiv

Ein weiterer wichtiger Punkt, der sich während des Kartierungsprozesses herausstellte, ist das Kollektiv. Dieses war auch schon bei den Kategorien *Emotionen* und *Körper* Thema gewesen. Die festgehaltenen Praxen feministischer Raumaneignung fanden, mit wenigen Ausnahmen, kollektiv statt. Sie können gegen Individualisierung und Vereinzelung durch kapitalistische Strukturen und patriarchale Gewalt wirken. Feministische Raumaneignungen sind eine wichtige politische Praxis, um sich gemeinsam zu ermächtigen und Themen in die

Öffentlichkeit und auf die Straße zu tragen. Kollektive Praxen können wirkmächtig sein und öffentlichen Raum einnehmen.

Intersektionalität

Während der Kartierungsworkshops ist immer wieder darüber gesprochen worden, wie sich in einem feministischen Sinne öffentlicher Raum angeeignet werden kann. Dabei ist immer wieder klar geworden, dass es wichtig ist unterschiedliche unterdrückende Machtstrukturen mitzudenken und ein intersektionaler Blick unabdingbar ist. Zuvor wurde schon auf Machtstrukturen in Bezug auf Raumwahrnehmung eingegangen und wie sich diese unterschiedlich auf Personen auswirken können. Auch in Bezug auf feministische Raumaneignung müssen diese bedacht werden. Es muss sich immer wieder die Frage gestellt werden, für wen diese Praxis möglich ist und was Barrieren beziehungsweise Ausschlüsse sein könnten.

In der Kartierung sind viele kleine Details abgebildet und vielfältige Erfahrungen der Teilnehmenden sind eingeflossen. Ihre Raumwahrnehmung beeinflusst sie maßgeblich darin, wie sie Praxen feministischer Raumaneignung gestalten.

Utopie

Feministische Raumaneignung kann die Formulierung eines utopischen Moments sein.

Es gibt oben links auf der Kartierung die Utopie Ecke mit dem „TraumRaum“. Insgesamt sprachen wir über unsere Utopien einer geschlechtslosen Welt ohne Patriarchat. Wir erdachten eine Stadt für alle, ohne soziale Ungleichheiten und patriarchale Strukturen. Eine teilnehmende Person erzählte, dass sie davon träumt, dass Menschen einfach dort leben und wohnen können, wo sie es möchten.

Im Feministischen Streik und in der Politisierung patriarchaler Strukturen gibt es immer wieder utopische Momente. Gemeinsam kann sich die Frage gestellt werden, wie eine geschlechterlose Zukunft ausschauen könnte. Eine Utopie, in der der urbaner Raum nicht vergeschlechtlicht ist und allen gleichermaßen gehört. Diese Utopien braucht es, um zu wissen, wofür gekämpft wird.

6. Fazit

6.1 Methodische und methodologische Reflexion

Die erste Forschungsfrage bezog sich auf die Manifestierung und Reproduktion patriarchaler Strukturen im urbanen Raum. Diese lassen sich zwar auch physisch in der Stadt festmachen, es geht aber um mehr als nur die gebaute Umwelt. Wie bereits im theoretischen Teil beschrieben, verstehe ich Raum als wechselseitigen Prozess sozialer, kultureller und politischer Aushandlungen. Raum wirkt sich auf Personen verschieden aus und dementsprechend variiert auch ihre Raumwahrnehmung, welche stark mit Emotionen und Gefühlen verbunden ist. Diese konnte ich durch die Methode der teilnehmenden Beobachtung nicht wirklich erfassen und ich hätte viele Fremdzuschreibungen tätigen müssen, um meine Forschungsfragen beantworten zu können. Aus diesem Grund entschied ich mich, die Erhebungsmethode zu ändern und durch den Prozess des Kollektiven Kritischen Kartierens war es möglich, individuelle Wahrnehmungen in meine Forschung einfließen zu lassen und in meiner Arbeit sichtbar zu machen. Durch die Methode können nämlich Emotionen, Gefühle und eben der prozesshafte Charakter von urbanem Raum erfasst werden.

Im Laufe der Forschung war es eine Herausforderung, sich immer wieder zu fragen und zu differenzieren, was ich aufgrund von Hintergrundwissen oder den Gesprächen während der Workshops weiß und was meine eigenen Erfahrungen und Meinungen sind, die sich auf den Forschungsverlauf und die Auswertung auswirken können. Der Militant Research Ansatz war dabei ein nützliches Mittel, da er die Partizipation der Forschenden an politischen Kämpfen als wichtig erachtet und die Forschung um diese aufbaut beziehungsweise sie in die Mitte rückt. Insbesondere die Auswertung und Interpretation der Kartierung waren herausfordernd für mich. Als ersten Schritt beschrieb ich die Kartierung im Detail, ohne dabei interpretativ zu werden. Anschließend ergänzte ich diese Beschreibungen mit Hintergrundwissen aus dem Kartierungsprozess und Gesprächen aus den Workshops zum besseren Verständnis. Es gehört zu den Stärken der Methode, Prozesse sichtbar zu machen und den Untersuchungsgegenstand zu verorten.

Die Methode des Kritischen Kartierens ist ursprünglich nicht unbedingt für diese Art wissenschaftlicher Arbeiten gedacht. Eine Schwierigkeit bestand in der Auswertung der Kartierung. In der einschlägigen Methodenliteratur wurde ausführlich erklärt, wie vielfältig ein Prozess des Kritischen Kartierens ausschauen kann und resultierte zumeist mit einer Kritischen

Kartierung als Ergebnis. Jedoch wurde nicht näher darauf eingegangen, wie mit dieser weitergearbeitet werden kann, geschweige wie eine Auswertung ausschauen könnte. Die Methode hat unter anderem das Ziel soziale Bewegungen in ihrer politischen Arbeit zu unterstützen, aber ist nicht unbedingt für die Academia gemacht. Aus diesem Grund ist es umso wichtiger, dass meine Forschungspartnerin Antonia und ich unsere Ergebnisse mit sozialen Bewegungen sowie den Workshop-Teilnehmenden teilen und versuchen etwas zurückzugeben. Deshalb werde ich anschließend an diese Arbeit eine niederschwellige Zusammenfassung verfassen, die den Prozess und die Ergebnisse festhalten soll. Außerdem will ich die Methode des Kritischen Kartierens mehr anwenden und das erlangte Wissen teilen. Insgesamt bin ich sehr zufrieden mit der Methode des Kollektiven Kritischen Kartierens, fand diese sehr passend, um meine Forschungsfragen zu beantworten und ich konnte in dem kreativen Forschungsprozess auch viel für mich selbst lernen.

6.2 Ergebnisse

Der Prozess des Kollektiven Kritischen Kartierens und die dabei entstandene Kartierung liefern eine Vielzahl an Informationen und Erkenntnissen. Im folgenden Abschnitt wird eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Auswertung dargestellt, um die leitenden Forschungsfragen dieser Arbeit beantworten zu können.

Die erste leitende Forschungsfrage lautete: „*Inwiefern manifestieren sich patriarchale Strukturen im urbanen Raum und werden durch diesen reproduziert?*“. Um die Frage beantworten zu können, wurde anhand des Kartierungsprozesses darauf eingegangen, wie divers Raumwahrnehmungen sein können und welche Unterschiede sich erkennen lassen. Ziel war es, patriarchale Strukturen im urbanen Raum aufzuweisen und sichtbar zu machen.

Nicht nur patriarchale Strukturen, sondern verschiedene *Machtstrukturen* beeinflussen die Raumwahrnehmung und führen zu *Ungleichheiten*. Die Wahrnehmung des urbanen Raums hat viel mit individuellen *Emotionen* und Gefühlen zu tun beziehungsweise kann diese auch auslösen.

Im zweiten Teil wurde beleuchtet, wie verschiedene Praxen sich in einem feministischen Sinne Raum aneignen, um der zweiten leitende Forschungsfrage „*Wie werden Praxen feministischer Raumaneignung in Wien gestaltet?*“ nachzugehen. Es wurden verschiedene Codes festgelegt, die die Gestaltung feministischer Raumaneignung beleuchten und erklären. Dabei wurde

aufgezeigt, wie weit das Feld ist und dass es viele verschiedene Möglichkeiten gibt, sich in einem feministischen Sinne urbanen Raum anzueignen. Es geht weiter als der klassische *Protest* und Widerstand, die feministische Forderungen an die Stadt auf die Straße tragen. Auch Alltagspraxen, wobei *Körper* eine wichtige Rolle spielen, wurden abgebildet. Feminisierte Körper, denen der öffentliche Raum abgesprochen wird und häufig mit Sexualisierung, Belästigung und Kommentaren begegnet wird, eignen sich diesen an und erkämpfen ihn zurück. Insgesamt wird Raum als ein wechselseitiger *Prozess* verstanden, der sich aus sozialen, kulturellen und politischen Aushandlungen ergibt und sich wiederum auf diese auswirkt. Zudem verändert er sich über die Zeit. Die Distinktion zwischen öffentlich und privat wurde thematisiert und es wurde aufgezeigt, wie durch die öffentliche Politisierung Unterdrückungsstrukturen *sichtbar* gemacht werden können. Patriarchale Gewalt, der FLINTA*s statistisch gesehen am häufigsten im Privaten, im eigenen Zuhause ausgesetzt sind, wird in der Öffentlichkeit verhandelt und problematisiert.

Feministische Raumaneignung findet viel im *Kollektiv* statt und wirkt verbindend. Es kann ein kollektiver Körper gebildet werden, der sich gegen patriarchale Unterdrückung wehrt und erhebt. Immer wieder wurde die Wichtigkeit von *Intersektionalität* betont, welcher auch in der Kartierung eine Rolle spielte. Feministische Raumaneignung muss intersektional gedacht werden, damit nicht einfach nur andere marginalisierte Personen im urbanen Raum benachteiligt werden und andere Machtstrukturen reproduziert oder aufgebaut werden. Abschließend wurde konstatiert, dass die Praxen feministischer Raumaneignung *Utopien* beziehungsweise utopische Momente, für die gekämpft wird, in sich haben.

6.3 Ausblick

Im Rahmen dieser Masterarbeit befasste ich mich mit machtkritischen Perspektiven auf urbanen Raum und vertiefend mit widerständigen Praxen feministischer Raumaneignung, die diese in Frage stellen und herausfordern. Die Praxen sind vielfältig und individuell gestaltet.

Feministische Raumaneignung ist ein wichtiges Werkzeug für Sichtbarkeit, Awareness und Empowerment, jedoch löst sie nicht das eigentliche Problem – das Patriarchat. Und dieses stellt auch nicht das einzige Hindernis für einen gleichberechtigten Zugang zum öffentlichen Raum dar. Patriarchale und koloniale Machtstrukturen und Kontinuitäten müssen reflektiert und dekonstruiert werden. Das ist ein Prozess, der nie gelöst sein wird, der aber trotzdem geführt werden muss.

Feministische Raumanneignung kann eine empowernde Praxis sein, um sich urbanen Raum, der weiblich sozialisierten Personen eigentlich abgesprochen wird, anzueignen. Auch wenn diese Raumnahmen teilweise nur temporär geschehen, ändern sie die Raumwahrnehmung und -nutzung von FLINTA*s und können bestärkend wirken.

Für die Zukunft gilt es, stadtplanerische Maßnahmen aus einer intersektionalen Perspektive zu betrachten und von Grund auf neu zu denken. Gleichzeitig müssen wir lernen mit den Gegebenheiten, der gebauten Umwelt und den inhärenten Machtstrukturen, kritisch umzugehen, sie aufzudecken und sichtbar zu machen. Wir müssen die herrschenden Verhältnisse herausfordern und ihnen etwas entgegensetzen.

Die Stadt ist für mich der Ort, wo das Leben und Zusammenleben passieren. Städte sind Orte der Vielfalt und Diversität. Machen wir sie zu unserem Ort, eignen wir uns den öffentlichen Raum an und gestalten ihn nach unseren Vorstellungen, damit die Stadt nicht nur in Stein gemeißeltes Patriarchat ist, sondern ein Raum für Alle.

7. Weitere Verzeichnisse

7.1 Literaturverzeichnis

AG Feministischer Streik (2022): „Auf zum Feministischen Streik“. Plattform Radikale Linke. Wien.

Atteslander, Peter/ Ulrich, Georges-Simon/ Hadjar, Andreas (2010): „Methoden der empirischen Sozialforschung (13., neu bearbeitete und erweiterte Auflage)“. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Bechhaus-Gerst, Marianne (2019): „Koloniale Spuren im Städtischen Raum“. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 40-42/2019, 40-45.

Biwi Kefempom (2023): „Femi(ni)zide. Kollektiv patriarchale Gewalt bekämpfen“. Berlin: Verbrecher Verlag.

Bohnsack, Ralf (2010): „Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Qualitative Methoden“. Opladen (u.a.): Budrich.

Bookchin, Natalie, et al. (2013): „Militant Research Handbook“. New York University.

Bürkner, Hans-Joachim (2014): „Segregation“. In: Belina, Bernd/ Naumann, Matthias/ Strüver, Anke (Hrsg.): Handbuch Kritische Stadtgeographie. Münster: Westfälisches Dampfboot, 108-113.

Chombart de Lauwe, Paul-Henry (1977): „Aneignung, Eigentum, Enteignung. Sozialpsychologie der Raumaneignung und Prozesse gesellschaftlicher Veränderung“. In: Heft 34. Strategien für Kreuzbeg, arch+ 34, 2-6.

Criado-Perez, Caroline (2019): „Invisible Women: Exposing Data Bias in a World Designed for Men“. London: Vintage Verlag.

Dammann, Finn/ Michel, Boris (2022) „Kritisches Kartieren – zur Einführung“. In: Dammann, Finn/ Michel, Boris: Handbuch Kritisches Kartieren. Bielefeld: transcript Verlag, 9-21.

Duden (2024): „Stadt“. letzter Zugriff am 20.02.2024 unter: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Stadt>.

Flick, Uwe (2012): „Qualitative Forschung. Ein Handbuch“. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Frauen Bauen Stadt (2021): „The City Through a Female Lense“. letzter Zugriff am 16.02.2025 unter: <https://www.frauenbauenstadt.at>.

Gago, Verónica (2021): „Für eine feministische Internationale“. Münster: Unrast Verlag.

Grosfoguel, Ramón (2013): „The Structure of Knowledge in Westernized Universities. Epistemic Racism/Sexism and the Four Genocides/Epistemicides of the Long 16th Century“. In: Human Architecture: Journal of the Sociology of Self-Knowledge XI(1), 73-90.

Ha, Noa (2014): „Perspektiven urbaner Dekolonialisierung: Die europäische Stadt als ‚Contact Zone‘“. In: Suburban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung, 2014 Band 2, Heft 1, 27-48.

Ha, Noa (2017): „Zur Kolonialität des Städtischen“. In: Zwischenraum Kollektiv (Hg.): Decolonize the City! Zur Kolonialität der Stadt – Gespräche, Aushandlungen, Perspektiven. Münster: Unrast Verlag, 75-87.

Harvey, David (2021): „Rebellische Städte“. Berlin: Suhrkamp Verlag.

Heeg, Susanne (2016): „Zur Neuordnung des Städtischen im neoliberalen Zeitalter: Eine wissenschaftliche Debatte“. In: Oehler, Patrick/ Thomas, Nicola/ Drilling, Matthias (Hg.): Soziale Arbeit in der unternehmerischen Stadt: Kontexte, Programmatiken, Ausblicke. Wiesbaden: Springer, 11-22.

Heindl, Gabu (2020): „Stadtkonflikte. Radikale Demokratie in Architektur und Stadtplanung“. Wien/Berlin: Mandelbaum Verlag.

Holm, Andrej (2011): „Das Recht auf die Stadt“. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, 8/2011, 89-97.

Huffschmid, Anne/ Wildner, Kathrin (Hg.) (2013): „Das Urbane als Forschungsfeld: Öffentlichkeit, Territorien, Imaginarios“. In: Stadtforschung aus Lateinamerika. Neue urbane Szenarien: Öffentlichkeit – Territorialität – Imaginarios. Bielefeld: transcript Verlag, 9-28.

Hüttermann, Armin (2001): „Karteninterpretation in Stichworten. Teil 1. Geographische Interpretation topographischer Karten. – 4. überarb. und erweiterte Auflage“. Berlin/Stuttgart: Gebrüder Borntraeger Verlagsbuchhandlung.

Kern, Leslie (2020): „Feminist City“. Münster: Unrast Verlag.

Klaus, Luise/ Germes, Mélina/ Guarascio, Francesca (2022): „Emotional Mapping und partizipatives Kartieren – ungehörte Stimmen sichtbar machen“ In: Dammann, Finn/ Michel, Boris: Handbuch Kritisches Kartieren. Bielefeld: transcript Verlag, 37-53.

kollektiv orangotango (2012): „Handbuch Kollektives Kritisches Kartieren. Ein Wegweiser für gemeinschaftliche Betrachtung und Veränderung unserer Territorien des Alltags. 2.Auflage“. Letzter Zugriff am 28.01.2025 unter: https://orangotango.info/wp-content/uploads/Handbuch_Kollektives_Kritisches_Kartieren_Auflage_2_kollektiv_orangotango.pdf.

kollektiv orangotango (2018): „Anleitung für Kollektive Kartierungen“. Letzter Zugriff am 18.03.2025 unter: <http://www.dreckigehaende.de>.

kollektiv orangotango (2024): „Von eigenen und anderen Karten“. Letzter Zugriff am 17.03.2025 unter: <https://orangotango.info/de/von-eigenen-und-anderen-karten/>.

kollektiv orangotango (2025): „Kritisches Kartieren“. Letzter Zugriff am 20.03.2025 unter: <https://orangotango.info/de/kritisches-kartieren/#:~:text=Dabei%20ist%20das%20kritisches%20Kartieren,für%20emanzipatorische n%20Ansätze%20zu%20entwickeln>.

Koss, Sarah Yolanda (2021): „Wer hinter den Demos gegen Femizide am Karlsplatz steckt“. Mosaik Blog. Letzter Zugriff am 23.01.2025 unter: <https://mosaik-blog.at/claim-the-space-femizid-feministische-vernetzung/>.

Kuckartz, Udo (2018): „Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung“. Weinheim: Beltz Juventa.

LaRAGE (2014): „Raumaneignungen feministisch gedacht“. In: Affront (Hrsg.): Darum Feminismus! Diskussionen und Praxen. Münster: Unrast Verlag, 142-150.

Lefebvre, Henri (1976): „Die Revolution der Städte“. Frankfurt am Main: Syndikat.

Lefebvre, Henri (2016): „Recht auf Stadt“. Hamburg: Edition Nautilus.

Lewis, Sophie (2023): „Die Familie abschaffen. Wie wir Care-Arbeit und Verwandtschaft neu erfinden“. Frankfurt am Main: S. Fischer.

Lorey, Isabell (2018): „8M – der große feministische Streik“. Wien: transversal texts, 9-24.

Massey, Doreen (1994): „Space, Place and Gender“. Cambridge [u.a.]: Polity Press.

Mayer, Margit (2019): „Bewegungen in der unternehmerischen Stadt: Wie sich das Terrain verändert hat“. In: LUXEMBURG 2/2019, 12-19.

Pettig, Fabian (2022): „Ästhetisches Kartieren – Mapping als Praxis geographischer Forschung zu räumlicher Erfahrung“. In: Dammann, Finn/ Michel, Boris: Handbuch Kritisches Kartieren. Bielefeld: transcript Verlag, 169-180.

Pitts, Johny (2020): „Afropean. Notes from Black Europe“. City of Westminster, London: Penguin Books.

Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2014): „Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 4. Auflage“. München: Oldenbourg Verlag.

Riß, Sabina (2021): „Die Gestaltung der gestrigen Stadt. Visionen, Aktivismus und planerische Lösungsansätze aus weiblicher Sicht“. In: Czaja, Wojciech et al. (2021): Frauen Bauen Stadt. The City through a female lense. Basel: Birkhäuser Verlag, 42-49.

Ross, Andrew, (2013): „Research For Whom?“. In: Bookchin, Natalie et al.: Militant Research Handbook. New York University, 7-9.

Schweizer, Paul/ Halder, Severin und Virchow, Laurenz (2022): „Kollektive kritische Kartierungen auf Papier, Pappe und Beton – kartographische Aktionsforschungen zwischen aktivistischer Praxis und geographischer Reflexion“. In: Dammann, Finn/ Michel, Boris: Handbuch Kritisches Kartieren. Bielefeld: transcript Verlag, 25-36.

Statistik Austria (2022): „Jede dritte Frau von Gewalt betroffen. Prävalenzstudie ‚Gewalt gegen Frauen‘ zeigt, dass ein Drittel der Frauen körperliche und/oder sexuelle Gewalt erfahren haben“. Pressemitteilung: 12 943-241/22. Letzter Zugriff am 18.03.2025 unter: <https://www.statistik.at/fileadmin/announcement/2022/11/20221125GewaltgegenFrauen.pdf>.

Strüver, Anke (2020): „Doreen Massey – Stadt und Geschlecht“. In: Belina, Bernd/ Naumann, Matthias/ Strüver, Anke (Hrsg.): Handbuch Kritische Stadtgeographie. Münster: Westfälisches Dampfboot, 42-46.

UN Women (2025): „The Shadow Pandemic: Violence against women during COVID-19“. Letzter Zugriff am 14.02.2025 unter: <https://www.unwomen.org/en/news/in-focus/in-focus-gender-equality-in-covid-19-response/violence-against-women-during-covid-19>.

Vogelpohl, Anne (2018): „Henri Lefebvres ‚Recht auf Stadt‘ feministisch denken. Eine stadttheoretische Querverbindung von 1968 bis heute“. In: Suburban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung, 2018, Band 6, Heft 2/3, 149-158.

Vogelpohl, Anne (2020): „Henri Lefebvre – Die soziale Produktion des Raumes und die urbanisierte Gesellschaft“. In: Belina, Bernd/ Naumann, Matthias/ Strüver, Anke (Hrsg.): Handbuch Kritische Stadtgeographie. Münster: Westfälisches Dampfboot, 30-35.

Winker, Gabriele/Degele, Nina (2015): „Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten“, 9-18.

Zwischenraum Kollektiv (2017): „Decolonize the City! Zur Kolonialität der Stadt – Gespräche, Aushandlungen, Perspektiven“. Münster: Unrast Verlag, 7-13.

7.2 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Mental Map I	44
Abbildung 2: Mental Map II	48
Abbildung 3: Mental Map III	49
Abbildung 4: Kollektive Kritische Kartierung	59
Abbildung 5: Codebaum	60

7.3 Anhangsverzeichnis

Anhang 1: Beobachtungsprotokolle	79
Anhang 2: Ablaufplan Workshops	86
Anhang 3: Landkarte der Befindlichkeiten	89

8. Anhänge

Anhang 1: Beobachtungsprotokolle

Vorerhebung

20.06.2023, Rahlgasse, 1060 Wien

- TW: sexualisierte/physische Gewalt mit FLINTA*-Personen
- Infotisch und Awarenessteam
- Veranstaltung besteht aus zwei Teilen: 1. Chor und 2. Paneldiskussion
- Chor aus überwiegend weiblich gelesenen Personen, ca. 50 Personen, ca. 20-70 Jahre alt
- Publikum wird am Anfang zum Mitsingen aufgefordert
- Begleitung durch Instrumente
- Ende der Sackgasse auf Bühne, Publikum sitzt auf Boden und steht drum herum, nimmt sich die Straße
- Überleben; was Diskriminierung mit Frauenmorden zu tun hat
- eine Person dirigiert den Chor
- Reproduktion von sexistischen Stereotypen
- Pyramide der Gewalt (Stufe 2) wird genannt und erklärt
- Hauptsprecher*innen + Chor singt begleitend und spricht auch (alle zsm)
- „Das hier ist keine Fiktion. Nichts hier ist erfunden.“
- nennen Fakten über sexualisierte Gewalt
- „gewöhn dich dran“, „sei dankbar, genügsam, fügsam“, „sieh zu“
- eher wenig Durchlaufpublikum → zeigen nicht viel/starke Reaktionen
- Störgeräusche von spielenden Kindern
- Polizeipräsenz am Rand
- „gewöhn dich daran, dass wir nicht schweigen - nicht einmal, wenn wir tot sind.“
- „normal“ → Begriff wird kritisiert: nicht-normal-Sein ist negativ konnotiert, normal ist ein gefährliches/tätliches Wort
- „nur weil du etwas Besonderes sein willst“
- Flyer und Infomaterial werden an Passant*innen verteilt
- diverse Arten von Gewalt → Pyramide
- systemischer Charakter wird betont
 - transnational/global übergreifend (wird auf verschiedenen Sprachen gesagt)
- Kämpfe verbinden
- Nehmt ihr uns eine*, antworten wir alle!
- kraftvoll, energetisch, Gänsehaut, Beispiel sehr nahbar/ Identifikation möglich
- es gab eine politische/inhaltliche Message/ Bearbeitung des Themas/der Problematik
- FLINTA* Körper haben sich den öffentlichen Raum genommen und geprägt/bestimmt

21.06.2023, Yppenplatz, 1160 Wien

- Chor ist mittig auf dem Platz positioniert
- belebter Platz/Ort, viele Hintergrundgeräusche
- Publikum sitzt auf Boden, Tischtennisplatte, Sitzmöglichkeiten und steht am Rand und weiter hinten
- Content Warning: sexualisierte, physische und psychische Gewalt (an FLINTA* Personen) wird benannt/behandelt
- Publikum wird am Anfang animiert mitzumachen (Klatschen), es wurde sich gemeinsam/zsm/kollektiv der Raum genommen
- ich war Teil des Publikums und in einer beobachtenden Position

- „In Österreich gibt es kein Patriarchat.“, „Biologische Unterschiede, die kann man halt auch nicht leugnen.“, „das war doch nur ein Kompliment“
- „hört auf mich Cis zu nennen. Ich bin mein eigener Mensch mit Gefühlen
- nur Höhepunkt von Gewalt, viel passiert davor
 - aber es gibt Interventionsmöglichkeiten
- Konstrukt, dass sexualisierte Gewalt aus dem Ausland importiert wird nach Ö
 - 70% der Täter sind österreichische Staatsbürger
 - erhebliche finanzielle Kürzungen für Frauenzentren etc., Organisationen, die patriarchale Gewalt bekämpfen
 - Zusammenlegung von Frauen- und Integrationsministerium

- Feminizide: Begriff wird genannt und erklärt

- Texte beinhalten viel Ironie und „Humor“ → verdeutlichen Absurdität
- Einzelbeispiele/-schicksale werden genannt, aber systematisch eingeordnet!
- benennen Femizid in Ottakring → Transizid
 - Trans-Rechte und Transfeindlichkeit werden thematisiert

25.06.2023, (ehemaliger) Karlsplatz, 1040 Wien

- Karlsplatz, Bühne vorm See aufgebaut, sehr präsent, direkt vor Karlskirche
- Publikum sitzt auf Stufen von Seeumrandung

- Aktionswoche, um Politik und Gesellschaft wachzurütteln
- Femizide werden nur thematisiert, wenn rassistische Ressentiments bedient werden können
- Programm wird vorgestellt, damit Menschen dahinten auch Plan haben

- erster Programmpunkt: politischer Rap
(Passant*innen gehen im Hintergrund, zwischen Bühne und Kirche)
 1. Q1 Song mit Sokee (Strophe umgedichtet auf Ö)
 2. Abschiebungen
 3. Iran
 4. Landeshymne Wien → Wien Oida

- Spoken Word Performance
 - 3 Texte + 1 Song
 - Percussion, Stell Pan Begleitung
 - Text: oh patriarchy
 - Performances sieht über den/ auf dem ganzen Platz zu hören, Platz ist dominiert von Event, Aufmerksamkeit/Fokus liegt auf Event, wenig Hintergrundgeräusche

- Passant*innen fragen (vorrangig Menschen in gelben Westen), was diese Veranstaltung ist
- OBRA - One Billion Rising Austria
- Red Silence: stille Mahnwache, Thema: Gewalt an Frauen/Frauenrechte
- 12 Paar rote Schuhe, weltweite Performances gg. Femizide
- Performance mit aufgenommenen Text im Hintergrund („Ich hatte einen Traum...“)
- rotes Garn: spielt damit/ in den Händen bei Bewegungen
- Sounds im Hintergrund
- Zwischenmoderation bezieht Passant*innen ein
- „Stopp Femizide, Mann tötet nicht aus Liebe!“
- hat drei Freundinnen aufgrund von Femiziden verloren → staatliches Versagen
- schreit ihren Text über den ganzen Platz und singt auch ein bisschen
- „provoziert“ → bittet „zu religiöse“ zu gehen, gefällt vielen nicht
- women unite and fight und men protect women from men
- 7 Jahre illegal ohne Papiere in Ö gewesen
 - Warum schauen wir zu?
 - Wovor haben wir Angst?
 - Wovor habt ihr Angst?
 - Warum haben wir Angst?
- Widerstand, nein sagen zu Rassismus, Faschismus etc.
- „Ich morde in meinen Texten.“ „Ich kastriere in meinen Texten.“

Reflexion Vorerhebung:

- Detailliertere Beschreibungen
- Auch das aufschreiben, was mir persönlich als selbstverständlich oder unwichtig erscheint
- So detailreich beschreiben, dass eine Person, die nicht teilgenommen hat, sich die Intervention selbst vorstellen kann
- Versuchen weniger Interpretationen zu treffen
- Immer wieder Forschungsfrage/-interesse vor Augen führen
- Mehr Teilnahme zulassen und Beobachtungen im Nachhinein nochmal mehr verschriftlichen
- Informationen will ich auf jeden Fall benutzen, aber weiterdenken

Haupterhebung

25.11.2023, Vienna International Centre, 1220 Wien

- Aufruf über Social Media Kanäle und (politische) Chatgruppen
- Internationaler Tag gegen vergeschlechtlichte Gewalt/Gewalt an FLINTA* Personen/ Gewalt an Frauen (offiziell genannt)

Auf dem Weg zur Aktion konnte ich einige Spuren des Internationalen Tages in der Stadt wahrnehmen. Wie zum Beispiel in den öffentlichen Verkehrsmitteln, welche auf ihren Anzeigetafeln die Botschaft „Kein Platz für Gewalt“ anzeigten.

Gegen 14:45 komme ich aus der Station Kaisermühlen VIC der U-Bahnlinie U1 heraus und muss gar nicht lange suchen. Die Aktion ist direkt vor dem U-Bahn Ein-/Ausgang positioniert und auf den ersten Blick zu sehen.

Unter der U-Bahn Brücke finden die letzten Vorbereitungen statt und wie ich schnell erkennen kann, wird die Las Tesis Performance geprobt. In dem Aufruf/Flyer wurde zuvor angekündigt, dass von 14-15Uhr noch Proben vor Ort stattfinden und anschließend um 15Uhr das Programm startet.

Es ist kalt, um die 0 Grad, und es ist der erste Tag in diesem Winter, an dem es schneit. Ich kann mir gut vorstellen, dass die Wetterlage beeinflusst, wie viele Personen draußen unterwegs sind und zur Performance kommen werden.

Die Intervention befindet sich unter der Bahnbrücke, direkt vor dem Ein-/Ausgang der U-Bahnstation. Das heißt, dass viele Personen daran vorbeigehen müssen und die Intervention gut sichtbar im öffentlichen Raum positioniert ist. Außerdem befindet sich die Intervention sehr nah zum Eingang vom Vienna International Centre, dessen Hochhäuser im Hintergrund zu sehen sind und welche durch Securities und einen Eingangsbereich bewacht werden.

Auf den Boden sind verschiedene Sprüche mit Kreide geschrieben worden: „Jin Jiyan Azadi“, „Patriarchy Kills“, „Giulia Presente“ und „Stop Feminicides“.

Daneben liegt ein Banner mit der Aufschrift „Chile ist aufgewacht. ¡Hasta que la dignidad se haga costumbre!“, an dessen beiden Enden jeweils ein Topf mit einer Pflanze steht und zwei. Vor jeder der Pflanzen liegt jeweils ein Poster mit Fotos von zwei weiblich gelesenen Personen und dem Spruch „Vives Nos Queremos“ draufgedruckt.

Unter der Brücke steht ein kleiner weißer Pavillon. Durch andere Personen aus dem Publikum erfahre ich, dass es anscheinend eine Dauerinstallation ist. Es handelt sich dabei um eine Art Streik bzw. Mahnwache. Es gibt ein großes Banner mit der Aufschrift „Free Iran. Day 426 of the sit-in strike“, zwei Bildschirme auf denen Infovideos laufen und es hängen Fotos von ermordeten iranischen Frauen an dem Stand.

Die Veranstaltung beginnt und es gibt eine Person, die die Moderation übernimmt, d.h. das Publikum begrüßt, die einzelnen Beiträge ankündigt und zwischendurch immer wieder Demorufe anstimmt. Sie bittet nun eine Person für den ersten Programmpunkt nach vorne.

Zu Anfang führt die Person kurz ins Thema ein und erklärt den Kontext der Las Tesis Performance. Sie beschreibt die Performance als eine neue Form des Protests und als ein Werkzeug für alle. Kämpfe und Forderungen werden dadurch weltweit vernetzt.

Die Person muss während ihres Beitrags anfangen zu weinen. Sie ruft alle dazu auf laut zu sein, damit alle sie hören können. Alle rufen: „Hoch die internationale Solidarität“.

Die Aktion wird von ca. 22 Personen durchgeführt. Sie haben verschiedene Outfits an, aber sind als Gruppe erkenntlich. Alle haben dicke Winterklamotten an und tragen zusätzlich lila oder grüne Dreieckstücher oder bunte gehäkelte Sturmhauben.

Sie stehen in drei Reihen hintereinander und schauen alle in eine Richtung, zum Publikum gewandt. Es wird eine Art Bühnensituation inszeniert/erzeugt.

Das Publikum steht nahe, da sich die meisten Personen unter die Brücke stellen, um vor Schnee und Regen etwas geschützt zu sein.

Die Performance findet erst auf spanisch statt und anschließend gibt es eine angepasste Version in deutscher Sprache.

Anschließend rufen die Performenden mehrfach in verschiedenen Sprachen „Jin, Jiyan, Azadi. Women, Life, Freedom. Frauen, Leben, Freiheit.“.

Es erfolgt eine Minute Lärm durch Trillerpfeifen, Schreie und auf Töpfe schlagen. Es wird angestimmt „Frauenrechte überall, Frauenrechte im Iran“.

Anschließend erfolgen noch mehrere Programmpunkte, die ich nur kurz nennen will. Mein Fokus liegt auf der Las Tesis Performance, da es sich um eine künstlerische Intervention handelt und es sich beim Rest eher um verschiedene Redebeiträge gehandelt hat.

So gab es einen Redebeitrag einer SPÖ Politikerin und von einer Vertreterin der Frauengruppe von Amnesty International.

Zwischendurch erklärt die Moderatorin, dass die (iranische) Frauenbewegung hat mit ihr angefangen hat und ruft mehrfach laut „Say her name, Masa Amani“.

Chor

einzelne Personen singen mit, Publikum klatscht und stampft mit Füßen im Takt

- Publikum wird eher mehr, einzelne Passant*innen bleiben stehen. Samstags eher nicht so hoch frequentierter Ort

- eine Gruppe bietet Tee für alle an

- Menschen versammeln sich, kommen ins Gespräch, Community Charakter

- FLINTA*s performen bzw. weiblich gelesene Personen

- Moderation zwischen den Beiträgen stimmt immer wieder Demorufe an

Die ganze Veranstaltung hat ungefähr eine Stunde gedauert und das Publikum ist trotz Kälte größtenteils bis zum Ende geblieben.

- Laut und bunt

- ca. 100 Personen drumherum

26.11. 2023, Ni-Una-Menos-Platz, 1090 Wien

Ich habe von der Aktion durch einen Aufruf über Social Media und dem online Kalender der Autonomen österreichischen Frauenhäusern zu den 16Tage gegen Gewalt erfahren.

Ich bin am Ni-Una-Menos Platz ein paar Minuten vor 15 Uhr angekommen. Zuerst war gar nichts zu erkennen, keine Vorbereitungen oder ähnliches. Ich dachte schon, dass ich mich in Zeit, Datum oder Ort geirrt hätte und war kurz davor, um 15 Uhr wieder zu gehen. Dann sind jedoch 3 Personen mit einer Lautsprecherbox und Mikro angekommen und ich habe mich entschieden zu bleiben.

Ungefähr zehn Minuten nach 15 Uhr ist eine Gruppe von Menschen erschienen, die gesammelt zum Ni-Una-Menos-Platz gegangen sind. Diese haben die Intervention direkt gestartet. Es gab keine Begrüßung, Einleitung oder Kontextualisierung. Insgesamt haben 12 FLINTA*-Personen/weiblich gelesene Personen teilgenommen und performt. Am Anfang laufen sie ca. 1-2 Minuten wirr durcheinander und stellen sich in einem Kreis einander zugerichtet in einem Kreis auf.

Eine Person malt mit Kreide Kreis um sich.

Dann ruft eine Person etwas, das für mich akustisch leider unverständlich war. Daraufhin legt sich eine andere Person im Kreis auf den Boden und drei andere Personen bewegen sich zu ihr.

- Person geht in die Mitte, drei Personen berühren/halten sie
- Person geht in die Mitte, Hand an Bauch und Herz, vier weitere dazu, ähnliche Haltung oder umarmen
- Person malt groß mit Kreide die Zahl 26 in die Mitte des Kreises auf den Boden.
- Person spricht in Mikro, wartet bis Polizei Helikopter vorbei ist
- Wie viele? (3mal), die Namen, der Schmerz
- Meiner Töchter, Mutter, Großmutter, Mitbewohnerinnen, Hexen, Queers, Trans Frauen, meiner Frauen, meiner Vergangenheit, meiner Gegenwart
- Der Schmerz, der Schmerz eines Namens. Wo bist du, Nadine?

- Person malt Kreide Kreis auf Boden
- Ruhige Stimmung
- Schreien, trampeln, machen Lärm (Aufmerksamkeit von Passant*innen)
- Stampfen im Takt, laufen eng in Kreis zsm und wiegen sich hin und her
- an den Händen halten, umdrehen, Kreis öffnen, loslassen, stillstehen und langsam weggehen
- Personen legen Lila Blumen nieder

Ich denke, dass die Intervention vorbei ist. Dann sehe ich ich ein paar Minuten später, wie die Gruppe auf der gegenüberliegenden Straßenseite gesammelt vor einem Hauseingang steht. Aus meinen bisherigen Recherchen und Wissen weiß ich, dass es das Haus ist, wo der Femizid an Nadine begangen wurde. Von daher gehe ich davon aus, dass es sich um eine Art Gedenken/Schweigeminute handelt. Ich bin aber leider nicht schnell genug, um hinzugehen. Als ich an der Ampel stehe, kommt mir die Gruppe schon wieder entgegen und verlässt den Ort.

- Einzelne Menschen beobachten, aber wirken eher als ob sie vorab Bescheid wussten
- Alles hat ca. 25min gedauert

8.12. 2023, (ehemaliger) Karlsplatz, 1040 Wien/ Fasanplatz, 1030 Wien

Redebeitrag: führt in Veranstaltung ein:

- Femizide in Ö anprangern und bekämpfen
- Geschichte von 25.11. und 16Tagen, weltweit Aktion gegen patriarchale Gewalt
- Solidarität mit italienischer Bewegung, Femizid Giulia
- „Raus aus der Vereinzelung, wir sind nicht allein. Alerts feminista“
- Redebeitrag zu Giulias Femizid, 1minute of Noise → Passant*innen stoppen und schauen irritiert, was los ist

- Feministische Version von Bella Ciao, alle Singen zsm und Zettel werden ausgeteilt

- Las Tesis, 11Personen

- Gedenken, alle Femizide in Ö die letzten 365 Tage, Ni uns menos, abwechselnd mit italienischer Version, ein paar Personen schreien mit (mehr über Zeit)

- Schreiben mit Kreide Daten auf den Boden
- Cancion sien miedo wird von Boxen angespielt und Personen singen vorne mit
- Vivos nos queremos, Mann tötet nicht aus Liebe

- Kundgebung wird zu Demonstrationszug und läuft los

- italienische Botschaft, Bella ciao plus Noise

- Rennweg hoch bis Fasanplatz in 1030

- Awa* Awareness Team für Demo

- Ca 100/50 Personen stehen im Kreis

- Vorne halten vier Personen großes Banner

- Lastenrad mit zwei Lautsprecherboxen

- Polizeipräsenz im Hintergrund

- Weihnachtsmarkt

01.03.2024 Minoritenplatz, 1010 Wien

- Schreitag am Minoritenplatz

- auf Platz vor Kirche, ca. 100-200 Personen,

- Banner mit z.B Stoppt Femizide, Redebeiträge, Schreien und Lärm machen,

- sehr viel Presse,

- eher (partei-)politische Veranstaltung

- verschiedene Gruppen, heterogene Gruppe

- verschiedene Sprüche: Mann tötet nicht aus Liebe; Alerta Queerfeminista; Kein Gott, kein Staat, kein Patriarchat

- wirkt eher wie politische Inszenierung für Presse, aber trotzdem auch Aktivist*innen da

Anhang 2: Ablaufplan Workshop – Kollektives Kritisches Kartieren

1. Einstieg (ca. 30 min)

Ankommen, Agenda, Überblick über Räumlichkeit und Ablauf:

- Vorstellung von uns: Wer sind wir? Warum machen wir das zusammen? Was beforschen wir?
- Befindlichkeiten/ Erwartungen checken (mit „Landkarte der Befindlichkeiten“): *Schaut gerne die Karte an, nehmt einen Spielstein und platziert euch dort, wo ihr euch gerade seht.*
- Kurze Runde: *Warum dort platziert? Wie geht es dir, wie war dein Tag? Was erwartest du dir von diesem Workshop? Wie ist dein Name und was sind deine bevorzugten Pronomen?*
- Ablauf erklären und transparent machen, was unsere Intentionen mit dem “Workshop” sind
- Transparent machen, dass Störungen Vorrang haben. Wichtig ist, dass es immer die Möglichkeit gibt, den Raum zu verlassen etc., oder sich zurückziehen, etwas für sich zu lesen/essen/basteln etc. → kein vorab formuliertes Ziel/Ergebnis offen
- Unsere Rolle im Forschungsprozess → je nach Anzahl der Teilnehmer*innen: selbst mitmachen, oder begleitende Rolle → wenn wir teilnehmen, kein richtig/falsch bei Kartieren
- Fragen: Aufzeichnung, Datenschutz (Anonymisieren, Ergebnisse teilen)

2. Allgemeines klären

(Ehemaliger) Karlsplatz:

Warum sprechen wir vom (ehemaligen) bzw. vom ex. Karlsplatz?

Wer kennt den Ursprung/Gründe der Bezeichnung?

Wenn nicht, dann erklären:

Wir sprechen vom „(ehemaligen) Karlsplatz“, weil wir die Benennung ablehnen und wollen die historischen Kontinuitäten patriarchaler Gewalt aufzeigen und problematisieren. Der Platz hat seinen Namen von Kaiser Karl VI. erhalten und die Karlskirche wurde nach Karl Borromäus benannt, der im 16. Jahrhundert an der brutalen, sexistischen und tödlichen Praxis der Hexenverfolgung partizipierte. Zudem war er Antisemit und Antiziganist. Claim The Space spricht vom „ehemaligen Karlsplatz“, um auf die Benennung öffentlicher Orte aufmerksam zu machen und die Problematik, die hinter einigen Namensgeber*innen steckt, aufzuweisen. Sie sehen den Platz als einen in Stein gegossenen Ausdruck etlicher Diskriminierungsformen (AG Feministischer Streik 2022, 14).

Kollektives Kritisches Kartieren:

Was ist Kollektives Kritisches Kartieren? Kennt ihr die Methode schon? Hat das eine Person schon mal ausprobiert?

Was ist kollektives kritisches Kartieren? Wo kommt es her?

→ Video-Tutorial „Von eigenen und anderen Karten“ vom *kollektiv orangotango* zeigen

<https://orangotango.info/de/von-eigenen-und-anderen-karten/>

Anmerkungen zu Karten und Macht: Karten prägen unsere Wahrnehmung und konstruieren Realität → machtvoller Wirkung; Karten sind ein Abbild bestimmter gesellschaftlicher Ordnungen, zugrundeliegender Machtverhältnisse, soziales Konstrukt → Kartenmachen von/für “Bedürfnisse subalternen Gruppen”

Methode der Aktionsforschung, Raum der Diskussion und Kreation für kollektive Wissensproduktion, Praktiken des Kartierens als Wiederaneignung eines Machtmittel zur Schaffung alternativer Repräsentation (Kunst, Aktivismus, Wissenschaft)

Check-In: Pause

Gibt es Fragen?

→ *Karten/Kartierungsprozesse können unterschiedlich aussehen, wir haben hier einige Beispiele/Bücher für euch mitgebracht, die ihr euch zur Inspiration gerne anschauen könnt.*

3. Individuelles Kartieren (als Eisbrecher, um ins Kartieren zu kommen)

„Als erste kartographische Übung bietet es sich an, die Themensammlung bzw. Themenkonkretisierung anhand von individuellen Mental Maps zu gestalten, um die Vorstellungen der einzelnen Teilnehmer*innen zu visualisieren”

Aufgabe: „Beschreibe den (ehemaligen) Karlsplatz, was verbindest du damit?“

→ Mental Maps selbständig erarbeiten, im Raum verteilen (ca. 15 min)

Pause (10-15 min): *„Ihr könnt euch gerne darüber austauschen, wie es euch mit den Mental Maps ergangen ist und wie der Prozess für euch war. Nach der Pause sprechen wir im Plenum gemeinsam drüber.“*

Austausch über Mental Maps im Plenum: *Fragen, ob es gewünscht ist? Wie gings dir mit der Methode? Was hat dir gefallen und was waren Schwierigkeiten/Herausforderungen?*

4. Kollektives Kartieren (Übergang vom individuellen in den kollektiven Prozess)

- Collagenartig große Karte (Karte wird zur Projektionsfläche von “geographical imaginations”; Plattform Austausch Wissen, alltäglicher Lebens- Aktionsradius; Verbindung von Reflexion und Aktion wie Freire)
- Mental Maps: kann, aber muss nicht mit eingebaut werden bzw. auch teilweise
- **Material erklären** (Überblick: Stifte, Wachsmalstifte, Kartenmaterial am Beamer, von Stadt Wien, Fotos Statuen, Fotos Bäume, Fotos Banner, Sticker, Flyer, Post-It's)
- Icons: werden nur als Möglichkeit zur Verfügung gestellt, sollen angeeignet werden, selbst gestaltet werden
- Buch: Icons werden nicht vorher definiert/ausgewählt, weil zu handlungsleitend, können angepasst/neu kreiert werden
- Assoziationen/Punkte: Anekdoten dürfen hingeschrieben werden, Emotionen, die mit Ort verbunden werden, Erfahrungen, Erzählungen, in die Karte schreiben,

→ halbe Stunde mal ausprobieren, dann Zwischenreflexion und entscheiden, ob weitermachen (abchecken und bei Gelegenheit anregende Fragen stellen)

Leitende Fragestellungen:

Wie fühlt sich der (ehemalige) Karlsplatz für euch an? Was seht ihr, entspricht das eurer Wahrnehmung?

Welche aktivistischen Interventionen setzt du/ihr am (ehemaligen Karlsplatz) ein? Wie gestalte(s)t du ihr/eure Praxis?

Nachfragen: Körper, Individuell/Kollektiv, öffentlich/private Sphären, Machtstrukturen, patriarchale Strukturen, Analysekatgorie (Zeit: temporäre Aneignung), Emotionen, Wahrnehmungen

→ nach 30 min kurze Zwischenreflexion: *Machen wir weiter? Wie fühlt sich die Gruppe?*

5. Abschluss (Transferphase, gemeinsame Reflexion über Kartierung, ca. 30 min)

- primär wichtig, dass alle emotional „gut“ rausgehen und offen/ neugierig für weitere Auseinandersetzungen sind)
 - Was nehme ich für mich persönlich mit?
 - Was nehme ich mit für meinen Aktivismus/aktivistische Praxis?
- Zukunft: Was soll mit der fertigen Kartierung geschehen?

Anhang 3: Landkarte der Befindlichkeiten

